

Industriekultur in der Region Leinebergland

Projektbericht



Auftraggeber: Lokale Aktionsgruppe „Region Leinebergland“

Regionalbüro
Marktstraße 1
31061 Alfeld (Leine)

Telefon: 05181 / 80 66 809

Telefax: 05181 / 80 66 810

E-mail: leader@leinebergland-region.de

Ansprechpartnerin: Sandra Grunow, Regionalmanagerin

Auftragnehmer: Leuphana Universität Lüneburg

Institut für Stadt- und Kulturräumforschung, Abt. Kulturgeographie
Scharnhorststraße 1
21335 Lüneburg

Telefon: 04131 677-0

Telefax: 04131 677-2692

E-mail: leinebergland@uni.leuphana.de (Projektadresse)

Ansprechpartner: PD Dr. Martin Pries, Projektleitung

Tutor/innen: Sabine Arendt, Antje Seidel, M.A., Gunnar Maus

Inhalt

1	Einleitung	1
1.1	Vorbemerkungen	1
1.1.1	<i>Theoretischer Rahmen</i>	1
1.1.2	<i>Problemlage und Forschungsauftrag</i>	4
1.1.3	<i>Vorgehensweise</i>	5
1.2	Die Datenbank	7
1.2.1	<i>Aufbau der Datenbank</i>	7
1.2.2	<i>Zweck der Datenbank</i>	10
1.3	Die Region Leinebergland	11
1.3.1	<i>Zahlen und Fakten</i>	11
1.3.2	<i>Ein Überblick über das Untersuchungsgebiet</i>	11
1.3.3	<i>Die Entstehung der Landschaft</i>	12
1.3.4	<i>Die Rolle des Salzes</i>	15
1.3.5	<i>Das Leinebergland im Quartär</i>	16
1.3.6	<i>Nutzbare Rohstoffe im Leinebergland</i>	18
2	Industriekultur in der Region Leinebergland	20
2.1	Stadt Alfeld	20
2.1.1	<i>Einleitung</i>	20
2.1.2	<i>Geschichte</i>	20
2.1.3	<i>FAGUS Werke</i>	22
2.1.4	<i>Kali-Schacht „Desdemona“ bei Godenau</i>	25
2.1.5	<i>Korkwarenfabrik Meyer / Meyer Seals - Alfelder Kunststoffwerke</i>	26
2.1.6	<i>Auswertung</i>	27
2.2	Flecken Delligsen und Samtgemeinde Duingen	27
2.2.1	<i>Lage und Geschichte des Fleckens Delligsen</i>	28
2.2.2	<i>Die industrielle Vergangenheit Delligsens</i>	29
2.2.3	<i>Bahn(hof) Delligsen</i>	30
2.2.4	<i>Spiegelglashütte Grünenplan</i>	31

2.2.5	<i>Seilbahn Grünenplan – Hohe Warte</i>	32
2.2.6	<i>Hils-Klinkerwerke Hohenbüchen</i>	32
2.2.7	<i>Lage und Geschichte der Samtgemeinde Duingen</i>	34
2.2.8	<i>Industriegelände der ehemaligen Dr.-Bock-Gruppe</i>	34
2.2.9	<i>Dörentrup Quarz GmbH & Co. KG</i>	35
2.2.10	<i>Auswertung Delligsen und Duingen</i>	36
2.3	<i>Stadt Elze</i>	38
2.3.1	<i>Einleitung</i>	38
2.3.2	<i>Die Stadtgeschichte Elzes</i>	38
2.3.3	<i>Die Industrie in Elze</i>	40
2.3.4	<i>Bahnhof Elze</i>	41
2.3.5	<i>Furtwängler / Roediger & Richter</i>	42
2.3.6	<i>Waggonfabrik Heine & Holländer</i>	43
2.3.7	<i>Industriekultur in Elze</i>	45
2.4	<i>Samtgemeinde Freden</i>	46
2.4.1	<i>Geschichtlicher Überblick</i>	46
2.4.2	<i>Kaliwerk Hohenzollern</i>	48
2.4.3	<i>Schachtanlage Meimershausen</i>	50
2.4.4	<i>Schuhleistenfabrik Obermann</i>	51
2.4.5	<i>Ziegelei Westerberg</i>	52
2.5	<i>Samtgemeinde Gronau</i>	53
2.5.1	<i>Industriekultur in der Samtgemeinde Gronau</i>	53
2.5.2	<i>Die Zuckerrübenfabrik in Gronau</i>	55
2.5.3	<i>Wülfing Pharma</i>	56
2.5.4	<i>Die Dörrie'sche Ziegelei</i>	58
2.5.5	<i>Das Kaliwerk Eime</i>	58
2.5.6	<i>Fazit</i>	60
2.6	<i>Samtgemeinde Lamspringe</i>	61
2.6.1	<i>Einleitung</i>	61
2.6.2	<i>Geschichte der Gemeinde</i>	62
2.6.3	<i>Glashütte</i>	64
2.6.4	<i>Brennereigut Harbarnsen</i>	66

2.6.5	<i>Stahlmöbel- & Blechwarenfabrik Wichmann OHG</i>	67
2.6.6	<i>Fazit</i>	68
2.7	Samtgemeinde Sibbesse.....	69
2.7.1	<i>Überblick über die Samtgemeinde Sibbesse</i>	70
2.7.2	<i>Fayence-Fabrik in Wisbergholzen</i>	71
2.7.3	<i>Almetalbahn Almstedt-Segeste</i>	74
2.7.4	<i>Schlussfolgerungen</i>	76
3	Fazit	78
3.1	Zusammenfassung.....	78
3.2	Weiteres Vorgehen.....	81
3.3	Ausblick.....	83
4	Quellenangaben	I
5	Anhang	VI

Abbildungen

Titelbild	Abbildung 1: Ehem. Eisenbahnbrücke bei Gronau (IfSK).....	1-2
Abb. 2:	Prozess der Kulturlandschaftsforschung und Industriearchäologie (Pries).....	3
Abb. 3:	Struktur der Datenbank (IfSK).....	7
Abb. 4:	Hauptformular der Datenbank (IfSK).....	8
Abb. 5:	Datenfilter (IfSK).....	9
Abb. 6:	Geologische Strukturen im Leinebergland (verändert nach Jordan, Kockel 1991: 174)..	13
Abb. 7:	Das Phänomen der Reliefumkehr (verändert nach Jordan, Kockel 1991: 178).....	15
Abb. 8:	Elze (verändert nach Jordan, Kockel 1991: 178).....	16
Abb. 9:	Schichtstufenlandschaft Leinebergland (Seedorf 1997: 218).....	17
Abb. 10:	FAGUS-Werk heute (IfSK).....	23
Abb. 11:	Kali-Schacht Desdemona heute (IfSK).....	25
Abb. 12:	Korkwarenfabrik Meyer um 1910.....	26
Abb. 13:	Die Gebäude von Schott in Grünenplan heute (IfSK).....	31
Abb. 14:	Die Hilstonwerke um 1950 (Privatarchiv Kolle).....	33
Abb. 15:	Das Gelände der ehemaligen Dr.-Bock-Gruppe heute (IfSK).....	35
Abb. 16:	Bahnhof Elze heute (IfSK).....	41

Abb. 17: Fabrikantenvilla Furtwängler heute (IfSK).....	43
Abb. 18: Gelände der Firma Graaff/VTG heute (IfSK).....	44
Abb. 19: Kalischacht Hohenzollern 1907.	49
Abb. 20: Ledigenwohnheim heute (IfSK).....	50
Abb. 21: Schuhleistenfabrik Obermann um 1910.....	52
Abb. 22: Ziegelei Westerberg heute (IfSK).....	53
Abb. 23: Zuckerrübenfabrik in Gronau etwa Mitte der 1980er Jahre.	55
Abb. 24: Wülfing Pharma etwa Anfang der 1950er Jahre.....	56
Abb. 25: Die Fabrikantenvilla auf dem Gelände von Wülfing Pharma (IfSK).....	57
Abb. 26: Sprengung des Kaliwerkes 1927.	59
Abb. 27: Das Verwaltungsgebäude und die angrenzende Kaue heute (IfSK).	60
Abb. 28: Die Mühle in Banteln heute (IfSK).....	61
Abb. 29: Stendersche Villa in Glashütte heute (IfSK).....	65
Abb. 30: Brennereigut Harbarnsen um 1980 (Wilgis Wichmann, Lamspringe).	66
Abb. 32: Firma Wichmann heute (Frontansicht) (IfSK).	68
Abb. 33: Hauptgebäude der ehem. Fayence-Manufaktur heute (IfSK).	73
Abb. 34: Empfangsgebäude Bahnhof Almstedt heute (IfSK).	75

Anmerkung: die mit IfSK (Institut für Stadt- und Kulturräumforschung) gekennzeichneten Abbildungen stammen von den Teilnehmer/innen des Projektes **Industriekultur in der Region Leinebergland**. Der Projektregion werden uneingeschränkte Nutzungsrechte an diesen Abbildungen eingeräumt.

1 Einleitung

1.1 Vorbemerkungen

1.1.1 Theoretischer Rahmen

Die Kulturlandschaft und auch die Industriekultur sind plötzlich wieder in aller Munde. Die Öffentlichkeit scheint sich zunehmend für die Landschaft, die Industrie oder das kulturelle Erbe zu interessieren, oft getragen von der Idee, die Individualität der eigenen Region kulturtouristisch vermarkten zu können. Auch die Relikte der Industrie als Teil der Kulturlandschaft werden vermehrt öffentlich wahrgenommen. Es haben sich beispielsweise Initiativen gebildet, die versuchen, mehr über die Relikte zu erfahren, sie zu erhalten und teilweise sogar wieder neu zu nutzen. Zahlreiche Industriemuseen, Straßen (etwa die Mühlenstraße in Oberschwaben) oder Routen (z. B. Route der Industriekultur im Ruhrgebiet) belegen dies. Auch die Kulturgeographie hat sich wieder der Erforschung der Kulturlandschaft zugewandt.

Die Landschaft als Gegenstand wird besonders in der Dichtung der Romantik mit erhabenen Stimmungen und Emotionen belegt. Bilder von Spitzweg oder Turner sind eindrucksvolle Beispiele dafür, wie über den künstlerischen Ausdruck eine Bedeutung transportiert wird. Nachdem dieses Landschaftserlebnis zunächst nur einer kleinen Bevölkerungsschicht vorbehalten war, wird mit der Industrialisierung, wachsender Freizeit und steigenden Einkommen auch für die Masse der Bevölkerung Landschaft erlebbar. In Tourismusprospekten, auf Ansichtskarten, Postkarten oder Kalendern werden Landschaften festgehalten und ihnen bestimmte Merkmale und Werte zugeschrieben, die sie vorher nicht hatten.

Der Begriff Kultur ist ungleich schwerer zu definieren. In der Verwendung mit Landschaft lässt sich zwischen Natur- und Kulturlandschaft unterscheiden. Die Kennzeichnung als Naturlandschaft impliziert, dass hier noch keinerlei Eingriffe erfolgt sind, wohingegen die Aneignung und Nutzung durch den Menschen von natürlichen Räumen eine Kulturlandschaft entstehen lässt. Durch die inzwischen globalen Folgen menschlichen Handelns lässt sich fragen, ob es überhaupt noch Naturlandschaften auf der Erde gibt. Im Kontext der geplanten Forschung muss diese Frage jedoch nicht weiter erörtert werden.

Auch wenn die Begriffe Landschaft und Kulturlandschaft schwer definiert werden können, kann sich jeder etwas darunter vorstellen. Genau darin liegt ein Problem, gleichzeitig aber auch eine Chance, denn jeder hat ein anderes Bild von Landschaft im Kopf und füllt sie mit ganz individuel-

len Emotionen.¹ Schnell ließe sich eine gemeinsame Schnittmenge finden, was beispielsweise das Typische an der Region Leinebergland ist. Dieses vermeintlich Typische wandelt sich aber mit der Zeit. Schnell verblassen die Erinnerungen, und Räume erhalten eine neue Bedeutung, die ihnen auch zugewiesen werden kann. Da der historische Entwicklungsverlauf selten sprunghaft verläuft, sondern eher als ein Evolutionsprozess zu verstehen ist, empfiehlt es sich, den Bestand zu entwickeln, anzuknüpfen an das Inventar, um daraus neue Bedeutungen zu konstruieren. Auch die Route der Industriekultur im Ruhrgebiet ist konstruiert und eine wohl dosierte Zusammenstellung industriekultureller Reste, die nur einen Bruchteil dessen repräsentieren, was einmal die Region charakterisiert hat. Dabei hat sich gezeigt, dass gerade das Virtuelle und Imaginäre eine große Bedeutung erlangt. Virtuelle Wege (Salzstraße, Straße der Romanik, Wege der Backsteingotik etc.), die es so nie gegeben hat, werden konstruiert und touristisch vermarktet. Auch Einzelobjekte rücken zunehmend in den Fokus der Vermarktung.

Im Kontext der Vermarktung dieser Räume ist es daher wichtig, zunächst den Bestand, das Inventar möglichst genau zu kennen, um überhaupt touristische Konstrukte anbieten zu können. Daher lag ein Schwerpunkt des Projektes in der Inventarisierung industriekultureller Relikte.

Die Erforschung der Kulturlandschaft kann in der Geographie auf eine lange Tradition zurückblicken. Erst mit der rasant fortschreitenden Deindustrialisierung seit den 1960er Jahren ist der Fokus auch auf die Verkehrs-, Gewerbe- und Industrieflächen gelegt worden. Insbesondere in Großbritannien als „Erfinder der Industrie“ sind mit dem neuen Forschungsfach Industriearchäologie die Zeugnisse der industriellen Vergangenheit inventarisiert und erforscht worden. Auch an deutschen Hochschulen wird die Industriearchäologie mit dem Ziel betrieben, die Reste einer Epoche zu erforschen. Die klassische Archäologie, auch Altertumforschung genannt, wird oft mit Grabungen in Verbindung gebracht. Industrie aus der Neuzeit ausgraben zu wollen, scheint zunächst wenig sinnvoll. Geradezu verblüffend ist aber die Geschwindigkeit, mit der alte Industriebetriebe verschwinden. Akten werden vernichtet, Gebäude abgerissen, und schon nach etwa 15 Jahren können nur noch Zeitzeugen von den Betrieben berichten oder mit Grabungen alte Fundamente, Stollen oder Verkehrswege rekonstruiert werden. Ein wichtiger Aspekt der Industriearchäologie ist es, diese Reste im Gelände zu identifizieren, zu inventarisieren und die Verbindungslinien zu anderen Elementen der Kulturlandschaft herzustellen.

¹ Vgl. Schenk (2000), S. 221.

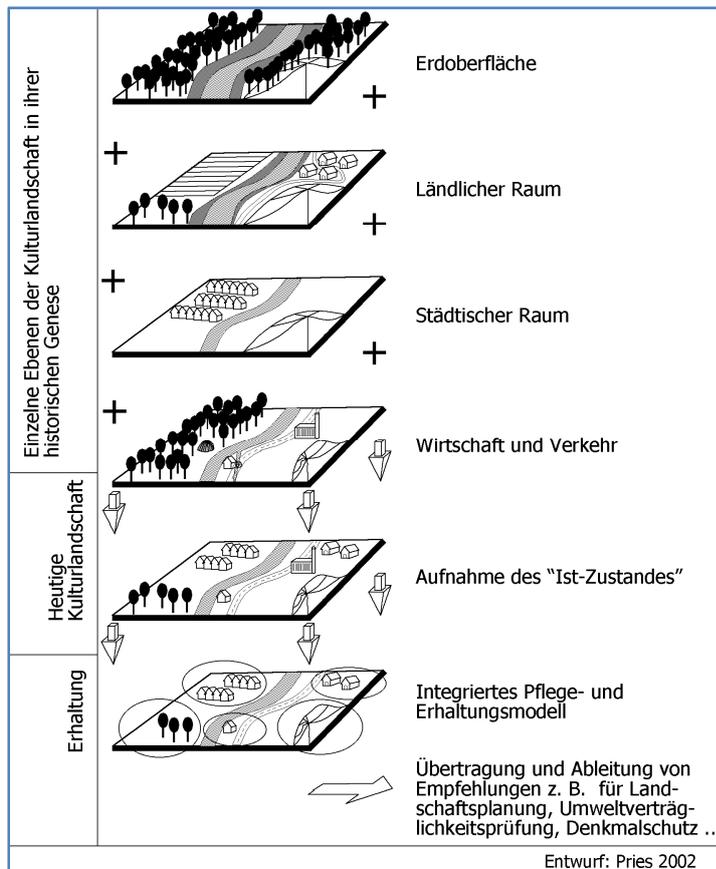


Abb. 2: Prozess der Kulturlandschaftsforschung und Industriearchäologie (Pries).

In der Bundesrepublik Deutschland sind von den Landesdenkmalämtern Relikte, die nicht zur klassischen Kultur gehören, wie Denkmäler, Hügelgräber, Burgen, besondere Häuser u. v. a. m., nicht weiter beachtet worden. Daher sind in der Vergangenheit insbesondere stillgelegte Industriebetriebe als „Altlasten“ rigoros abgerissen worden. Besonders intensiv wurden die Diskussionen über Abriss oder Erhalt im Ruhrgebiet geführt. Hier war es der massive Druck der Bürger, die sich für den Erhalt von beispielsweise Arbeitersiedlungen, Wassertürmen, Fördertürmen, Bahnhöfen oder Fabrikhallen einsetzten und der flächenhaften Abrisspolitik Einhalt geboten. Erst seit den 1980er Jahren ist es selbstverständlicher geworden, dass auch die Industrie zum kulturellen Erbe der Menschen gehört und über eine mögliche Erhaltung oder Umnutzung zumindest diskutiert werden kann.

Spätestens seit der Internationalen Bauausstellung Emscher Park 1989, die das Leitmotiv Industriekultur hatte, scheint ein Umdenken endgültig eingesetzt zu haben. Die Aufnahme der sechs Hochöfen der Eisenhütte im saarländischen Völklingen 1995 in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes war ein weiterer Schritt in diese Richtung. Inzwischen sind zahlreiche Industriedenkmäler entstanden, alte Anlagen spektakulär umgebaut und neu genutzt worden. Inzwischen hat der Kulturgüterschutz, ausdrücklich auch Relikte der Industrie, einen festen Platz in der

Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) und den Gesetzen der EU erlangt. Die zahlreichen Besucher zeigen, dass diese Relikte auch touristisch von hohem Interesse sein können.

Die oft vernachlässigte, aber wichtige Grundlage für alle weiteren Schritte sollte die Inventarisierung der Relikte sein. Die Erforschung des sozialen Kontaktfeldes stellt die Verankerung in der Region her. Nur so können einzelne Elemente in einem Gesamtkontext interpretiert werden. Relikte können so eine neue Geschichte bekommen, die für Menschen nachvollziehbar und rekonstruierbar ist.

1.1.2 Problemlage und Forschungsauftrag

Die Diskussion nach möglichen Folgenutzungen alter Industrieanlagen wird sehr oft mit der Frage nach dem Bestand eingeleitet. Erst nach einer umfassenden Erhebung des Inventars kann begründet entschieden werden, wie die Gesamtheit weiterentwickelt werden kann. Ziel des durchgeführten Projektes war es, den industriekulturellen Bestand in den Gemeinden Alfeld, Delligsen, Duingen, Elze, Gronau, Lamspringe, Freden und Sibbesse zu erforschen, zu dokumentieren und in einer Datenbank für zukünftige Auswertungen zu sichern.

Mit den Methoden der Industriearchäologie sind die technischen Einrichtungen, Ausstattungen und Anlagen erforscht worden. Fragen nach der Werksentwicklung konnten aus der Perspektive der historischen Wissenschaften beantwortet werden. Die sozialwissenschaftlichen Fragestellungen und Methoden ermöglichten u. a. mit dem Ansatz der Oral History die Verknüpfung von Artefakten, den ehemals dort arbeitenden Menschen und ihrem sozialen Umfeld. Die Kulturgeographie gibt den unterschiedlichen Perspektiven die räumlichen Dimensionen.

Alle – die **Industriekultur in der Region Leinebergland** betreffenden, während der Projektlaufzeit aufgenommenen – Daten sind in einer Datenbank zusammengefasst. Dabei wurde nicht auf bestehende Datenbanken (z. B. KuLaDig, ADAP-Web, Kulturlandschaftskataster Grünhagen) zurückgegriffen, sondern eine eigene mithilfe der Office-Software Access entwickelt. Die Datenbank ist mit einer Google-Earth-Funktion versehen, die die Ansicht jedes einzelnen Objektes im Luftbild ermöglicht. Weiterhin sind alle von den Teilnehmer/innen erstellten Fotos sowie zahlreiche historische Ansichten aus den Archiven der Zeitzeugen in einer Fotodatenbank erfasst. Sie umfasst sowohl die digitale Aufarbeitung vorhandener Fotos, Karten, Planzeichnungen, technischer Zeichnungen o. ä. sowie den Hinweis, ob die Veröffentlichungsrechte erworben werden konnten. Dafür wurde mit den Urheber/innen eine Vereinbarung über die Erteilung von Nutzungsrechten abgeschlossen. Diese Vereinbarungen werden dem Auftraggeber ausgehändigt.

Zur Bedienung der Datenbank liegt ein Handbuch vor, in dem die wichtigsten Eingabefelder und Abfragemöglichkeiten erläutert werden. Die Datenbank ist nicht geschlossen und nicht auf die Objektgruppe der Industrie beschränkt, sondern beliebig erweiterbar. Es empfiehlt sich, dass nur wenige Personen weitere Daten eingeben, um die Qualität der Informationen zu gewährleisten.

1.1.3 Vorgehensweise

Die Forschungsarbeit wurde an der Leuphana Universität Lüneburg im Rahmen eines einsemestrigen Projektseminars mit Exkursion im Sommersemester 2008 geleistet und war somit in den universitären Lehrbetrieb eingebettet. Die Teilnehmer/innen des Projektes entstammten den Fachbereichen Angewandte Kulturwissenschaften (Schwerpunkt Kulturgeographie) und Lehramt Grund- und Hauptschulen (Bezugsfach Geographie). Um den Arbeitsaufwand gleichmäßig zu verteilen, wurden die Teilnehmer/innen in Projektgruppen eingeteilt, die jeweils ein bis zwei Gemeinden bearbeitet haben.

Stadt Alfeld	Johanna Eisenschmidt (Kulturwissenschaften) Ulrike Schulz (Kulturwissenschaften)
Stadt Elze	Katrin Grothues (Kulturwissenschaften) Isabell Rassmann (Kulturwissenschaften)
Samtgemeinde Freden	Jeanne Behre (Kulturwissenschaften) Katja Grundmann (Kulturwissenschaften)
Flecken Delligsen, Samtgemeinde Duingen	Sabine Arendt (Kulturwissenschaften) Gunnar Maus (Kulturwissenschaften) Antje Seidel (Kulturwissenschaften)
Samtgemeinde Gronau	Christian Filies (Kulturwissenschaften) Robert Oschatz (Kulturwissenschaften)
Samtgemeinde Lamspringe	Susanne Dickel (Kulturwissenschaften) Ina Reuß (Kulturwissenschaften)
Samtgemeinde Sibbesse	Anke Freund (Lehramt) Fabian Kosyna (Lehramt) Silke Albers (Lehramt, Examensarbeit)

Tab. 1: Gemeinden und Projektgruppen.

Die Projektgruppen wurden von einer Tutorengruppe, die gleichzeitig die Bearbeitung des Flecken Delligsen und der Samtgemeinde Duingen übernahm, unterstützt und von Dr. Martin Pries angeleitet.

Der zeitliche Ablauf des Forschungsprojektes gliederte sich in drei Hauptabschnitte. In einer Lehrveranstaltung während der ersten Hälfte des Sommersemesters 2008 wurden den Projektteilnehmerinnen und Projektteilnehmern zunächst die notwendigen Grundlagen vermittelt, um qualitativ möglichst einheitliche Ergebnisse zu erzielen. Zu dieser Zeit wurde auch eine umfassende Pressearbeit geleistet, um das Thema in der Region bekannt zu machen und die Unter-

stützung der Zeitzeugen vorzubereiten. Dazu wurden Presstexte und Fotomaterialien der Presse und dem Rundfunk in der Region zur Verfügung gestellt sowie über das Projekt auf der Internetseite <http://www.leuphana.de/institute/ifsk/projekte-exkursionen/ifsk-projekte-industriekultur-im-leinebergland.html> berichtet. Auf die einleitenden Arbeiten (Theorievermittlung, Pressearbeit) folgte die Vorbereitung der Feldarbeit vor Ort. Hierfür wurden Archivbesuche vorgenommen (Hildesheim, Hannover, Alfeld, Freden, Gronau, Elze). Gleichzeitig wurde bereits die Sachdaten- und Fotodatenbank erstellt, die im Laufe des Projektes noch weiter an die Anforderungen der Forschungsarbeit angepasst wurde. Auch die für die vor-Ort-Aufnahme der Relikte der Industriekultur notwendigen Erhebungsbögen wurden zu dieser Zeit konzipiert, gedruckt und den Projektteilnehmer/innen zur Verfügung gestellt. Die Auswertung der Vergleiche von historischen mit aktuellen Kartenmaterialien und die Erstellung aktueller Kartierungsvorlagen zu den einzelnen Gemeinden der Projektregion leitete die Feldforschung vor Ort ein.

Die Feldforschung selbst wurde innerhalb von zwei Wochen vor Ort durchgeführt (14.-24.07.2008). Sie setzte sich aus Zeitzeugengesprächen, Datenerhebung und Dokumentation im Gelände, Archiv-Nachrecherchen sowie der Digitalisierung vorhandener Printmedien zusammen. Für diesen Zweck wurde vor Ort eine Computeranlage mit der notwendigen Ausstattung aufgebaut. Weiterhin wurden in der Phase der Feldforschung in der Region Presstetermine durchgeführt, um das Interesse der Zeitzeugen weiter zu erhöhen (siehe Pressespiegel).

In der dritten Phase der Projektarbeit wurden die gewonnenen Erkenntnisse und Materialien in die Datenbanken eingegeben und im Rahmen eines öffentlichen geographischen Kolloquiums Interessierten an der Leuphana Universität Lüneburg vorgestellt.

Die zu den acht Gemeinden erzielten Ergebnisse können nicht die gleiche Qualität aufweisen, wofür mehrere Gründe ausschlaggebend sind. Zunächst sind die in den Archiven der Gemeinden erhältlichen Informationen sehr unterschiedlich in Menge und Aussagekraft; die Anzahl engagierter Vereine und Zeitzeugen ist pro Gemeinde nicht gleich; und auch die Qualität der durchgeführten Recherchenarbeit konnte, schon aufgrund des unterschiedlichen Vorwissens der Studierenden, die aus verschiedenen Fachsemestern stammten, nicht lückenlos auf einem gleichhohen Niveau gehalten werden. Dennoch bilden die vorliegenden Ergebnisse eine sehr gute Grundlage für weitere Forschungsarbeiten.

1.2 Die Datenbank

1.2.1 Aufbau der Datenbank

Um die Informationen zu den einzelnen im Rahmen des Forschungsprojektes erfassten Objekten zu sammeln und verwertbar zu machen, wurde eine Datenbank auf Basis der Datenbanksoftware Access (Microsoft Office 2007) erstellt.

Da die enthaltenen Informationen möglichst übersichtlich, über verschiedene Filter zu sortieren und außerdem eine Nutzung der Datenbank im Rahmen eventueller Folgeprojekte möglich sein sollte, war eine komplexe Struktur aus verschiedenen Tabellen, Abfragen und Beziehungen notwendig (vgl. Abb. 3). Die Objektdatentabelle als Haupterfassungstabelle ist über Zuordnungstabellen mit den einzelnen untergeordneten Tabellen verbunden. Auf diese Weise konnte die Bildung redundanter Datensätze vermieden werden, die die Nutzung der Datenbank ab einer bestimmten Datenmenge erheblich verlangsamt hätten. Die Datenbank ist somit auch für die Erfassung und Verwaltung größerer Datenmengen geeignet und kann ohne Anpassungen im Rahmen von Folgeprojekten genutzt werden.

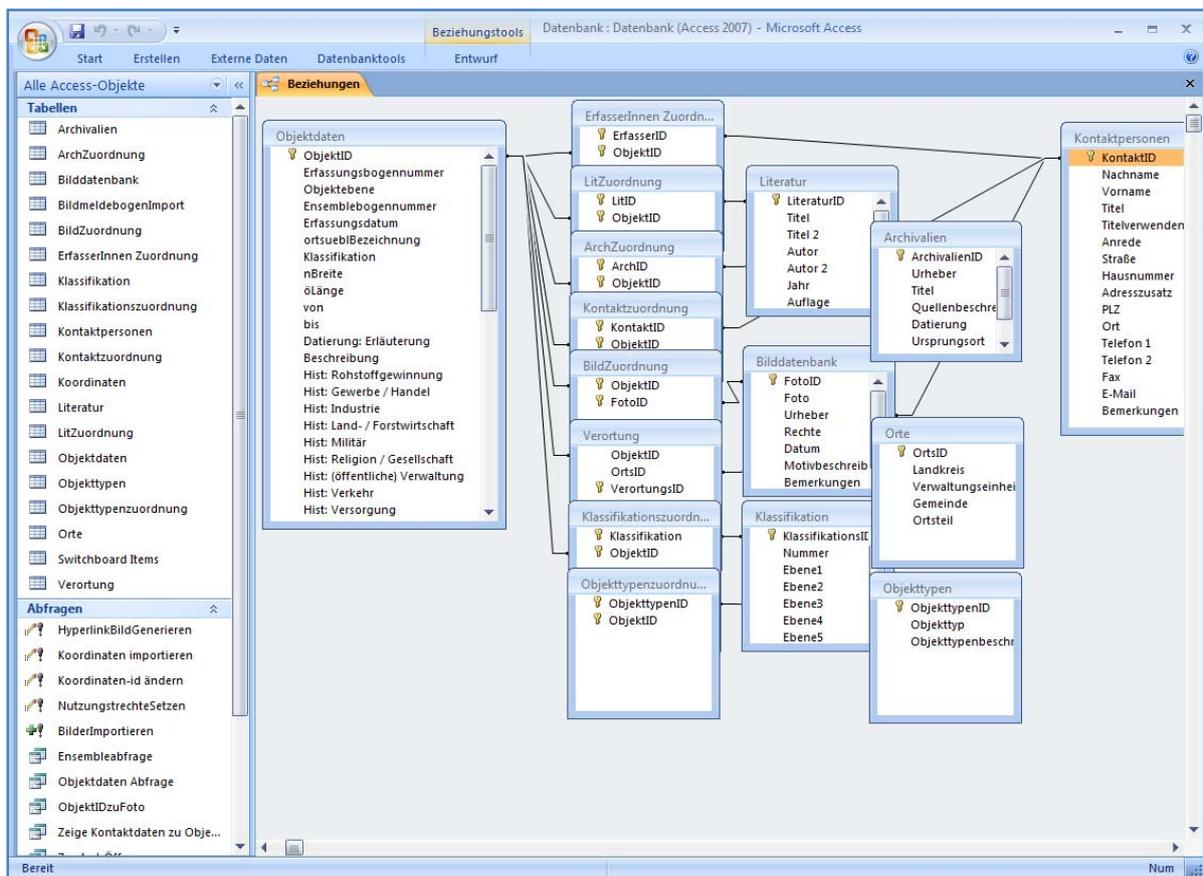


Abb. 3: Struktur der Datenbank (IfSK).

Industriekultur in der Region Leinebergland

Projektbericht

Über ein benutzerfreundliches Hauptformular (Objektdaten-Formular) ist die einfache Dateneingabe und -abfrage möglich. Dieses Formular greift auf die hinterlegten Datensätze zu und stellt die Informationen in übersichtlicher Form dar. Dabei können die enthaltenen Daten jederzeit von den Nutzer/innen über das Hauptformular angepasst werden. Eine Reihe von Unterformularen macht die direkte Bearbeitung von Kontaktdaten, Informationen zu Bilddateien oder des Objekttypen-Thesaurus möglich.

Die folgende Abbildung (Abb. 4) zeigt das Hauptformular (Objektdaten-Formular).

The screenshot shows a Microsoft Access window titled 'Datenbank: Datenbank (Access 2007) - Microsoft Access'. The main form is 'Objektdaten' with a navigation pane on the left. The form is divided into several sections: 'Datenblatt' with fields for 'ObjektID' (174), 'Erfassungsbogennr.' (2023), 'Ensemble/Objekt' (radio buttons), 'ErfasserInnen' (Arendt, Seidel), and 'Erf.-Datum' (17.07.2008); 'ortsübliche Bezeichnung' (Hils-Klinkerwerk, Hilstonwerk); 'Ort/Gem./VerwEinh./LK' (Hohenbüchen); 'Koordinaten' (51.978285, 9.746718); 'Schlagworte Objekttyp' (Kantine, Kesselhaus); 'Klassifikation nach NLD' (2.2.1, MASSENGÜTERINDUSTRIE); 'Datierung' (1912 bis 2001); and 'Historisch' with a grid of categories. A 'Fotos' section on the right shows a photo of an industrial site with the caption 'Blick über L462 nach Süden zum Hilstonwerk'. The bottom status bar shows 'Datensatz: 2 von 464' and 'Ungefiltert Suchen'.

Abb. 4: Hauptformular der Datenbank (IfSK).

Das Hauptformular gibt Auskunft zu folgenden erfassten Informationen:

- Datum der ersten Erfassung im Feld, Namen der Erfasser/innen, Erfassungsbogennummer(n), Objektebene (Ensemble oder Einzelobjekt)
- Namen des Objektes (ortsübliche Bezeichnung)
- Schlagworte (Typ des erfassten Objektes nach festgelegtem, jedoch erweiterbarem Thesaurus)
- Zugehörigkeit zu einer Klassifikation (Branche/Sparte nach einer Vorgabe des Niedersächsischen Landesdenkmalamtes)
- Lage (Ort, Gemeinde, Verwaltungseinheit, Landkreis und Koordinaten, über die sich die Lage des Objektes in Google Maps darstellen lässt)

Industriekultur in der Region Leinebergland

Projektbericht

- Datierung (Bauzeit des Objektes mit Erläuterung und Quellenangabe)
- Informationen zur historischen und aktuellen Nutzung inklusive Erläuterungen
- Informationen zum Erhaltungs- und Gefährdungszustand inklusive Erläuterungen
- Informationen zu den verwendeten Archivalien, Literaturquellen und möglichen Kontaktpersonen
- Informationen zu verwandten Objekten (d. h. Objekte derselben Ebene desselben Ensembles), übergeordneten Objekten (d. h. Ensembles, bzw. Mutterobjekte) und untergeordneten Objekten (d. h. zum Ensemble gehörende Einzelobjekte, bzw. Tochterobjekte)

Darüberhinaus sind im Hauptformular Bilddateien zum jeweiligen Objekt hinterlegt, die direkt aus diesem Formular heraus betrachtet werden können. Auch eine Beschreibung der Lage und des äußeren Erscheinungsbildes ist im Hauptformular erfasst.

Über Filter oder Abfragen (vgl. Abb. 5) lassen sich die zu den Objekten erfassten Informationen nach bestimmten Kriterien wie Schlagwort, Klassifikation, Lage oder Datierung sortieren und in einem Bericht zusammengefasst darstellen. Der Bericht ist druckbar und enthält die wichtigsten Informationen zu den ausgewählten Objekten (ortsübliche Bezeichnung, Lage, Datierung, Erläuterungen zur Nutzung, Beschreibung etc.). Auch eine Anzeige der Filterergebnisse im Hauptformular ist möglich.

The screenshot shows the 'Objektdaten' application window. The main area is titled 'Objektdaten' and contains a 'Datenfilter' section. This section includes a 'Direktsuche nach' field with dropdowns for 'Erfassungsbognnr.' and 'Ensemblebognnr.'. Below this are several filter criteria: 'ortsübliche Bezeichnung oder Stichwort' (set to 'Glashütte'), 'Landkreis/Verwaltungseinheit/Gemeinde/Ort' (set to 'Hildesheim'), 'Schlagwort' (set to 'Glashütte'), and 'Datierung (Zeitraum)' (with options for 'frühestes mögliches Baujahr' and 'spätestes mögliches Baujahr'). There are also buttons for 'hier Filterkriterien eingeben' and 'hier Optionen auswählen'. A 'Filter' button is present, along with 'anwenden' and 'zurücksetzen' options. The 'Filter ist' status is 'aktiv'. Below the filter section, there are tabs for 'Historisch', 'Aktuell', 'Erläuterung Nutzung', 'Erhaltung/Gefährdung', 'Literatur', 'Archivalien', and 'Kontakte'. A grid of checkboxes allows for selecting various categories like 'Rohstoffgewinnung', 'Industrie', 'Land- / Forstwirtschaft', 'Militär', 'Religion / Gesellschaft', '(öffentliche) Verwaltung', 'Verkehr', 'Versorgung', 'Wohnen', 'Sonstiges', and 'ungenutzt'. On the right side, there is a 'Fotos' section with a 'Beschreibung' and 'Anmerkungen' tab. A photo of a town is displayed with the caption 'Ansicht der Gesamtanlage aus Norden vom kleinen Eichberg'. Below the photo, there is a 'Verwandte' section with tabs for 'Übergeordnete' and 'Untergeordnete Obj.'. A table lists 'diese Objekte sind Tochterobjekte' with columns for 'Nr.' and 'ortsübliche Bezeichnung'. The table shows two entries: '5075 Arbeiterhaus (Glashütte Schildhorst)' and '5076 Verwaltungsgebäude (Glashütte Schilc...'. The bottom status bar shows 'Datensatz: 1 von 8', 'Gefiltert', and 'Suchen'.

Abb. 5: Datenfilter (IfSK).

1.2.2 Zweck der Datenbank

Zweck der Datenbank war es zunächst, eine grundlegende und systematische Aufnahme von Relikten der Industriekultur zu ermöglichen. Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden von den einzelnen Projektgruppen Informationen zu Industriebetrieben und Einzelobjekten der jeweiligen Gemeinde gesammelt. Im Anschluss wurden diese Daten für die weitere Nutzung in die Datenbank eingegeben.

Da die Datenbank ein dynamisches, anpassungsfähiges und erweiterbares Werkzeug ist, können und sollten darüber hinaus auch Erkenntnisse mit einfließen, die im Rahmen des Forschungsprojektes nicht erfasst werden konnten oder erst in Zukunft gewonnen werden.

Vor allem in den privaten Sammlungen der befragten Zeitzeugen, aber auch in öffentlichen Archiven befinden sich historisch interessante Materialien, die von unschätzbarem Wert für die Aufarbeitung der industriellen Vergangenheit der Region waren und sind. Bildmaterial wurde zwar vor Ort digitalisiert, eine vollständige digitale Aufnahme aller in Papierform vorliegenden Materialien (wie Zeitungsartikel, Geschäftsberichte, Schriftverkehr) war jedoch in der gegebenen Zeit nicht zu leisten. Aufgrund des hohen Alters vieler Zeitzeugen dürfte mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass ihre Sammlungen in absehbarer Zeit für eine Einsichtnahme nicht mehr zur Verfügung stehen werden. Vielfach fehlt auch Angehörigen oder Nachkommen von Zeitzeugen schlicht der Bezug zu den vor Jahren mit Hingabe gesammelten Materialien, sodass diese in Vergessenheit geraten oder entsorgt werden. Nicht zuletzt führt auch der Platzmangel in Archiven dazu, dass dort eingelagerte ältere Akten in Zukunft wohl vernichtet werden müssen, um aktuelleren Archivalien Platz zu machen. Eine Digitalisierung dieser Archivalien wäre insofern dringend geboten.

Neben den in Papierform vorliegenden Materialien verfügen insbesondere die Zeitzeugen noch über Hintergrundwissen, das weit über die im Rahmen eines einzelnen Forschungsprojektes abfragbaren Einzelheiten hinausgeht. Hier wird in Zukunft ebenfalls Material verloren gehen, auch wenn oder gerade weil dieses nur in nicht physisch greifbarer Form, in der Erinnerung der Zeitzeugen, vorliegt.

Für den Erhalt von Privatsammlungen und Erinnerungen der Zeitzeugen bildet die Datenbank ein ideales Hilfsmittel, das eine Archivierung erleichtern und Wissen für zukünftige Generationen erhalten kann. So können in der Datenbank digitale Kopien von Bauplänen, Fotos und Schriftstücken abgespeichert oder Aussagen von Zeitzeugen zu einzelnen Objekten oder Ensembles aufgenommen werden. Ist eine komplette Digitalisierung bestimmter Materialien (z. B. der in öffentlichen Archiven gesammelten Akten) nicht möglich, können dennoch Verweise zu den jeweiligen

Archivalien mit Hinweisen auf deren Inhalt in die Datenbank aufgenommen werden und so das spätere Wiederauffinden der entsprechenden Archivalie erleichtern.

Die Datenbank sollte also auch in Zukunft, nach Ende dieses Forschungsprojektes, aktiv zum Sammeln von Materialien genutzt werden.

1.3 Die Region Leinebergland

1.3.1 Zahlen und Fakten

Der Region Leinebergland gehören sieben Kommunen des Landkreises Hildesheim sowie eine Kommune aus dem Landkreis Holzminden an. Dies sind:

Im Landkreis Hildesheim:	
Stadt Alfeld (Leine)	mit der Stadt Alfeld und den Ortsteilen Brunkensen, Dehnsen, Eimsen, Föhrste, Gerzen, Hörsum, Imsen, Langenholzen, Limmer, Lütgenholzen, Röllinghausen, Sack, Warzen, Wettensen und Wispenstein
Samtgemeinde Duingen	mit Weenzen, Hoyershausen, Marienhagen, Duingen, Coppengrave und zug. Ortsteilen
Stadt Elze	mit der Stadt Elze und den Ortsteilen Esbeck, Mehle, Sehlde, Sorsum, Wittenburg und Wülfingen
Samtgemeinde Freden (Leine)	mit Everode, Freden, Landwehr, Winzenburg und zug. Ortsteilen
Samtgemeinde Gronau (Leine)	mit Banteln, Betheln, Brüggen, Despetal, Eime, Gronau, Rheden und zug. Ortsteilen
Samtgemeinde Lamspringe	mit Harbarnsen, Lamspringe, Neuhof, Sehlem, Woltershausen und zug. Ortsteilen
Samtgemeinde Sibbesse	mit Adenstedt, Almstedt, Eberholzen, Sibbesse, Westfeld und zug. Ortsteilen
Im Landkreis Holzminden:	
Flecken Delligsen	mit Delligsen und den Ortsteilen Ammensen, Grünenplan, Hohenbüchen, Kaierde und Varrigsen

Insgesamt leben rund 77.000 Einwohner auf einer Fläche von etwas über 500 km², was etwa zwei Dritteln der Fläche der Stadt Hamburg entspricht. Mit einer im Landesvergleich unterdurchschnittlichen Bevölkerungsdichte und einer überdurchschnittlichen Abnahme der Bevölkerung sowie einer ländlich geprägten Wirtschaft stellt die Region einen strukturschwachen Raum dar, der von wirtschaftlichen Entwicklungsdefiziten gekennzeichnet ist.²

1.3.2 Ein Überblick über das Untersuchungsgebiet

Die Region Leinebergland ist ein Teil der niedersächsischen Mittelgebirge. Die Grenzen bilden der Osterwald im Nordwesten, der Hils im Südwesten, die Höhenzüge von Harplage und Heber

² Vgl. LAG „Region Leinebergland“ (2007), S. 12-13.

im Südosten sowie der Hildesheimer Wald im Nordosten. Die Sieben Berge, Vorberge, der Duinger Berg und der Sackwald befinden sich in der Mitte der Region. Zwischen den ausgeprägten Höhenrücken, die alle bewaldet sind, liegen breite Täler, die intensiv landwirtschaftlich genutzt werden. Auffallend sind die Südost-Nordwest verlaufenden Strukturen der Berg- und Talformen. Lediglich die Hils- und Sackmulde bilden schüsselförmige Vertiefungen, während die übrigen Höhenzüge in der genannten Richtung verlaufen. Das Tal der Leine sinkt von Freden nach Elze von 97 m auf 70 m und wird gespeist von kleinen Nebenbächen, die die Höhenzüge in den Fluss entwässern. Das breite Leinetal ist ein prägendes Element der ganzen Region. Erst seit den Tal-sperrenbauten im Harz nach 1930 ist es weniger überschwemmungsgefährdet, und Grünland konnte unter den Pflug genommen werden, sodass auch hier der Ackerbau überwiegt.

Täler und Berge sind das Ergebnis einer Landschaftsmodellierung, die über viele Millionen Jahre gedauert hat.

1.3.3 Die Entstehung der Landschaft

Um zu verstehen, wie die Berge und Täler zu ihrem heutigen Aussehen geformt wurden, muss man etwa 250 Mio. Jahre zurückschauen.

Schon vor 100 Jahren haben sich Geologen die Frage gestellt, wie sich Gebirge aufürmen können. Erst der Deutsche Alfred Wegener fand eine plausible Erklärung mit der Theorie der Plattentektonik. Er wurde zunächst belächelt, heute ist seine Theorie unbestritten. Danach schwimmen einzelne Erdplatten auf dem flüssigen Erdmantelmaterial. Dabei können sie jede erdenkliche Bewegung machen, beispielsweise kollidieren, auseinanderdriften, sich aneinander vorbeibewegen, überschieben oder schräg stellen. Auf diese Weise können Gebirge, Becken oder Gräben entstehen. Auch auf die Gesteine des Leineberglandes haben diese Kräfte gewirkt und lassen sich an zahlreichen Brüchen im Gestein nachweisen.

Die niedersächsischen Mittelgebirge sind von mehreren Gebirgsbildungsphasen erfasst worden. Da die Druck- und Zerrkräfte immer aus unterschiedlichen Richtungen auf das Gestein wirkten, sind entsprechend unterschiedliche Strukturen oder auch Störungen in den Berg- und Talformen zu erkennen. Zunächst hat vor ca. 380 Mio. Jahren im Devon die variskische Gebirgsbildung zu Brüchen im Gestein mit einer von Nordost nach Südwest verlaufenden Struktur geführt. Seit 190 Mio. Jahren wirkte die saxonische Gebirgsbildung mit einer Nordost-Südwest verlaufenden Richtung auf die Gesteine, bevor sie von der rheinischen vor ca. 70 Mio. Jahren mit einer Nordnordost-Südsüdwest bis Nord-Süd verlaufenden abgelöst wurde. Beispielsweise gehören der Silberborner und Schulenburg-Graben zur variskischen Struktur, während der Leinegraben in der sa-

Industriekultur in der Region Leinebergland Projektbericht

xonischen Gebirgsbildung angelegt wurde. Abb. 6 gibt einen Überblick über die wichtigsten Störungen in der Region Leinebergland.

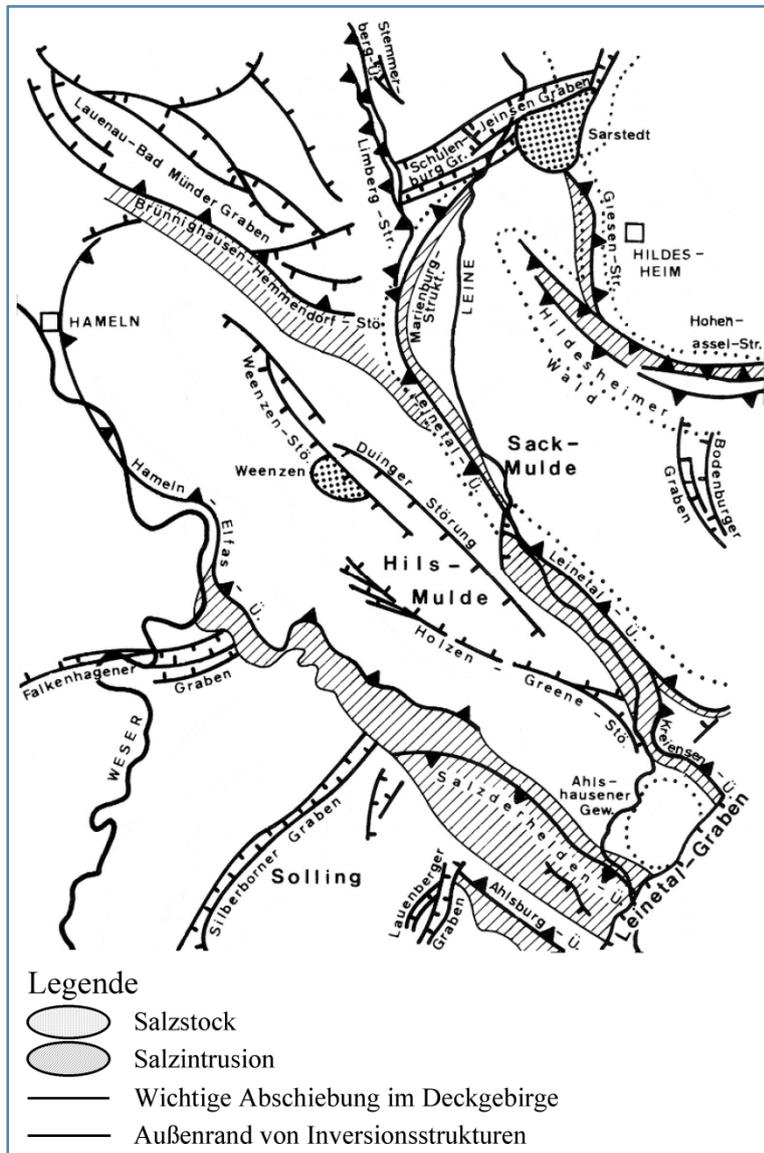


Abb. 6: Geologische Strukturen im Leinebergland (verändert nach Jordan, Kockel 1991: 174).

Eine Besonderheit in Norddeutschland ist, dass sich in 1.000 bis 2.000 m unter der Geländeoberkante mächtige Salzschieben des Zechsteins befinden. Am Ende des Paläozoikums, genauer gesagt vor 235 Mio. Jahren, war der heutige norddeutsche Raum ein großes Becken (germanisches Becken), in das über eine flache Barriere stetig Meerwasser einströmte. Das sehr heiße Klima zu dieser Zeit ließ das Wasser verdunsten, und die gelösten Salze lagerten sich in dem Becken ab. Über 10 Mio. Jahre wuchs diese Salzschiebe, die aus Kalk, Gips, vor allem aber Stein- und Kalisalzen besteht, in mehreren Zyklen auf bis zu 1.000 m Mächtigkeit an. Vor etwa

225 Mio. Jahren sank das norddeutsche Becken dann so tief ein, dass sich ein offenes Meer bildete.

In den sich anschließenden Jahrmlionen ist durch die Bewegungen der Erdkruste das südliche Niedersachsen abwechselnd mal Land, Flachmeer oder auch tieferes Meer gewesen. Dabei wechselte das Klima zwischen tropisch feucht, heiß und trocken oder gemäßigt warm. Als Folge dieser über Jahrmlionen dauernden Bedingungen haben sich die unterschiedlichsten Gesteinsarten über den Zechsteinsalzen abgelagert.

Im Erdzeitalter der Trias ist eine dreiteilige Ablagerung im Germanischen Becken von Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper zu finden. Unmittelbar an der Küste haben beispielsweise große Flüsse mächtige Lagen Sand übereinander geschichtet, die heute die geologische Formation des Buntsandstein bilden. In flachen Becken konnten sich auch geringe Mengen Salz ablagern. Durch eine weitere Absenkung und anschließende Überflutung ging die Zufuhr klastischer Sedimente zurück, und marine Sedimente der Karbonate in Form von Schill- und Oolithenkalken begannen sich abzulagern. Im Mittleren Muschelkalk war der Raum erneut ein flacheres Meer, und die Eindampfung von Gipsen und Salzen setzte wieder ein. Im Oberen Muschelkalk vertiefte sich das Meer erneut, und Trochitenkalke, Ceratitenschichten mit Ammonitenführung lagerten sich ab. Im Keuper war die Region erneut ein Randmeer, in das von einem Kontinent mit aridem Klima sandige Sedimente zugeführt wurden. Eine vollmarine Sedimentation im Jura schließt die Trias ab.

In der Jurazeit, vor ca. 190 Mio. Jahren, lagerten sich marine Tone, teilweise auch ölführende Sande sowie Eisenerze ab. Während des Malm, der auch weißer Jura genannt wird, kam es zur intensiven Ablagerung von Kalken, auch von Korallenkalken, die besonders von der Baustoffindustrie nachgefragt werden. In der Unterkreide bildeten sich in Senken subtropische Sümpfe, in denen intensive Torfbildung stattfand und aus denen später durch den Inkohlungsprozess Kohle entstand. In der Oberkreide kam es wieder zu einer Überflutung und weiteren Kalkablagerungen.

Am Ende der Kreidezeit und im Tertiär kam es zu einer intensiven Gebirgsbildung und der Ausprägung der rheinischen Richtung. Es ist im Wesentlichen eine Zerrbewegung, die die große europäische Störungszone des Rhone-, Saone-, Rhein-, Leine- und Oslograbens bis zum Mjösensee in Norwegen entstehen ließ.

Das Tertiär beendete vor 64,5 Mio. Jahren die Kreidezeit, wie man heute weiß durch den Einschlag eines Meteoriten auf der Halbinsel Yucatan in Mexiko, der auch zum Aussterben der Dinosaurier führte. In den darauf folgenden Jahrmlionen kam es immer wieder zu Meereseinbrüchen, jedoch überwog die Sedimentation von Abtragungsprodukten der sich auftürmenden Ge-

birge und Mittelgebirge. Die Formung der Mittelgebirge ist primär im Tertiär erfolgt, teilweise unter tropisch feuchten Bedingungen, die mit besonders intensiver Verwitterung und Abtragung verbunden sind. In wenigen Becken kam es zur Braunkohleablagerung.

1.3.4 Die Rolle des Salzes

Salz ist spezifisch leichter als die aufliegenden Sedimente und kann aufgrund seiner kubischen Kristallstruktur quasi fließen. Durch den hohen Druck der Gesteinspakete drängten die mächtigen Salzsichten förmlich nach oben. Besonders in den durch Gebirgsbildung zerbrochenen Gesteinsstrukturen stieg Salz in Form von Salzstöcken oder Salzmauern auf. Dabei mischten sich die ursprünglich horizontal lagernden Salzarten, was den Abbau des Kalisalzes beispielsweise in den Salzstöcken des Leinetals sehr schwierig machte. Diese Halokinese genannte Bewegung führte zu einem Aufwölben des Gebirges über dem Salzstock und einem Absinken in den Gebieten, aus denen sich das Salz zum Salzstock bewegte.

Die Gesteine des gehobenen Gebirges waren besonders stark der Abtragung ausgesetzt. Die Erosion hatte gerade hier ein leichtes Spiel, da infolge der Hebung die Gesteine zerbrochen waren. Sobald das Salz in den Bereich des Grundwassers geriet, wurde es gelöst. Nach der anfänglichen Hebung zu einem Berg, der anschließenden Abtragung und Senkung durch die Salzablaugung entstand eine Talform. Morphologen nennen dieses Phänomen Reliefumkehr. Was eigentlich ein Berg sein sollte, ist ein Tal und das eigentliche Tal ist zu einem Berg geworden. Abb. 7 verdeutlicht die Reliefumkehr. Deutlich zu erkennen ist auch, wie das Zechsteinsalz die ursprünglich horizontal liegenden Sedimente emporgehoben und schief gestellt hat.

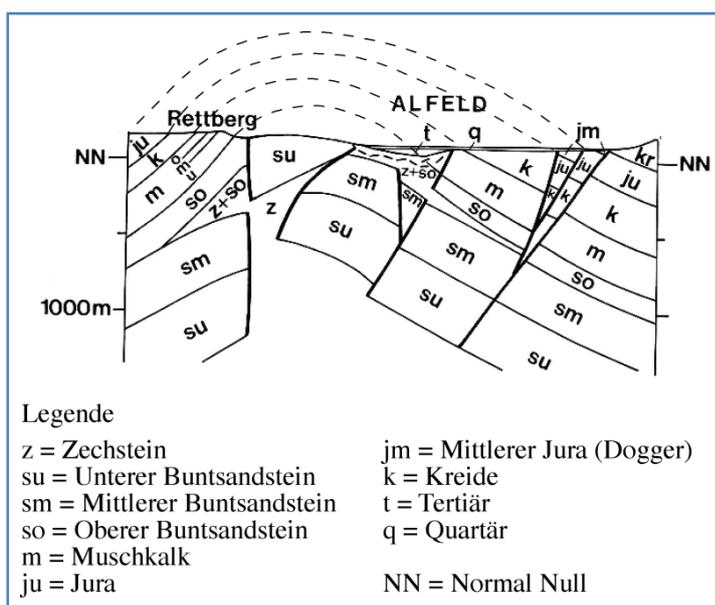


Abb. 7: Das Phänomen der Reliefumkehr (verändert nach Jordan, Kockel 1991: 178).

Industriekultur in der Region Leinebergland Projektbericht

Was sich im Blockbild Alfeld (Abb. 7) bereits andeutet, ist in Abb. 8 Elze noch deutlicher zu sehen. Das Zechsteinsalz hat hier nicht nur die aufliegenden Sedimente hochgehoben, sondern ist anschließend auch noch nach Nordosten über den unteren und mittleren Buntsandstein geschoben worden (Elfas-Überschiebung). Zu erkennen ist auch die Ablaugungswanne über dem Salzstock, die im Quartär mit Sedimenten aufgefüllt wurde.

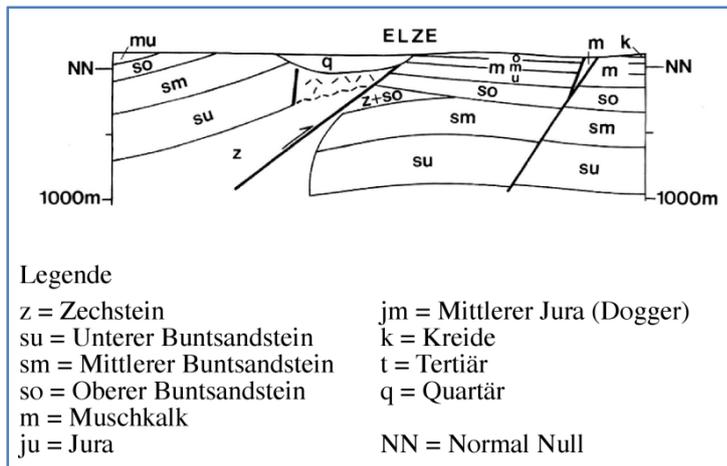


Abb. 8: Elze (verändert nach Jordan, Kockel 1991: 178).

Wie an den Talhängen im Leinebergland deutlich zu sehen ist, hat die Verwitterung und Abtragung den Gesteinen ganz unterschiedlich stark zugesetzt. Die harten, resistenteren bilden steile Hänge, während die weichen als flache Hänge zu sehen sind. Wenn mehrere harte und weiche Gesteinsschichten übereinander liegen, entsteht das Bild einer Treppe. Diese Landschaft nennt man Schichtstufenlandschaft. Wenn die Sedimentschichten 2° bis 7° geneigt sind, nennt man sie Schichtstufe, bei 7° bis 12° Schichtkamm und über 12° Schichtrippe.

Im Leinebergland lassen sich alle Formen beobachten, wie Abb. 9 verdeutlicht. Auch die Hilsmulde, eine 5×10 km breite Schüssel mit einem bis zu 480 m hohen Rand, die Sackmulde und das Leinetal sind Teile dieses klassischen Beispiels einer Schichtstufen- und Schichtkammlandschaft.

1.3.5 Das Leinebergland im Quartär

Das Quartär ist auch besser bekannt als das Eiszeitalter. Nachdem über Jahrtausende die Grobstruktur des Leineberglandes entstanden war, haben drei Eiszeiten, während derer das skandinavische Inlandeis unterschiedlich weit vorrückte, das Gebiet weiter geformt.

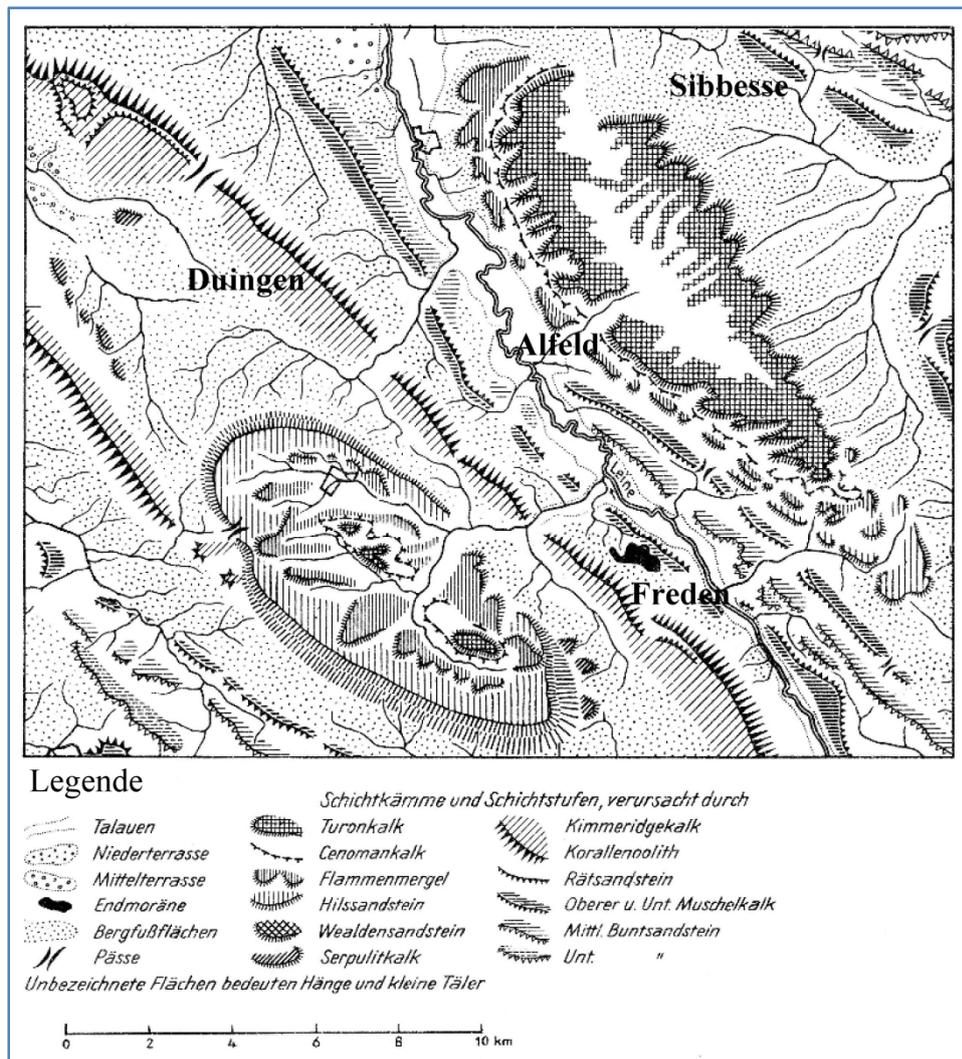


Abb. 9: Schichtstufenlandschaft Leinebergland (Seedorf 1997: 218).

Die Elstervereisung (Dauer von ca. 400.000 – 250.000 v. Chr.) ist in der Region nicht mehr nachweisbar, weil ihre Sedimente von der nachfolgenden Saalevereisung gänzlich überschoben wurden. So bleibt der weiteste Eisvorstoß bis Einbeck Spekulation. Für die darauf folgende Saalevereisung (Dauer von ca. 235.000 – 125.000 v. Chr.) sind skandinavische Gerölle in der Endmoräne bei Freden nachzuweisen (vgl. Abb. 9). Mit der Alfelder und Fredener Staffel lassen sich zwei Eisvorstöße unterscheiden. Auch die Spitzen der Sieben Berge und des Duinger Berges sind vermutlich vom Eis überfahren worden. Die Gletscher der Elster- und Saaleeiszeit und ihre Schmelzwässer haben unverfestigte klastische Sedimente abgelagert, die im Leinetal bis zu 50 m dick sein können. Die Mittelkiesterrasse der Saaleeiszeit ist im Leinetal (15-20 m hoch) nur noch im Bereich Banteln zu finden, ansonsten ist sie in der folgenden Warmzeit des Eem von der Leine wieder abgetragen worden. Dagegen ist die Niederterrasse der Weichseleiszeit 10-20 m mächtig und bildet die Grundlage zahlreicher Kiesabbau.

Die Weichseleiszeit (Dauer von ca. 115.000 – 10.000 v. Chr.) hat die Elbe nicht mehr überschritten. Dafür befand sich das Leinebergland aber im Bereich des Permafrostes. Nur in den Sommermonaten tauten die Böden oberflächlich auf und rutschten von den Berghängen auf dem gefrorenen Unterboden wie auf einer Gleitbahn talwärts. Gleichzeitig wurde feiner Staub am Eisrand ausgeweht und vor den Mittelgebirgen abgelagert. Dieser Staub, auch als Löss bekannt, ist sehr fruchtbar und bedeckt mit einer Dicke von 0,5 bis 3 m die Täler.

1.3.6 Nutzbare Rohstoffe im Leinebergland

An der Oberfläche dominieren im Leinebergland die Gesteine des Mesozoikums. Durch die vielfältigen Brüche, Hebungen, Überschiebungen und das empor drückende Salz stehen aber auch andere Gesteinsarten oberflächennah an und können im Tage- oder Tiefbau gewonnen werden. Was aus heutiger Sicht als nicht mehr abbauwürdig gilt, ist in der Vergangenheit genutzt worden. Daher finden sich viele Spuren dieser Rohstoffgewinnung und Reste der darauf basierenden Industrien.

Die Salzstöcke und -mauern sind im Leinetal von der Kaliindustrie genutzt worden. Beispielsweise ist in dem Bergwerk Meimershausen bei Freden im Werk Hohenzollern in 200-300 m Tiefe ein 100 bis wenige Meter dicker Kaliflöz (Staßfurt) abgebaut worden. Die Hilssandsteine oder Kalke des oberen Muschelkalkes dienten in vielen kleinen Steinbrüchen eher dem lokalen Bedarf.

In tropisch feuchtem Klima lagerten sich abgestorbene Pflanzen ab, die als Kohle abgebaut werden konnten. Im Osterwald waren das die Steinkohle aus der Kreidezeit (Wealden), in Duingen tertiäre Braunkohle. Diese war allerdings aufgrund ihres hohen Schwefelanteils so schlecht, dass sich die Duingen Töpfer weigerten, die Kohle abzunehmen. In der Bückeberg-Formation des Wealden (Unterkreide) finden sich graue, feinsandige Schluff- und Tonsteine mit Kohlelagen. Sie waren die Grundlage des dortigen Töpfergewerbes, der Steinzeug- und Ziegelindustrie in Duingen. Im Tertiär haben sich aber auch Sande abgelagert, die zu einer Grundlage der Glasindustrie wurden und heute noch im Tagebau gewonnen werden. Kalksteine des Ober-Jura werden bei Marienhagen abgebaut. Die Fuhregger Flöze, die zwischen Delligsen bis Grünenplan untertage abgebaut wurden, waren der Rohstoff für die Eisenindustrie. Drei bis fünf Sandsteinhorizonte mit dm- bis m-großen Sideritgeoden (Toneisensteinknollen) wurden zwischen 1728 bis 1895 abgebaut und in der 1735 in Betrieb genommenen Carlshütte mit Holzkohle verhüttet. Der Kies des Quartärs wird heute noch in vielen Gruben für den Straßenbau gewonnen. Die eiszeitlichen Lössdecken in den Tälern schufen die Voraussetzung für ertragreiche Äcker, deren Produkte wiederum eine Lebensmittel verarbeitende Industrie versorgte, beispielsweise Brennereien oder Zu-

ckerfabriken. Die Wälder der Höhenrücken wiederum waren mit ihrem Waldreichtum eine wichtige Grundlage der vielfältigen holzverarbeitenden Industrie.

Die besondere geologische Struktur der Leineberglandregion und ihr relativer Reichtum an Rohstoffen war die Grundlage dafür, dass sich eine vielfältige Industrielandschaft entwickeln konnte. Durch veränderte Rahmenbedingungen hat sich auch diese Struktur wieder gewandelt.

2 Industriekultur in der Region Leinebergland

Im Folgenden stellen die Projektgruppen ihre Forschungsergebnisse zusammengefasst vor. Einer allgemeinen Einleitung zur jeweils bearbeiteten Gemeinde folgen herausragende Einzelbeispiele der Industriekultur, die in ihrer Gesamtheit das Bild der Region geprägt haben oder noch prägen. Jedes Unterkapitel endet mit einer abschließenden Einschätzung.

2.1 Stadt Alfeld

Bearbeitet von Johanna Eisenschmidt und Ulrike Schulz.

2.1.1 Einleitung

Alfeld ist mit 23.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt im Landkreis Hildesheim und umfasst mehrere Gemeinden. Zur Kommune gehören folgende Ortsteile: Brunkensen, Dehnsen, Eimsen, Föhrste, Gerzen, Hörsum, Imsen, Langenholzen, Limmer, Lütgenholzen, Röllinghausen, Sack, Warzen, Wettensen und Wispenstein. Während der Untersuchung dieser Gemeinde wurden insgesamt 84 Objekte aufgenommen, davon 29 Ensembles.

2.1.2 Geschichte

Alfeld liegt am Fluss Leine, in den viele kleinere Flüsse und Bäche aus den umliegenden Höhenzügen münden. Die Leine hat zur Entwicklung Alfelds erheblich beigetragen, denn aufgrund der Wasserkraft des Flusses wurde der Bau von Mühlen sowie der Transport von Gütern begünstigt. Zuerst in kleinerem Maßstab entwickelten sich im Laufe der Zeit aus den anfangs betriebenen Getreidemühlen unter anderem einige Papiermühlen. Daneben existierten in Alfeld seit langem viele Vertreter diverser Handwerkszweige, die auch ausbildeten. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts war auch das Lehrerseminar ein wichtiger Anziehungspunkt für die an einer Ausbildung Interessierten aus den umliegenden kleineren Orten. Bedauerlicherweise wurde das aus dem 19. Jahrhundert stammende Seminargebäude abgerissen. Die entstandene Freifläche wird aktuell als Parkplatz genutzt.

Der älteste, heute noch im ursprünglichen Sinne genutzte Produktions- bzw. Industriestandort ist die Alfelder Papierfabrik: 1706 wurde die städtische Papierfabrik auf dem Gelände zwischen der Leine und dem Mühlengraben gegründet. Ab 1851 wurde hier industriell Papier aus Zellstoff hergestellt, vorher wurde Papier aus Lumpen gewonnen. Die Papierfabrik wurde von den Alfelder Brüdern Woge unter dem Namen „Hannoversche Papierwerke“ geführt und ab 1872 in Form einer Aktiengesellschaft betrieben. Seit 1998 jedoch sind die Papierwerke im Besitz der weltweit

agierenden SAPPI-Gruppe (South African Pulp and Paper Industries). Das Firmengelände wurde enorm erweitert, und der hohe Schornstein sowie der Geruch nach Zellulose prägen heute das Alfelder Stadtbild.

Trotz der schon vorhandenen Industrie und der ausgeprägten Handwerkskultur war Alfeld bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vorwiegend landwirtschaftlich geprägt und verzeichnete geringe Wachstumsraten. Als jedoch am 30.04.1853 die Stadt an die neue Bahnstrecke von Hannover nach Göttingen angeschlossen wurde, änderte sich innerhalb weniger Jahren vieles: mit der Bahn kam die Industrialisierung auch nach Alfeld. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte entwickelte sich aus der kleinen Landstadt im Leinetal eine aufstrebende Industriestadt.

In fast jedem Ortsteil Alfelds lässt sich Industriegeschichte entdecken, denn die vielen Bodenschätze in der Gegend um Alfeld, wie Kohle und Eisenerz, aber auch Ton, Holz, Kalisalz, Glas sand und Kalk, bildeten die Grundlage dafür. Zahlreiche Betriebe – vor allem im Bereich Papierverarbeitung, Maschinenbau und Schuhleistenproduktion – siedelten sich an und prägten die Entwicklung der Stadt bis zum heutigen Tag. Der rasante Umbruch, den die Industrialisierung mit sich brachte, veränderte nicht nur die wirtschaftlichen Grundlagen, sondern das gesamte städtische Leben. Es wurden sowohl Fabrikgebäude errichtet, als auch Arbeiterwohnsiedlungen gebaut. Letztere sind größtenteils heute noch gut erhalten und werden weiterhin zum Wohnen genutzt.

Die meisten Betriebe des Kreises siedelten sich in der Stadt Alfeld selbst an. Dazu gehörte die Schuhleistenfabrik C. Behrens, die bis 1955 einer der größten Arbeitgeber war. Auch die Maschinenfabriken wie Wesselmann, AMA und Künkel & Wagner waren große Betriebe. Viele der mit der Industrialisierung entstandenen Fabriken und Betriebe gibt es heute jedoch nicht mehr, die Gebäude wurden umgebaut, von anderen Firmen genutzt oder abgerissen. Dennoch sind im Stadtgebiet noch eine große Anzahl von ehemals (und zum Teil heute noch) industriell genutzten Bauten erkennbar. Hierzu zählen zum Beispiel die 1890 gegründeten Eisenwerke in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs sowie die Gebäude der Schuhleistenfabrik Behrens und die FAGUS Werke. Auch auf dem Gelände der Papierfabrik SAPPI stehen noch historische Teile der alten Papiermühle. Der alte Gebäudeteil der Korkwerke Meyer, heute „Meyer Seals“, Alfelder Kunststoffwerke, ist ebenfalls noch in sehr gutem Zustand erhalten; er steht direkt neben dem modernen Neubau aus den 2000er Jahren. Ebenfalls erhalten, jedoch stark verfallen und lediglich zeitweise von einer Biomassen-Verwertungsfirma genutzt, ist das Gelände der Kaliwerke Desdemona, etwas nördlich des Stadtgebiets von Alfeld in Godenau gelegen. Der Kalibergbau spielte Ende des 19. Jahrhunderts durchaus eine Rolle im Kreis Alfeld. Die Förderung von Kali war allerdings auf

lange Sicht in Godenau nicht sehr ertragreich, sodass man den Abbau relativ schnell wieder einstellen musste.

Seit langem charakteristisch für Alfeld ist die Schuhleistenfertigung. Vor allem die FAGUS Werke, die vom berühmten Architekten und Begründer der Moderne, Walter Gropius, erbaut wurden, lösten die Fabrik von C. Behrens mit ihren Neuerungen in ihrer Bedeutung für Alfeld ab. Dieses Werk entwickelte sich im letzten Jahrhundert zu einem der bedeutendsten Arbeitgeber der gesamten Region. Des Weiteren gab es Papier verarbeitende Betriebe wie Behrens, die heute nicht mehr wie früher ausschließlich Tüten herstellen, sondern unter anderem auch Faltkartons aus Ökopapier. Von dem damaligen Gebäude ist heute nichts mehr zu sehen, trotzdem hat die Firma ihren Standort in Alfeld behalten.

Die Alfelder Eisenwerke haben eine ähnliche Entwicklung durchmachen müssen. Jedoch sind hier noch alte Werkshallen zu sehen. Die AMMANN Gruppe, die auch Asphaltmischanlagen für den Straßenbau herstellt, hat die Alfelder Eisenwerke 1984 übernommen.

Viele Betriebe siedelten sich nahe der Bahnstrecke an und nutzten damals den erheblichen Kostenvorteil durch das neue Transportmittel. Somit wurde oftmals ein direkter Anschluss zu den Werkshallen gebaut, wie man heute noch an Schienen in den Fertigungs- und Verladehallen sehen kann, die jedoch nicht mehr überall genutzt werden. Beispielhaft dafür sind die Betriebe AMMANN und auch C. Behrens. Auch bei den FAGUS Werken sind die Gebäude der Güterverladung auf die Bahn noch zu sehen.

Ein weiteres prägendes Merkmal für Alfeld war die Spezialisierung einiger Betriebe: Alfeld war in den ersten Jahrzehnten bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bekannt als die „Stadt der Spezialitäten“. Der Handel mit exotischen Großtieren für europäische Zoos, die Zucht von Alpenveilchen und die Produktion der Meyerschen Korkplättchen führten zur Entstehung dieses Selbstverständnisses von Alfeld.

Beispielhaft für Alfelds Industriekultur ausgewählt werden im vorliegenden Bericht die FAGUS Werke, der ehemalige Kali-Schacht in Godenau (Dehnsen) und „Meyer Seals“ / Alfelder Kunststoffwerke.

2.1.3 FAGUS Werke

Das Fagus-Werk ist eine Schuhleistenfabrik in Alfeld an der Leine, das weltweit bekannt geworden ist durch den Bau der Architekten Walter Gropius und Adolf Meyer. Es ist benannt nach dem damaligen Werkstoff für Schuhleisten, denn lateinisch „fagus“ bedeutet Buche.

Der Firmengründer Carl Benscheidt hatte zunächst bei Behrens in leitender Position gearbeitet. Nach dem Tod des Seniors kam es zu Differenzen mit den Nachfolgern. Im Zuge der Auseinandersetzungen soll Benscheidt gesagt worden sein, für eine Kündigung und den Aufbau eines Konkurrenzunternehmens sei er zu feige. Er war es nicht und begann mit der Planung eines neuen Schuhleistenwerkes. Geschäftskollegen in den USA brachten das nötige Kapital ein. Noch während seines Aufenthaltes in den USA hatte Benscheidt nach Alfeld geschrieben, dass die Verhandlungen positiv verlaufen würden. Daraufhin erhielt er unaufgefordert zahlreiche Entwurfszeichnungen freier Architekten für eine neue Schuhleistenfabrik. Unter ihnen war auch Walter Gropius, dessen Entwurf zunächst nicht überzeugen konnte. Sein Schwager, der Landrat des Kreises Alfeld, Max Burchard, setzte sich jedoch für ihn ein, und Benscheidt war nicht abgeneigt. Ausschlaggebend war wohl, dass Gropius bei Peter Behrens in Berlin gearbeitet hatte und Mitglied des deutschen Werkbundes war. Darin sah Benscheidt eine gute Reklame für sein eigenes Werk. Zunächst hatte er mit dem Architekten Eduard Werner geplant, der schon für Behrens ein neues Fabrikgebäude im Stile der Neugotik gebaut hatte. 1911 erteilte er aber dem jungen Architekten Walter Gropius den Auftrag, die neue Schuhleistenfabrik zu gestalten. Auch für Walter Gropius war dieser Auftrag bedeutend, denn er bekam hier Gelegenheit, ein innovatives Gebäude zu errichten. Der Bau gilt heute als einer der Ursprünge der Moderne in der Architektur.



Abb. 10: FAGUS-Werk heute (IfSK).

Das Erscheinungsbild des Werkes hob sich deutlich von traditionellen Fabriken ab. Es spricht zudem für eine dementsprechende Firmenführung und Leistung, denn durch neue Fertigungsmethoden und neueste Erkenntnisse orthopädischer Fußforschung konnte die damalige Schuhleistenherstellung verbessert werden. Die Fabrik entstand als Gegenstück zur räumlich gegenüberliegenden Konkurrenz, der Schuhleistenfabrik von C. Behrens, von der man sich deutlich abheben wollte.

Die Errichtung der Fabrik verlief phasenweise, unterbrochen durch den Ersten Weltkrieg. Zwischen 1911 und 1913 entstanden längs der Bahn das dreigeschossige Bürogebäude mit anschließendem Maschinen- und Lagerhaus. Danach wurde das Bürogebäude um den Eingangstrakt erweitert. Mit diesem Gebäude entstand die erste „curtain wall“, eine Vorhangfassade mit inneren Stützen bzw. Decken. Die niedrigere Fabrikationshalle ist von dem Bürogebäude umgeben.

Die nordwestlichen Anbauten sind das Maschinenhaus, das Kesselhaus und das Trockenhaus. Abgesondert, etwas weiter nordwestlich, befinden sich die Sägerei, die Dämpferei und das Lagerhaus. Südöstlich des Hauptgebäudes steht als ebenfalls niedriger Bau die Stanzmesserabteilung. Zur Straße sind dem Komplex Lagerbauten sowie das 1925 in Anlehnung an Kunstformen von De Stijl errichtete Pförtnerhaus vorgelagert.

Auch heute werden hier noch Schuhleisten gefertigt, aber in kleinerem Maßstab aufgrund der geringeren Nachfrage. FAGUS hat sich inzwischen auf Maschinen zur Herstellung von Schuhen spezialisiert. Die Stanzmesserabteilung war zunächst ein kleiner Bereich der Fabrik. Inzwischen hat sie sich zu einer Maschinenfabrik und dem wichtigsten Teil der FAGUS-Werke entwickelt.

Zu Ehren C. Benschidts wurde in der einstigen Lagerhalle eine Ausstellung eröffnet, die nicht nur das Leben des Firmengründers zeigt, sondern ebenfalls den Lebensweg von Walter Gropius widerspiegelt. Die Ausstellung zeigt zudem die historische Entwicklung einer Schuhleiste, welche im Laufe der Zeit aus verschiedenen Fertigungsmaterialien hergestellt wurde.

Mit dem Fagus-Werk wurde nicht nur das bekannteste Gebäude von Alfeld gebaut, gleichzeitig brach mit seinem Bau auch eine neue Epoche der Architektur an. Das Werk steht seit 1946 unter Denkmalschutz und wurde in den letzten 20 Jahren umfangreich restauriert. Des Weiteren wurde das Werk 1997 auf die Anwärterliste zum UNESCO Weltkulturerbe aufgenommen.

Die Schuhleistenfabrikation Alfelds ist ein interessanter Aspekt für die touristische Entwicklung der Stadt und der Region. Auch in der Betrachtung der beiden großen Schuhleistenfabriken wie der von C. Behrens und C. Benschidts wird eine spannende Geschichte deutlich. Das Potenzial

dieser besonderen Industriegeschichte könnte in größerem Umfang genutzt werden, um Alfeld für Besucher interessanter zu machen.

2.1.4 Kali-Schacht „Desdemona“ bei Godenau

Um das Jahr 1900 wurde auf halber Strecke zwischen den Dörfern Limmer und Dehnsen erfolgreich nach Kali gesucht. Daraufhin errichtete man innerhalb weniger Jahre (bis 1906) das Kaliwerk mit den Schächten Desdemona I und II. Dazu wurden auf dem Gelände diverse Betriebsgebäude gebaut. Für den Materialtransport ist an der vorhandenen Eisenbahnstrecke eine eigene Bahnstation eingerichtet worden; mit ihr erhielt der entstehende neue Ortsteil den Namen Godenau. Es entstand auch eine Arbeitersiedlung, die „Kolonie Godenau“.



Abb. 11: Kali-Schacht Desdemona heute (IfSK).

Der Förderbetrieb der Anlage konnte bis in das Jahr 1932 fortgeführt werden. Die Anlage wurde von der Wehrmacht 1935 zur Heeresmunitonsanstalt umgewandelt. Es entstanden weitere Arbeiterhäuser und Betriebsgebäude. 1947 kam es zu einer unterirdischen Explosion im Kali-Schacht, woraufhin einige Gebäude einstürzten, unter anderem der Förderturm. Die Schächte wurden und werden verfüllt (mit Leinewasser und Sole). Die noch erhaltenen Gebäude und das

Gelände werden heute gewerblich genutzt. Vor allem die aus der Jahrhundertwende erhaltene Bausubstanz droht jedoch zu verfallen.

2.1.5 Korkwarenfabrik Meyer / Meyer Seals - Alfelder Kunststoffwerke

Hermann Meyer, Gründer der Firma, konstruierte eine Korkschnidemaschine, mit der 1879 die Produktion von Flaschenkorken begann. Die Kork verarbeitende Industrie erfuhr durch diese Erfindung einen enormen Aufschwung; die bis dahin übliche Tagesproduktion konnte verfünffacht werden. 1894 bereicherte eine weitere Innovation das Unternehmen: aus der Korkrinde konnte jetzt sehr dünnes Korkpapier geschnitten werden. Abnehmer war die Zigarettenindustrie, exportiert wurde nach Europa und Übersee. Ende der 1920er Jahre sicherten weitere Patentrekunden über die technische Fortentwicklung der Meyerschen Korkschnidemaschinen sowie ein Verfahren zur Verbesserung von Flaschen- und Fasskorken dem Unternehmen die Wettbewerbsfähigkeit in der sich abzeichnenden Weltwirtschaftskrise.

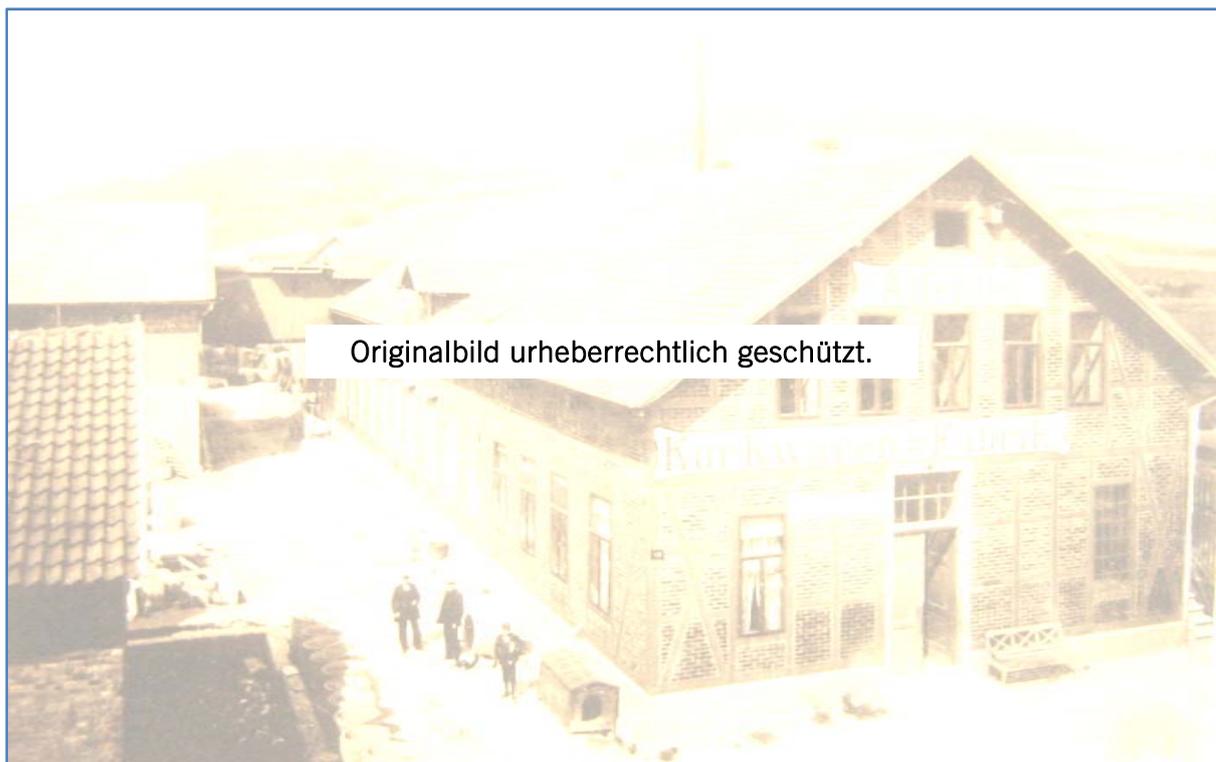


Abb. 12: Korkwarenfabrik Meyer um 1910.

In den 1950er Jahren erfolgte eine grundlegende Umstrukturierung der Produktion. Auf modernen Stanzautomaten wurden nun ausschließlich Dichteinlagen für Aluminium- und Kunststoffverschlüsse gefertigt. Diese Entwicklung war eine Reaktion auf die veränderten Verfahren der Flaschenversiegelung. 1974-76 wurde die Firma in zwei Bauabschnitten modernisiert und auf 5000 m² Produktions- und Lagerfläche erweitert.

Im Jahre 1984 wurde die erste Produktionslinie zur Herstellung von geschäumtem Polyethylen in Betrieb genommen. 1999 entstand ein zweiter Standort, der sich ausschließlich mit der Produktion von Bandmaterial befasst, welches sich zu einem wichtigen Segment innerhalb der Produktpalette entwickelt hat und weiterhin starkes Wachstum verspricht. Die Firma wurde bis 1980 im Familienbetrieb geführt, zuletzt von Burghard Meyer (heute über 90 Jahre alt), dessen Tochter diese Tradition jedoch nicht fortführte, sodass die Firma seitdem von einer externen Geschäftsführung geleitet wird.

2.1.6 Auswertung

Die Untersuchung der Industriekultur hat gezeigt, dass hier viele Betriebe existieren, die schon seit langem am Standort Alfeld produzieren. Die ständige Anpassung der genutzten Gebäude an die neuen Produktionsbedingungen haben aber dazu geführt, dass von den ursprünglichen Gebäuden nur noch recht wenig erhalten geblieben ist. Wo Gebäude nicht umgenutzt werden konnten, wurden sie abgerissen oder der Verwahrlosung preisgegeben. Hier sind die ehemaligen Eisenwerke zu erwähnen, mit einem 100-jährigen Schornstein und ursprünglich erhaltenen Gebäuden, die zusehends verfallen. Auch die Wohnhäuser der Arbeitersiedlungen sind durch Um- und Anbauten oft stark überformt, denn natürlich sind die Ansprüche an die Wohn- und Lebensqualität im 21. Jahrhundert anders als zum Bauzeitpunkt. Es bestehen zwar immer noch Industriebetriebe wie FAGUS, wo die alten Bauten gut erhalten sind. Aber der häufigere Fall ist doch, dass neue Gebäude die alten ersetzt haben oder die Gebäude so umgebaut wurden, dass von dem einstigen Gebäude nichts mehr zu sehen ist. Beispielhaft hierfür ist die Tütenfabrik Behrens, die früher einmal an der Stelle stand, wo sich heute der Supermarkt Kaufland befindet.

Festzustellen ist auch, dass die heute noch lebenden Zeitzeugen, die noch viel wissen und selbst erlebt haben, in spätestens zwanzig Jahren nicht mehr Auskunft werden geben können. Vor allem historische Bilder und anderes persönliches Erinnerungsmaterial werden nicht mehr zu verwenden sein, wenn ihre Besitzer nicht mehr leben, um zu erklären, welches Gebäude oder welche Personen zum Beispiel auf einer Fotografie abgebildet sind.

2.2 Flecken Delligsen und Samtgemeinde Duingen

Bearbeitet von Sabine Arendt, Gunnar Maus und Antje Seidel.

Dieses Kapitel des Projektberichts stellt zwei Gemeinden (Delligsen und Duingen) vor. Da die Aufnahme der Objekte und ihre Bearbeitung in beiden Gemeinden parallel verliefen und Zusammenhänge zwischen beiden festgestellt wurden, sollen sie auch in diesem Bericht nicht komplett getrennt behandelt werden.

Zunächst einige Eckdaten der Arbeitsergebnisse für Delligsen und Duingen:

In Delligsen wurden 66 Objekte, davon elf Ensembles, in Duingen 63 Objekte, davon 13 Ensembles erfasst. Insgesamt wurden für beide Gemeinden 857 Bilder (inkl. Scans und Abbildungen) in die Datenbank aufgenommen, 21 Zeitzeugengespräche geführt, 15 weitere Personen per Telefon, E-Mail oder Brief kontaktiert. Zwei Privatarchive wurden „durchstöbert“, diverse Literatur, Unterlagen, Fotoaufnahmen sowie ein Film zur Humboldt AG ausgewertet.

Nach einer allgemeinen Einarbeitung in das Thema im Vorfeld der Feldarbeit und nach der ersten Woche vor Ort wurde eine Tabelle mit den einzelnen Objekten, den dazugehörigen Ansprechpartner(inne)n und den Aussagen letzterer angelegt. Die in der Tabelle enthaltenen Informationen wurden im Nachhinein noch ergänzt und in die Datenbank integriert. Die Tabelle liegt diesem Bericht als Anlage bei.

Vor Ort bildeten die Zeitzeugengespräche sowie die Kartierung im Gelände die Schwerpunkte der Arbeit. Die systematische und vervollständigende Anlage der Erfassungsbögen, die exakte Verortung über *Google Earth* und die Datenbankeingabe erfolgten dann in der Nachbereitungsphase.

2.2.1 Lage und Geschichte des Fleckens Delligsen

Der Flecken Delligsen ist das südlichste Gebiet der Projektregion und grenzt im Nordwesten an Duingen, im Norden an Alfeld und im Osten an Freden. Delligsen gehört seit 1974 zum Landkreis Holzminden und ist damit die einzige Gemeinde der Projektregion, die nicht zum Landkreis Hildesheim gehört.

Der Flecken ist geprägt von zwei Hauptorten: Delligsen selbst im Zentrum und Grünenplan im Westen. Darüber hinaus gibt es noch vier weitere Orte: Varrigsen und Ammensen wurden im 12. bzw. 14. Jahrhundert erstmals schriftlich erwähnt. Beide sind damals an einem alten Fernhandelsweg, auf dessen ungefähigem Verlauf die heutige B3 (Hannover – Göttingen) liegt, entstanden. Südwestlich von Delligsen befindet sich Kaierde, das, zusammen mit Delligsen und Markeldissen – einem Ortsteil des heutigen Grünenplans - im 9. Jahrhundert das erste Mal schriftlich erwähnt wurde und damit zu den nachweislich ältesten Orten des Fleckens gehört. Der nördlichste Ort des Fleckens ist Hohenbüchen, das ursprünglich eine Burg war, wo sich dann aber um 1400 eine Siedlung entwickelte.³

³ Vgl. http://www.delligsen.de/pics/medien/1_1209377332/geschichte71-1.pdf, 30.01.2009.

2.2.2 Die industrielle Vergangenheit Delligsens

Die industrielle Vergangenheit Delligsens beruht auf den reichen Rohstoffvorkommen der Region – Sandstein, Ton, Eisenerz, Quarzsande, Kohle und – nicht unbedeutend – reichlich Wasser als Energielieferant. Eigentlich ist die Region – und das gilt auch für Duingen – ländlich geprägt, aber durch den industriellen Aufschwung begannen auch Fabrikschornsteine das Landschaftsbild zu prägen. Allerdings waren und sind es rohstoffabhängige Industrien – abhängig von Bodenschätzen, die irgendwann erschöpft sein werden.⁴

Einer der ältesten und auch prägendsten Industriezweige Delligsens ist die Eisenverhüttung. Diese begann mit dem Bau der Carlshütte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In der Folge wurden Kaierde und Varrigsen zu Köhlerdörfern, weil Holzkohle für die Verhüttung von Eisen benötigt wurde.

Vor allem im heute auch noch so genannten „Pottland“ (einschließlich der Nachbarregion um Duingen) war die Verarbeitung von Ton (Blumentöpfe / Ziegeleien) ein wichtiger Erwerbszweig.

In der Vergangenheit, weit vor der eigentlichen Industrialisierung auf dem europäischen Festland, spielte in Delligsen auch die Papierproduktion eine wichtige Rolle. Diese war durch die vorhandene Wasserkraft möglich. Die 1691 gegründete Pappenfabrik in Kaierde wurde durch eine Mühle an der Wispe betrieben und produzierte bis 1999. 1874 wurde auch eine Papierfabrik südwestlich von Delligsen in Betrieb genommen.

Die Gegend um Grünenplan war seit jeher Glasmacherstandort. Vor 800 Jahren siedelten sich bereits die ersten Wanderglashütten in den Wäldern der Ith-Hils-Mulde an, in den 1740er Jahren nahm dann die Entstehung Grünenplans mit der Gründung der Spiegelglashütte und dem Bau der ersten Werkssiedlung ihren Lauf.⁵

1847 bis 1854 wurde die Südhannoversche Eisenbahn im Leinetal gebaut. Die Folge war, dass einige Betriebe abwanderten (z. B. war die Behrendssche Leistenfabrik vorher in Kaierde ansässig) und so die Region um Delligsen in ihrer industriellen Entwicklung gebremst wurde. Um 1900 folgte dann der Bau der Kleinbahnstrecke zwischen Voldagsen-Duingen-Delligsen. Dies brachte jedoch kaum eine Besserung der wirtschaftlichen Lage. Erst mit dem Aufschwung des Straßenverkehrs um 1950 konnten Standortnachteile teilweise ausgeglichen werden.⁶

Wie fast überall in Deutschland bedeutete auch in Delligsen der Zweite Weltkrieg einen tiefen (wirtschaftlichen) Einschnitt. Delligsen und die umliegenden Orte wurden zu wichtigen Rüstungs-

⁴ Vgl. Worlitsch (1960), S. 50.

⁵ Vgl. Krueger (1998), S. 2 f.

⁶ Vgl. Krueger (1998), S. 4.

stätten: Im zwischenzeitlich stillgelegten Gießereibetrieb Delligsen (ein Teil der ehemaligen Carlshütte) wurden mit Hilfe von Fremd- und Zwangsarbeitern Panzerketten und Granaten produziert. Durch die hügelige Landschaft bot sich die Region für das NS-Regime an, seine Produktion hier unter die Erde zu verlegen. Teile dieser Anlagen und Stollensysteme sind heute noch erhalten, jedoch nicht zu betreten.⁷

Heute vollzieht sich in Delligsen ein „Strukturwandel von industrieller Großproduktion hin zu mehr Dienstleistung und High-Tech-Gewerbe“⁸. Weiterhin sind jedoch auch größere Landstriche ländlich geprägt. Der Aufenthalt vor Ort zeigte einen großen Verfall (alt)industrieller Anlagen. Besonders prägnant ist dieser Verfall in Delligsen auf dem Gelände der ehemaligen Carlshütte zu beobachten. Dieses seit jeher die Stadt und das Stadtbild prägende Unternehmen ging 1984 endgültig in Konkurs. Es fanden zwar verschiedene Weiternutzungen statt, jedoch ohne das Gelände und die Gebäude wirklich erhalten zu können. Die Geschichte der Carlshütte ist im örtlichen Heimatmuseum umfassend dokumentiert. Im Folgenden sollen einige wichtige Kulturlandschaftsbestandteile mit in der Vergangenheit industrieller Bedeutung vorgestellt werden.

2.2.3 Bahn(hof) Delligsen

Im Jahre 1901 wurde die Kleinbahnstrecke zwischen Duingen und Delligsen eröffnet. Dies war ein wichtiger Schritt aus dem verkehrstechnischen Abseits der beiden Gemeinden. Jedoch ließ der Aufschwung des Straßenverkehrs nur noch 50 Jahre auf sich warten, was zur Folge hatte, dass mit dem Ausgang der 1950er Jahre die Bahn wieder an Bedeutung verlor. Nachdem 1963 bereits der Personenverkehr zwischen Duingen und Delligsen eingestellt wurde, stellte man 1967 auch den Güterverkehr ein und veräußerte die mit der Kleinbahn in Verbindung stehenden Flächen und Gebäude.⁹ Heute sind allerdings noch viele Spuren dieser Bahnverbindung zu finden. Der Bahnhof Duingen ist zum Teil erhalten, an vielen Stellen ist der Bahndamm noch zu erkennen, die ehemaligen Stützpfeiler einer Bahnbrücke in Delligsen über die *Rote Straße* an der Ecke *Im Krümpel* sind noch – inzwischen überwuchert – zu finden. Der ehemalige Bahnhof in Delligsen stellt dagegen ein gutes Beispiel für eine erfolgreiche Umnutzung dar. Das alte Bahnhofsgebäude, wie auch der ehemalige Lokschuppen, dienen heute als Wohnraum, der Wasserturm war zwischenzeitlich Pferdestall und wird heute als Lagerraum genutzt. Ein Busunternehmen hat sich auf dem Gelände niedergelassen.

⁷ Vgl. Krueger (1998), S. 5.

⁸ Krueger (1998), S. 6.

⁹ Vgl. Döpner (1994), Döpner (2002), S. 17 und Reuter (1950), S. 133-135.

2.2.4 Spiegelglashütte Grünenplan

Die Grünenplaner Spiegelglashütte ist eines der wenigen noch nicht stillgelegten Großunternehmen im Bereich Duingen/Delligsen. 1744 wurde diese Hütte von Herzog Carl I., dem gleichen Herzog, der auch die Carlshütte in Delligsen errichten ließ, gegründet – mit dem Ziel die Wanderglasmacher in der Region um Grünenplan sesshaft zu machen.¹⁰ Trotz der verkehrstechnisch äußerst ungünstigen Lage gelang es der Spiegelglashütte, ein bis heute erfolgreiches Unternehmen zu werden. Einerseits mag das natürlich an den in der Nähe zugänglichen nötigen Rohstoffen (Holz, Wasser, Quarzsand) liegen,¹¹ andererseits aber auch an dem seit jeher verfolgten hohen Spezialisierungsgrad. Das Unternehmen, das seit 1930 zum Schott-Konzern gehört, besetzt heute Marktlücken, indem es hochwertige Produkte in den Bereichen Spiegelglas, optische und Laborgläser, Brillen- und Uhrengläser, Gläser für Mikroskopie und Fototechnik herstellt. Diese Produkte werden nach wie vor weltweit abgesetzt. Nicht immer war die konjunkturelle Situation problemlos, und im Zweiten Weltkrieg war auch die Spiegelglashütte in die Kriegsproduktion mit eingebunden. Dennoch wurde eine insgesamt positive Entwicklung erreicht. Durch stetige Modernisierungen (sowohl des Gebäudebestandes als auch der Produktionsanlagen) ist die Hütte auch heute noch einer der bedeutendsten Arbeitgeber der Region.¹² Von gut 2600 Einwohnern (Stand 01.07.2008)¹³ arbeitet ca. ein Drittel der Bevölkerung Grünenplans (870 Angestellte¹⁴) in der Hütte.



Abb. 13: Die Gebäude von Schott in Grünenplan heute (IfSK).

¹⁰ Vgl. Pleyer (15.07.2008).

¹¹ Vgl. Laufer (1994), S. 17 f.

¹² Vgl. Laufer (1994), S. 17, 56, 110, 316 und 346

¹³ <http://www.delligsen.de/tabellen/showtable.php?lang=de&tabellenid=11&menuid=38>, 29.01.2009.

¹⁴ Pleyer (15.07.2008).

2.2.5 Seilbahn Grünenplan – Hohe Warte

Ein weiteres Element des Delligser Verkehrswesens war neben der Kleinbahnlinie die ehemalige Seilbahn, die zwischen Grünenplan und der Hohen Warte verkehrte. 1895 begann man mit den Bauarbeiten, stellte die Seilbahn jedoch erst nach dem Ersten Weltkrieg 1924/25 fertig. Sie war dann 30 Jahre in Betrieb und wurde 1955 wieder abgebaut. Die Seilbahn überwand eine Strecke von 3,3 km Länge und einen beachtlichen Höhenunterschied einmal über den Hilskamm hinweg. Mit ihrer Hilfe wurden Holz, Kohle, Sand und Chemikalien transportiert. Der Grund für den Bau dieser Seilbahn ist in der um die Jahrhundertwende eingeweihten Kleinbahnstrecke zwischen Duingen und Delligsen zu sehen. Grünenplan und damit auch die Spiegelglashütte waren nicht an die Bahn angebunden. Um den Standortnachteil auszugleichen, wurde die kürzeste Verbindung zur Bahnlinie gesucht und als Trasse für die Seilbahn gewählt.¹⁵ Mit den 1950er Jahren und mit dem in dieser Zeit stattfindenden Aufschwung des Autoverkehrs verloren die Bahn und somit auch die Seilbahn mehr und mehr an Bedeutung. Später wurde die Schneise im Wald als Trasse für Hochspannungsleitungen genutzt. Diese sind inzwischen auch wieder abgebaut worden, die Schneise ist jedoch noch gut zu erkennen. Nach Zeitzeugenaussagen sind auch die alten Fundamente der Stützpfeiler noch erhalten.¹⁶

Es soll an dieser Stelle erlaubt sein, dem Fazit vorzugreifen: Wenn es in der Projektregion unter anderem darum geht, die Region auch touristisch in Wert zu setzen, sind damit zunächst Visionen einer wertvollen, touristisch interessanten Region verbunden. Die Trasse der ehemaligen Seilbahn und die an der Hohen Warte noch erhaltene ehemalige Glasschleiferei in eine zukünftige Entwicklung mit einzubeziehen, ist eine solche Vision.

2.2.6 Hils-Klinkerwerke Hohenbüchen

Nur etwa 200 m westlich der Seilbahn-Verladestation an der Hohen Warte und nahe der Gemeindegrenze zu Duingen liegt ein weiteres kulturlandschaftsprägendes Objekt, dessen Geschichte ebenfalls fast schon in Vergessenheit geraten ist: das Gelände der ehemaligen Hilstonwerke. Diese Ziegelei nahm 1912 ihre Produktion auf und baute bis 2001 in den eigenen angrenzenden Gruben Ton ab, um diesen zu Dachziegeln und Klinkern zu verarbeiten.

Die Geschichte des Unternehmens war abhängig von den Schwankungen in der deutschen Bauindustrie und den entsprechenden Auswirkungen auf die Ziegelindustrie. Das heißt, nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte zunächst ein ausgeprägter Boom. Zu dieser Zeit gab es in Deutschland ca. 700 Ziegeleien. Diese Zahl schrumpfte durch zum Teil europaweite Fusionen auf ca. 100 im

¹⁵ Vgl. Laufer (1994), S. 221.

¹⁶ Vgl. u. a. Kirk (16.07.2008).

Jahre 2001. Zu diesem Zeitpunkt waren die ehemaligen Hilstonwerke bereits seit zwölf Jahren Teil der irischen AKA-Gruppe, die in Deutschland acht Tonwerke betrieb. Durch weitere Konzentrationsprozesse und Rationalisierungsmaßnahmen mussten vier dieser acht AKA-Werke geschlossen werden, darunter auch die Hilstonwerke im Jahr 2001. Nach Aussage des letzten Betreibers der Hilstonwerke, Herrn Kolle, eine zwingende und richtige, jedoch eine „bittere“ Entscheidung.¹⁷



Abb. 14: Die Hilstonwerke um 1950 (Privatarchiv Kolle).

Das Gelände der Ziegelei liegt seitdem zu großen Teilen brach und kann nur in begrenztem Maße weiter- oder umgenutzt werden. Fehlende oder dem Gebäudebestand schadende Nutzung führen zu einem schnellen Verfall der noch erhaltenen Anlagen. Diese Tatsache wiegt umso schwerer als dass dadurch noch eine das Landschaftsbild prägende Industrieruine entsteht, obwohl seitens einiger Akteure das Interesse besteht oder zumindest bestand z. B. in der ehemaligen Schmiede / Schlosserei / Tischlerei ein Museum einrichten zu können und so einen Wert des Geländes zu erhalten. Auch hier sei wieder ein kleiner Ausblick auf das Fazit erlaubt: Hier steckt Potenzial in einem Objekt und in den Menschen, die mit diesem Objekt in Verbindung stehen. Potenzial zumindest in dem Sinne, dass hier grundsätzliche Dinge entschieden werden sollten oder könnten. Was will man mit solchen Flächen in Zukunft anfangen? Was ist rechtlich möglich? Und wie kann man diesen Flächen einen bestimmten Wert zuschreiben? Die ehemaligen Tongruben sind heute FFH-Gebiet und dienen zahlreichen Tier- und Pflanzenarten als neu erschlossener Lebensraum. Auch dies – das Gelände der Natur zurückzugeben – ist eine dieser Optionen.

¹⁷ Vgl. Kolle (17.07.2008).

2.2.7 Lage und Geschichte der Samtgemeinde Duingen

Die Samtgemeinde Duingen liegt im Südwesten der Projektregion und gehört zum Landkreis Hildesheim. Sie grenzt im Südosten an Delligsen, im Osten an Alfeld und im Norden an Gronau. Neun Orte sind in der Gemeinde zusammengeschlossen, die insgesamt knapp 5.600 Einwohner zählen. Wichtigster Ort ist Duingen selbst im Zentrum der Samtgemeinde. Darüber hinaus gehören noch Coppengrave, Capellenhagen, Fölziehausen, Hoyershausen, Lübbrechtsen, Rott sowie Marienhagen und Weenzen zur Samtgemeinde. Die Gemeinde hat eine weniger glanzvolle Vergangenheit als Delligsen, jedoch beruhen auch hier die industriellen Entwicklungen auf den reichen Rohstoffvorkommen. Sande, Steinbrüche, Kohle- und Kalkvorkommen sind neben den Tongruben die wichtigsten. Der Ton sorgte auch vor der Industrialisierung schon für einen gewissen Reichtum, der sich aus dem ausgeprägten Töpferhandwerk ergab. Auch heute noch wird die Gegend um Duingen als „Pottland“ bezeichnet. Duingen erlebte zwei bedeutende Strukturwandel im Laufe seiner Geschichte. Der erste vollzog sich im 18. und 19. Jahrhundert. In dieser Zeit fand der Übergang vom traditionellen Töpferhandwerk hin zu industrieller Steingutproduktion statt. Hauptarbeitgeber waren Großunternehmen in der Rohstoffgewinnung, im Bergbau sowie weiterverarbeitende Betriebe. In den 1950er Jahren setzte der zweite große Strukturwandel ein, der bis in die 1980er Jahre hinein andauerte. Diese Zeit des Wandels war geprägt von der Schließung nicht nur zahlreicher Großbetriebe, sondern auch der Bahnlinie nach Delligsen.¹⁸ Ein ähnliches Bild wie in Delligsen begann sich zu entwickeln. Zahlreiche Industriebrachen und -ruinen entstanden und prägen heute maßgeblich das Erscheinungsbild – insbesondere im Hauptort Duingen. Spuren dieses Umbruchs sind auch heute noch gut zu erkennen: so zum Beispiel am ehemaligen Bahnhof in Duingen. Auch hier wird das alte Bahnhofsgebäude inzwischen als Wohnhaus genutzt, und in dem ehemaligen Direktionsgebäude befindet sich derzeit eine Gastwirtschaft.¹⁹ Die Gleisanlagen werden stellenweise abgebaut.

2.2.8 Industriegelände der ehemaligen Dr.-Bock-Gruppe

Zusammen mit dem Bahngelände befindet sich das Industriegebiet der ehemaligen Dr.-Bock-Gruppe im Zentrum von Duingen. Es ist heute noch Stadtbild prägend und damit in seiner heutigen Ausprägung und Wirkung vergleichbar mit der Carlshütte in Delligsen.

Zu dem Industriegebiet gehörten bis in die 1980er Jahre hinein die Duinger Holzwarenfabrik (Dr. Bocksche Parkettindustrie) und die Norddeutschen Steinzeugwerke (Duinger Steingutfabrik).

¹⁸ Vgl. o. A. (2004) Duingen. Geschichte und Gegenwart, S. 3 und 8.

¹⁹ Vgl. Kirk (16.07.2008).

Nach Aussage eines Zeitzeugen meldete die Dr.-Bock-Gruppe, die das Gelände mit den beiden dort angesiedelten Firmen in den 1970er Jahren übernommen hatte, um 1984 Konkurs an.²⁰



Abb. 15: Das Gelände der ehemaligen Dr.-Bock-Gruppe heute (IfSK).

Nur der Schriftzug „bock“ auf zwei noch stehenden Schornsteinen und ein Schild am Eingang zum Gelände zeugen von den ehemaligen Besitzverhältnissen. Seitdem werden einzelne Gebäude oder Gebäudeteile an kleinere Unternehmen vermietet. Weite Teile des Geländes liegen jedoch brach. Weitere Aussagen einiger Ortsansässiger zeugen von der negativen Wirkung dieser Industriespuren mitten in Duingen: Das Gelände sei von dem jetzigen Besitzer ungepflegt,²¹ und es gäbe Gerüchte, ein ausländischer Investor wolle die mit Asbest verseuchten Hallen einschließlich aller alten noch erhaltenen Anlagen abreißen.²²

2.2.9 Dörentrup Quarz GmbH & Co. KG

Aber auch in Duingen gibt es ein noch produzierendes Industrieunternehmen – die Dörentrup Quarz GmbH & Co. KG. 1926 begann der kommerzielle Abbau des Quarzsandvorkommens südwestlich von Duingen. Auch hier war es zunächst die Dr.-Bock-Gruppe, die maßgeblich an dem Unternehmen mitwirkte. Seit den frühen 1980er Jahren wird das Werk von der CB Holding

²⁰ Vgl. Waje (21.07.2008).

²¹ Vgl. Ortsansässiger (Heimat- und Verkehrsverein Hilsmulde e.V. Coppengrave) (18.07.2008).

²² Vgl. Waje (21.07.2008).

GmbH und deren Tochterfirma, der Dörentrup Quarz GmbH & Co. KG betrieben. Quarzmehl, Quarzsande (Trocken- und Waschsande) sowie Braunkohle (auf Grund in der Grube eingelagerter Kohleflöze) sind die Verkaufsprodukte des Unternehmens. Anders als z. B. bei der Spiegelglashütte in Grünenplan ist das Absatzgebiet dieser Produkte eher regional begrenzt. Auch ist hier, anders als in Grünenplan, ein Ende der Produktion abzusehen. Das Sandvorkommen bei Duingen wird voraussichtlich in ca. 30 Jahren abgebaut sein.²³ Viele Gebäude aus den 1930er und 1940er Jahren sind noch erhalten und werden wie ursprünglich genutzt. Hier findet also noch kein Verfall der altindustriellen Spuren statt, allerdings ist, wie oben erwähnt, eine Schließung des Werkes in absehbarer Zeit zu erwarten.

2.2.10 Auswertung Delligsen und Duingen

Ursprünglich war die Region um Delligsen und Duingen durch und durch landwirtschaftlich geprägt. Nach der Entdeckung diverser Rohstoffe begann man damit, diese abzubauen und wenig später auch industriell weiter zu verarbeiten. Dieser Strukturwandel vollzog sich für europäische Verhältnisse äußerst früh seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. In Delligsen erfolgten zu dieser Zeit die Gründungen von Carlshütte und Spiegelglashütte; in Duingen war dies der Prozess vom Töpferhandwerk hin zu industrieller Steingutproduktion. Einige Steinbrüche wurden erschlossen, und im späten 19. bzw. frühen 20. Jahrhundert nahmen mehrere Ziegeleien ihren Betrieb auf.

All diese Unternehmen unterlagen ständigen Schwankungen – sowohl konjunktureller Natur als auch durch den Anschluss an die Eisenbahn sowie deren späterer Stilllegung. Endgültig gerieten die Unternehmen jedoch ab den 1970er Jahren in Schwierigkeiten. Nach und nach schlossen zahlreiche Großunternehmen. Vor allem die 1980er Jahre sind kennzeichnend für die wirtschaftliche Entwicklung der Region: die Carlshütte stellte ihre Produktion endgültig ein, die Norddeutschen Steinzeugwerke gingen in Konkurs und die Tonindustrie Niedersachsen schloss ihre Werkstore für immer. An diesen drei Beispielobjekten ist auch zu erkennen, dass die Entwicklung nicht nur einen bestimmten Bereich, einen Rohstoff oder eine einzelne Wirtschaftssparte betraf, sondern ein grundlegendes Problem darstellte. Einzig Unternehmen mit einem hohen Spezialisierungsgrad (Spiegelglashütte) oder solche, die auf Grund einer gesicherten Absatzlage weiter Rohstoffe fördern können (Dörentrup Quarz GmbH), überlebten.

Wie auch heute noch sichtbar ist, sind Delligsen und Duingen in der Vergangenheit auf ähnliche Weise von einzelnen großen Industriebetrieben geprägt worden. Der Ort Delligsen von der Carlshütte, Grünenplan von der Spiegelglashütte, Duingen von der ehemaligen Dr.-Bock-Firmengruppe. Darüber hinaus gab es diverse Unternehmen, die sich der Verarbeitung von Ton verschrieben hatten und von denen heute noch zahlreiche Spuren zu finden sind (Hilstonwerke,

²³ Vgl. Sperber (13.07.2008).

Tonindustrie Niedersachsen, Blumentopffabrik Coppengrave, Norddeutsche Steinzeugwerke). Gleiches gilt für die Papier- und Pappenfabriken in Delligsen und Kaierde. Auch gab es kleinere Unternehmen, deren Spuren zum großen Teil, auch auf Grund ihrer längst vergangenen Geschichte, inzwischen verwischt sind (Mühlen in Delligsen, Töpferhandwerk in der Samtgemeinde Duingen).

Auffällig ist, dass alle größeren Firmen den Bau von Werkssiedlungen unterstützt und durchgeführt haben. So ist Grünenplan im Grunde eine einzige große Werkssiedlung. In Delligsen sind noch ehemals von der Carlshütte bei Walter Gropius in Auftrag gegebene Werkwohnhäuser erhalten. Auch findet man im Ort einige in späterer Zeit von der Carlshütte geförderte Wohnbauten. Diese Tradition des Wohnungsbaus hat seine Wurzeln in den Anfängen der Industrialisierung, als die Bevölkerung besonders durch Zuwanderung von Arbeitern stark zunahm und diese adäquat untergebracht, vor allem aber als Werksangehörige im Ort gehalten werden sollten.²⁴ Verankert mit diesem Kapitel in der Geschichte ist auch die Tradition des Vereinslebens. So gibt es heute noch in beiden Gemeinden aktive und interessierte Heimat-, Geschichts- oder Verkehrsvereine, die einen wertvollen Beitrag zur Aufbereitung ihrer eigenen Geschichte und der Geschichte des Ortes, in dem sie leben, leisten. Dies ist ein Potenzial, das – so eine Quintessenz dieser Forschungsarbeit – genutzt werden kann und sollte.

Ein weiteres Potenzial, das sowohl in Duingen als auch in Delligsen zu finden ist, sind die zum Teil noch sehr gut erhaltenen Spuren (industrieller) Vergangenheit. Einiges wurde oben bereits angesprochen (Bahnhof Delligsen, Seilbahn, Hilstonwerke, Industriegebiet in Duingen). Dass dieses Potenzial genutzt werden kann und sollte, ist eine weitere Quintessenz dieser Arbeit. Ein äußerst hohes Interesse, eine große Auskunftsbereitschaft und die Ideen der Menschen vor Ort können die Basis für weitere Entwicklungen sein. Besonders dringend fällt diese Sache ins Auge, wenn man Unternehmen wie die Dörentrup Quarz GmbH & Co. KG anschaut, die noch für ca. 30 Jahre Quarzsand abbaut – bis dieser Rohstoff an dieser Stelle vollständig ausgebeutet sein wird. Hier drängt sich (in Anbetracht der ohnehin schon zahlreichen Industrieruinen in der Region) bereits heute die Frage auf, was nach Schließung des Werkes mit dem Gelände und den dortigen Bauten geschehen soll. Bei einer so vorausschaubaren Entwicklung besteht die Möglichkeit, sich von den Geschehnissen der Vergangenheit und den aktuell vorzufindenden Spuren anregen zu lassen, um eine Entwicklung anzustreben, die in ihrem Erscheinungsbild, in ihrer Stadtbild- oder Landschaftsprägung nachhaltiger, positiver und ansprechender sein kann.

Auch außerhalb der festgelegten Regionsgrenzen gibt es Kulturlandschaftselemente, die sich in eine solche Entwicklung einbinden ließen. Erwähnt sei hier die Brikettfabrik der Humboldt-

²⁴ Vgl. Krüger (1998), S. 4.

Bergbau-Gesellschaft in Thüste/Wallensen, die ihren Rohstoff auf heutigem Duinge Gebiet abbaute, ihn aber im Landkreis Hameln verarbeitete. Hier sind Ausbaumöglichkeiten vorhanden, die auch überregionale und vielleicht nicht an Gemeinde- oder Landkreisgrenzen orientierte Ziele ermöglichen. Ziele, die den historischen Zusammenhängen gerecht werden, und diese Zusammenhänge erschließen sich nicht aus Gebietsreformen und den darin gezogenen (Verwaltungs-) Grenzen sondern aus einer gemeinsamen industriellen Vergangenheit.

2.3 Stadt Elze

Bearbeitet von Isabel Rassmann und Katrin Grothues.

2.3.1 Einleitung

Das Leinebergland und die Gemeinde Elze sind bezüglich der Industriekultur ein bisher kaum bearbeiteter Raum, sodass die Zeitzeugen Werner Müller, August Blinne und Wilfried Wente wichtige Quellen waren. In ausführlichen Gesprächen legten sie nahezu die gesamte industrielle Geschichte der Stadt dar.

Mit Elze verbunden sind mindestens zwei berühmte Namen: Furtwängler und Krüger. Philipp Furtwängler, eher bekannt für seine Orgeln, baute auch bisher ungezählte Uhren, beispielsweise für die neu entstehenden Bahnhöfe. Sein Sohn, geb. am 21.04.1869 in Elze, wurde ein berühmter Mathematiker und war der Cousin des Dirigenten Wilhelm Furtwängler. Er arbeitete 1899 zunächst als Assistent am geodätischen Institut Potsdam, bevor er für eine Professur nach Wien ging, wo er am 19.05. 1940 verstarb.

Elze scheint zur Mathematik inspiriert zu haben. Am 21. September 1857 wurde in der Stadt Johann Heinrich Louis Krüger als Sohn eines Schlossermeisters geboren. Nachdem er das Schlossereihandwerk gelernt hatte, wurde sein wirkliches Talent entdeckt. Seine Karriere als Mathematiker brachte ihn zunächst als Assistent ans Königlich Preußische Geodätische Institut in Berlin, wo er Professor und letztendlich Direktor wurde. Er komplettierte das von Carl Friedrich Gauß entwickelte Vermessungssystem so, dass es die Grundlage des Deutschen Vermessungswesens wurde. Nach beiden benannt, ist es seit 1923 als Gauß-Krüger-Koordinatensystem bekannt. Krüger kehrte nach Elze zurück und verstarb hier am 01.06.1923.

2.3.2 Die Stadtgeschichte Elzes

Menschen haben sich im Raum Elze schon vor 800 auf den fruchtbaren Böden niedergelassen. Karl der Große machte diesen Ort zum Kaiserhof (Aula Caesarius) und Bischofsitz. Schon 1815 verlegte sein Sohn, Kaiser Ludwig der Fromme, den Bischofsitz nach Hildesheim, direkt an den

Hellweg an einer Furt durch die Innerste. Elze blieb fortan ein kleiner Flecken ohne eigenes Stadtrecht. Dennoch verfügte der Ort seit Mitte des 14. Jahrhunderts über einen eigenen Rat und eine bürgerliche Stadtverwaltung. Dadurch hatte der Flecken eine gewisse Zentralität und hob sich von den umliegenden Dorfgemeinden ab. Mit der daraus entstandenen Ausübung der Gerichtsbarkeit stieg der Status des Ortes weiter an. Erst 1614 trug Friedrich Ulrich, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, dieser Entwicklung Rechnung und verlieh Elze das Stadtrecht. Mit dem Stadtrecht war auch das Marktrecht verbunden, sodass seit Beginn des 17. und 18. Jahrhunderts Vieh- und Jahrmärkte abgehalten wurden. Dadurch erhielt Elze zunehmend eine zentrale Rolle für die umliegenden Dörfer. Auch Handwerk, Handel und Brauwesen blühten und erweiterten die Erwerbsmöglichkeiten der Bürger. Dieser anfängliche Aufschwung wurde jedoch durch den 30-jährigen Krieg unterbrochen. Nach 1648 konnte sich wieder ein bescheidenes städtisches Leben entwickeln.

In der Nacht vom 18. auf den 19.11.1824 ereignete sich eine Brandkatastrophe, durch die fast alle Gebäude zerstört wurden. Der Wiederaufbau begann 1825 und sollte die Stadtstruktur nachhaltig verändern. Die Stadt erhielt einen regelmäßigen Straßengrundriss mit einer rechtwinkligen Anordnung von Haupt- und Nebenstraßen. Die Straßen waren relativ breit, um zukünftig das Überspringen eines Feuers zu verhindern. Sackgassen wurden beseitigt, um der Bevölkerung optimale Fluchtwege zu ermöglichen. Beim Wiederaufbau der Häuser wurde Holz als Baustoff wenn möglich vermieden. Das fiel den Bürgern nicht leicht, denn Holz konnte sehr billig über Flöße auf der Saale nach Elze transportiert werden. Man entschied sich überwiegend für den feuerfesten Backstein, der in einer kleinen Ziegelei in Elze hergestellt werden konnte.

1853 konnte die Eisenbahnstrecke Hannover-Alfeld eröffnet werden, die ein Jahr später bis nach Göttingen verlängert wurde. Das neue Transportmittel führte aber nicht zu einem Gründungsboom neuer Industriebetriebe in Elze. Wichtige Neugründungen erfolgten erst nach dem Deutsch-Französischen-Krieg 1871 und nach der Eröffnung der Bahnlinie zwischen Elze und Hameln 1875. Durch die langsam wachsenden Betriebe und neue Arbeitsplätze wuchs auch die Einwohnerzahl der Stadt moderat.

Nach 1945 stieg die Bevölkerung durch den Zuzug von Flüchtlingen von rund 3.200 auf 5.500 beträchtlich. Durch die Eingliederung der Gemeinden Esbeck, Mehle, Sehlde, Sorsum, Wittenburg und Wülfingen erhöhte sich die Einwohnerzahl auf etwa 10.000.²⁵ Am 31.12.2007 zählte die Gemeinde 9.483 Einwohner, die wie folgt auf die verschiedenen Ortsteile verteilt sind: Elze

²⁵ Vgl. vhhg-elze (o. J.), S. 9.

(6.139 Einwohner), Mehle (1.146), Sorsum (270), Wülfingen (881), Esbeck (457), Sehlde (504), Wittenburg (130).²⁶

2.3.3 Die Industrie in Elze

Die Rohstoffe rund um Elze sind bereits im 15. Jahrhundert genutzt worden, so im Osterwald Sandstein, im Mehler Wald sowie im Pappendahl Kalkstein. Der Sandstein findet sich in repräsentativen Bauten des gesamten norddeutschen Raumes wieder. Ende des 17. Jahrhunderts wurde Steinkohle im Elzer-Mehler Wald gefördert, die z. B. in der Elzer Ziegelei verfeuert wurde.

Nach einer eher verhaltenen Entwicklung Mitte des 19. Jahrhunderts siedelten sich durch die günstige Verkehrslage zum Ende des 19. Jahrhunderts einige Industriebetriebe von beträchtlicher Größe an.

Beispielsweise fertigte Philipp Furtwängler seit mindestens 1830 Uhren und Orgeln in Elze, die er in ganz Deutschland verkaufte. 1873 wurde die Rübenzuckerfabrik gegründet, die die Orgelbauwerkstatt als größten Industriebetrieb und wichtigsten Arbeitgeber der Stadt ablöste. 1875 kam die Kandisfabrik Fricke, die später in den Besitz des Industriellen Hagen übergang, hinzu, 1876 dann die Pappfabrik Woge und die Gramannsche Fabrik, die das erste Elzer Elektrizitätswerk betrieb. 1898 wurden die Eisengießerei Pleißner, 1899 die Waschmaschinenfabrik Roediger & Richter gegründet. Von der Schließung der Rübenzuckerfabrik 1911 profitierten die Unternehmer Heine & Holländer, die das Gelände aufkauften, um dort ihre Waggonfabrik zu betreiben. Aus dieser entwickelte sich die heutige Firma Graaff Transportsysteme, einer der wichtigsten Arbeitgeber der Stadt. Neben den genannten Ansiedlungen seien noch die Hundekuchenfabrik Beck, die Baumwollspinnerei Naumann & Stutz, die Sterchamol-Werke, die Kachelofenfabrik Strube, die Sägewerke Kesemeyer und Battermann, die Mehler Keksfabrik sowie der Bahnhof erwähnt.

Die Eisengießerei Pleißner und Graaff Transportsysteme sind heute noch in Betrieb und lebendige Beispiele der industriellen Tradition der Stadt. Die Gebäude der Sterchamol-Werke sowie der Hundekuchenfabrik Beck sind, wenn auch dem Verfall preisgegeben, erhalten, jedoch nicht in Nutzung. Von den restlichen Unternehmen sind nur noch einzelne Gebäudeteile existent, zumeist die Villen der ehemaligen Besitzer. Die Ziegelei an der Löwentorstraße wurde nach ihrer Schließung abgerissen, ebenso die Gebäude des Sägewerkes Battermann und die der Baumwollspinnerei Baumann & Stutz.

Aufgrund ihrer historischen und gegenwärtigen Bedeutung werden im Folgenden der Bahnhof, die Orgelfabrik Furtwängler sowie die Waggonfabrik Heine & Holländer näher beschrieben.

²⁶ Vgl. <http://www.elze.de/stadt/index.htm>, Stand 14.11.2008, 12.39 Uhr.

2.3.4 Bahnhof Elze

Mit dem Bau der Bahnstrecke Hannover-Göttingen 1854 erhielt auch Elze einen Bahnhof. Er wurde von Conrad Wilhelm Hase gebaut, der mit seinem neugotischen Stil ganz Norddeutschland geprägt hat.



Abb. 16: Bahnhof Elze heute (IfSK).

1810 wurden in Preußen mit der Einführung der Gewerbefreiheit auch Stimmen laut, die eine Ausbildung im Bauhandwerk forderten – die neuen und immer größeren Industriebauten waren zu wichtig, als dass sie alleine aufgrund Erfahrung gebaut werden sollten. Um dies zu gewährleisten, wurde 1831 die erste Königliche Baugewerkschule in Holzminden gegründet. Hier sollten Bauhandwerker die Technik und Konstruktion, neue Baustoffe, aber auch die künstlerische Gestaltung der Gebäude erlernen.

Bis 1914 gab es 67 Baugewerkschulen im Deutschen Reich, die Hälfte davon auf dem Gebiet Preußens. Ganz sicher hatten zunächst die Architekten einen entscheidenden Einfluss auf das Aussehen von Gebäuden. Sie konnten in Norddeutschland seit 1831 an der polytechnischen Anstalt studieren, die von dem Wiener Karl Karmasch geleitet wurde. 1879/80 wurde die Lehranstalt als Technische Hochschule Hannover der Universität gleichgestellt und erhielt eine eigene Abteilung Architektur. Ihr herausragender Lehrer wurde Conrad Wilhelm Hase, der hier von 1849

bis 1894 lehrte. Er war gelernter Maurer, dann Architekt und bei der Hannoverschen Eisenbahn angestellt, bevor er an die TU wechselte. Er begründete die später „Hannoversche Schule“ benannte Art und Weise, mit Backsteinen neugotisch zu bauen. Praktisch alle Bauten, die bis 1900 gebaut wurden, tragen seine Handschrift. Nicht nur große Industrie- oder Verkehrsbauten, auch kleine Bauernhäuser oder Arbeiterwohnungen wurden mit neugotischen Zierelementen versehen. Und wenn nicht Hase neugotisch baute, dann waren es seine Schüler, denen er ein großes Vorbild war.

Auch der Bahnhof in Elze, wie auch alle anderen an der Bahnstrecke Hannover-Göttingen, wurde im neugotischen Stil errichtet. Eher ungewöhnlich ist, dass Hase in Elze mit gelbem und rotem Ziegel gearbeitet hat, was dem Gebäude eine besondere Note verleiht. 1875 verband die Weserbahn Elze mit Hameln, 1901 die Lammetalbahn über Sibbesse, Salzdetfurth nach Hildesheim oder Goslar. Damit hatte sich Elze zu einem Verkehrsknotenpunkt entwickelt, von dem auch die Industriebetriebe profitierten. Um den Bahnhof mit der Stadt zu verbinden, entstand die Bahnhofstraße.²⁷

Mittlerweile stehen am Bahnhof kostenlose Park & Ride Parkplätze zur Verfügung. Diese werden vor allem von Pendlern nach Hannover genutzt.²⁸ In unmittelbarer Nähe des Bahnhofes befinden sich die Gebäude der ehemaligen Expressgüterabfertigung. Die Bausubstanz ist jedoch sehr schlecht und dem Verfall weitgehend preisgegeben.

Ein kleines, angebautes weißes Haus war das Büro des Bahnmeisters. Der alte Wasserturm auf dem Grundstück befindet sich in Privatbesitz und wird nicht gepflegt, sodass hier der Verfall droht. Sehr gut restauriert dagegen ist eine kleine LKW-Waage auf dem nördlichen Bahnhofsgelände.

2.3.5 Furtwängler / Roediger & Richter

Philipp Furtwängler kam 1822 aus Baden nach Elze. Er war das dritte von elf Kindern und hatte vermutlich das Uhrmacherhandwerk erlernt.

In Elze baute er 1838 zunächst eine kleine Uhrenwerkstatt auf. 1849 beschäftigte er acht Mitarbeiter, fünf Jahre später bereits über 15. Wahrscheinlich reparierte er auch feinmechanische Geräte und kam so zum Orgelbau. In den folgenden Jahren wurde er zum bedeutendsten Orgelbauer Norddeutschlands. Von ihm wurden u. a. die Orgeln im ehemaligen Augustinerkloster in Wittenburg, in Eldagsen (1853) und Gronau (1859) gebaut, insgesamt mindestens 68. Sein

²⁷ Vgl. Wenté und Blinne, Gespräche Juni 2008.

²⁸ Vgl. Wenté und Blinne, Gespräche Juni 2008.

Hauptgeschäftsfeld lag im Bereich der evangelischen Landeskirche, aber – als Konvertit vom katholischen zum evangelischen Glauben – baute er auch für katholische Kirchen Orgeln.



Abb. 17: Fabrikantenvilla Furtwängler heute (IfSK).

Nach seinem Tod führten die Söhne Wilhelm und Pius das Unternehmen zunächst erfolgreich weiter. Nach dem Tod von Bruder Wilhelm (am 04.09.1883) gründete Pius mit dem Orgelbauer Adolf Hammer eine neue Firma in Hannover. Den Betrieb übernahmen 1899 Roediger und Richter. Sie begannen zunächst mit einer Gelbgießerei, um sich später auf hölzerne Wasch-, Mangel- und Buttermaschinen zu spezialisieren. Nachdem Waschmaschinen aus Metall hergestellt wurden, stellte die Firma Kleinmöbel her, bevor die Werksgebäude 1967 abbrannten. Erhalten ist die alte Fabrikantenvilla an der Bahnhofsstraße, die einen unpassenden Anbau erhielt, sich aber ansonsten in gutem Zustand befindet. Auf dem alten Produktionsgelände sind Reste des alten Schornsteins erhalten.

2.3.6 Waggonfabrik Heine & Holländer

Das Gelände der Waggonfabrik befindet sich in der Nähe des Bahnhofs auf einem Areal zwischen der Bahnhofsstraße, der Heinrich-Nagel-Straße, der Flutstraße sowie der Joseph-Graaff-Straße.

Auf dem Gelände wurde 1869 die Rübenzuckerfabrik als Aktiengesellschaft gegründet, die 1873 ihren Betrieb aufnahm. Sie war damit eine der ersten großen Industrieansiedlungen in Elze und

Industriekultur in der Region Leinebergland

Projektbericht

wurde schnell zum wichtigsten Arbeitgeber. 1885 hatte sie 40 feste Angestellte und beschäftigte weitere 185 Saisonarbeiter. Es wurden Verträge zwischen dem Unternehmen und den lokalen Landwirten zur Zuckerrübenlieferung geschlossen.²⁹

Die Fabrik musste ihren Betrieb 1911 einstellen. Es waren in kurzer Zeit zu viele Zuckerfabriken entstanden, und die Branche erlebte eine Welle der Fusionen. Zunächst übernahm Bernhard Holländer aus Aachen das Gelände, der sich mit dem An- und Verkauf sowie dem Abbruch von Industrieanlagen beschäftigte. Er konnte Teile der Fabrikgebäude an Unternehmen verpachten und vermietete auch Wohnungen auf dem Gelände. Langfristig jedoch teilten sich zwei Unternehmen die alte Produktionsstätte: zum einen die Baumwollspinnerei Neumann & Stutz, zum anderen die Waggonfabrik, die Holländer mit dem Ingenieur Heine gründete. Nach der Schließung der Baumwollspinnerei und dem Abriss ihrer Gebäude gingen die Geländeteile in der Waggonfabrik auf.³⁰



Abb. 18: Gelände der Firma Graaff/VTG heute (IfSK).

Seit 1914 werden hier Waggons für Eisenbahnen hergestellt. 1921 erfolgte die Erweiterung um Kühl- und Kesselwagen, und ab 1936 konnte sich das Unternehmen zu den Lieferanten der deutschen Reichsbahn zählen. Die weitere Spezialisierung ließ die Firma Heine & Holländer von 136 Mitarbeitern 1929 auf 250 Mitarbeiter wachsen. Das Unternehmen, kürzlich von der VTG übernommen, produziert heute Fahrzeuge für den Schienen- und Straßengüterverkehr.³¹

²⁹ Vgl. Stöber (1993), S. 205/206.

³⁰ Vgl. Stöber (1993), S. 211-212.

³¹ Vgl. <http://www.graaff-transportssysteme.de/index.php?mid=5>, 25.09.08.

Auf dem Gelände befinden sich neben den modernen Produktionshallen auch historische Gebäude der Rübenzuckerfabrik, die heute von Graaff mit genutzt werden. Diese sind in sehr gutem Zustand. Des Weiteren befindet sich dort auch der einzige, noch in kompletter Größe stehende und sehr gut erhaltene Schornstein Elzes, der zur Rübenzuckerfabrik gehörte. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhoben sich noch zwölf Schornsteine in Elze, die jedoch durch die Aufgabe des Unternehmens nach und nach abgerissen wurden. Zum Unternehmen gehört auch die alte Markthalle von Elze, in der u. a. Viehmärkte abgehalten wurden.

2.3.7 Industriekultur in Elze

Auch in Elze sind viele Relikte der ehemals reichen Industriestruktur verloren gegangen. Eine Dokumentation über die oft sehr dynamische Geschichte gibt es bisher nicht. Kaufmännische Dokumente müssen in Deutschland nur sechs, maximal zehn Jahre aufbewahrt werden,³² sodass die Geschichte der Betriebe zu oft im Shredder landet, bevor sie von Historiker/innen ausgewertet werden kann. Auch wenn teilweise Gebäudestrukturen noch vorhanden sind, kann die Industriegeschichte derzeit nur von ehrenamtlich arbeitenden Privatpersonen zusammengestellt werden. Die Recherchen vor Ort haben besonders die Bedeutung von Zeitzeug/innen deutlich gemacht. Ohne sie wäre es kaum möglich, noch Informationen zusammenzutragen.

Insgesamt konnten 57 Objekte, davon 16 Ensembles, aufgenommen werden, wobei der Erhaltungszustand stark variiert. Zum einen sind viele Gebäude, hauptsächlich diejenigen, die auch früher schon der Wohnraumnutzung dienten, heute in Wohnfunktion, zum anderen gibt es die ehemaligen Produktionsstätten, die nicht mehr genutzt werden und daher stark verfallen sind (Sterchamolwerke, Hundekuchenfabrik Beck). Als dritte Gruppe sind die Gebäude zu nennen, die heute noch der Produktion dienen (Pleißner, Graaff). Hier wird nach den erforderlichen unternehmerischen Notwendigkeiten über die Gebäude als Teil des Inventars entschieden. Eine langfristige erhaltensorientierte Planung wäre zumindest wünschenswert. Für geschlossene Betriebe, deren Gebäude noch erhalten sind, lässt sich nur ein Appell formulieren, bei einer Neunutzung behutsam mit dem bestehenden Gebäudebestand umzugehen.

Diskutabel ist, inwiefern die vorhandene Gebäudesubstanz touristischen Nutzen haben könnte. Die Hallen der Sterchamol-Werke und der Hundekuchenfabrik Beck stehen leer und sind noch relativ gut erhalten. Diese könnten Ankerpunkte bilden. Auch die „großen“ Persönlichkeiten Furtwängler und Krüger ließen sich unter Umständen besser in Szene setzen.

³² Vgl. HGB § 257 Abs. 4. (BGBl. I S. 2026).

2.4 Samtgemeinde Freden

Bearbeitet von Jeanne Behre und Katja Grundmann.

2.4.1 *Geschichtlicher Überblick*

Die Samtgemeinde Freden, die sich im Zuge der Gemeindereform in Niedersachsen am 01.03.1974 zu ihrer jetzigen Form zusammenschloss, umfasst die beiden Ortsteile Groß- und Klein-Freden sowie ihre Mitgliedsgemeinden Everode, Landwehr und Winzenburg.

Die älteste Erwähnung Groß-Fredens findet sich in einer Schenkungsurkunde über den Bezirk „Fredenon“ (Groß-Freden) Heinrichs des IV. an den Hildesheimer Bischof Herzilo von 1068. Die Herkunft des Namens Freden ist bis heute ungeklärt (vermutlich geht er auf den Prozess der Ein- bzw. Umfriedung zurück), jedoch ist bekannt, dass Freden immer eines der größten Amtsdörfer dieser Gegend gewesen sein muss. 1214 wird auch Klein-Freden erstmals urkundlich genannt, dessen Gelände aufgrund einer dort errichteten Kirche auch „Burgberg“ genannt wurde.

Bereits vor 1578 sollen die bischöflichen Mühlen Obere Teichmühle, Untere Teichmühle und Kammermühle an der Leine vorhanden gewesen sein, von denen heute noch wenige Reste zu sehen sind. 1680 kam die Eisumer Mühle hinzu, 1739 die Zehntscheune in Groß-Freden, in der die Bauern lange Zeit ihren zehnten Teil abgaben und die heute neu renoviert kultureller Veranstaltungsort der Gemeinde ist.

Eine Kirche soll es bereits im 11. Jahrhundert gegeben haben, das erste Schulhaus wurde 1750 errichtet, 1837 vergrößert, 1865 entschloss man sich zu einem Neubau. Zwischen 1701 und 1809 erfuhr der Ort ein rasantes Bevölkerungswachstum von 334 auf 1.810 Einwohner. Wenig später stagnierte dieser Boom kurzerhand aufgrund einer Auswanderungswelle nach Amerika, da den Menschen die Einnahmen aus der vielfach ausgeübten Weberei nicht mehr zum Leben reichten. Die Insel Freden, heute bekannt als Glasschleife, diente ab 1837 als Legestelle, allerdings verdrängte ab 1846 das Maschinengarn die Leinwaren. Ab 1858 besaß auch Freden eine mechanische Weberei. Trotz des anschließend einsetzenden Industrialisierungsprozesses brachte es Freden ein Jahrhundert später somit nur auf wenige Einwohner mehr, nämlich 1.895 im Jahr 1925.

In den folgenden Jahrzehnten gewann die Gemeinde Freden immer mehr an Bedeutung. Nicht das heutige Zentrum Alfeld, sondern der Industriestandort Freden dominierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Region.

Voraussetzung dafür lieferte 1854 der Anschluss Fredens an die Eisenbahnstrecke Hannover – Göttingen. Einzelne Unternehmen waren zu diesem Zeitpunkt bereits vorhanden, wie z. B. die Eisenhütte Winzenburger-Bach (ab 1691), die Glashütte Schildhorst (ab 1793) oder die Ziegelei Everode (ab 1798). Der große, 60 Jahre andauernde Wirtschaftsboom des Ortes setzte allerdings erst in den 1870er Jahren ein. Es entstanden u. a. die Schuhleistenfabrik der Gebrüder Obermann in Winzenburg, die Korkfabrik Brodhage aus Braunschweig in Klump, die Zigarrenfabrik Möhle in Everode oder das Kalkwerk am Selter. 1871 wurde eines der bekanntesten Unternehmen der Region, die Deutsche Spiegelglas AG, von Grünenplan aus auf der Insel Freden gegründet. Der Erfolg kam jedoch nicht von allein, die neue Aktiengesellschaft musste zunächst hart kämpfen. Noch im Jahr 1900 belief sich der Jahresumsatz der Firma mit 394 Mitarbeitern auf 1.500.000 Mark, 1914 lag er dann bei 3,5 Millionen Mark. Hauptausfuhrgebiete waren vor allem Amerika und die Schweiz, mit Brillengläsern belieferte man auch andere Länder.

1894 wurde die Stahl-Leinebrücke zwischen Groß- und Klein-Freden mit Schmalspurgleisen fertig und erleichterte den Unternehmen auf der Glasschleife den Transport zur Eisenbahn oder im Falle der Deutschen Spiegelglas AG zu ihrem zweiten Standpunkt in Klein-Freden. 1920 gründete sich ein weiteres bedeutendes Unternehmen, die Deutsche Uhrglas GmbH, auf der Insel Freden.

Am 15.11.1894 entstand in Goslar die Kali-Bohrergesellschaft. Am 20.10.1896 veranlasste diese die Abteufung des Kali-Schachts Hohenzollern in Freden, wo vier Jahre später mit der Kalisalz-Förderung begonnen werden konnte. Weitere sechs Jahre später kam der Kali-Schacht Iduna in Meimershausen zum Werk hinzu, die Gemeinschaft Hohenzollern wurde zu einem der größten Arbeitgeber der Region. Im Jahre 1910 wurden in der Fabrik 888.216 Doppelzentner Rohsalz bearbeitet. Der Aufschwung hielt jedoch nur kurze Zeit an, bis 1913 musste das Werk bereits wieder ein Drittel seiner Mitarbeiter entlassen. 1918 ging das Kaliwerk Hohenzollern in den Glückauf-Konzern über, 1924 wurden die Schächte stillgelegt. Die noch sichtbaren, versiegelten Schachtdeckel sowie ein Denkmal am Schacht in Klein-Freden erinnern noch an die Tätigkeiten unter Fredens Oberfläche.

Sowohl die Deutsche Spiegelglas AG als auch das Kaliwerk Hohenzollern bauten in Freden Werkswohnsiedlungen, die meisten davon an den Hängen des Sonnenbergs bis zum Reihersnest, sowie an der Koppel und in der Greener Straße. Viele der alten Backsteinhäuser mit den dahinter liegenden Schuppen sind bis heute erhalten und werden noch immer als Wohnhäuser genutzt.

Zwischen 1900 und 1925 wurden noch viele andere Unternehmen im Wirtschaftszentrum Freden gegründet, darunter das Sägewerk Wecke, eine Kochherdfabrik oder die Hobelbankfabrik

Bruns. Die Weltwirtschaftskrise 1929 und die darauf folgende Bankenkrise 1931 setzten dem Aufschwung allerdings ein jähes Ende, viele große Betriebe verließen den Ort. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erholte sich die Fredener Industrie wieder, auch Firmen aus zahlreichen neuen Wirtschaftszweigen siedelten sich an, so z. B. die Thermometerfabrik Reinhardt, der Spielwarenhersteller Max Müller oder die Metallgießerei Bleckmann & Golinski. Fachleute aus der Industrie wagten außerdem vielfach den Sprung in die Selbstständigkeit. Sie nutzten häufig die noch aus alten Zeiten übrig gebliebenen Industriegebäude des Ortes, besonders die der Glasschleife. Dennoch gelang es niemandem, an den Boom vom Anfang des Jahrhunderts anzuschließen. Nur noch wenige Industriebetriebe finden sich heute in Freden, u. a. das Betonwerk Dietrich am Selter oder MMB Maschinen- und Metallbau. Von insgesamt 16 Fabrikschornsteinen ist nur noch einer am ehemaligen Klein-Fredener Standort der Deutschen Spiegelglas AG übrig geblieben. Anstelle von Freden dominierte im Laufe der Jahre die Stadt Alfeld immer mehr die Region und ist heute wichtigster Konzentrationspunkt des Leineberglandes.

Die Samtgemeinde Freden besitzt derzeit noch etwas mehr als 5.000 Einwohner, ist durch den Rückzug von Industrie und Gewerbe jedoch stark von der Abwanderung bedroht. Die Landwirtschaft, in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch ein Großteil der Bevölkerung tätig gewesen war, beherrscht in vielen Teilen der Gemeinde wieder das Ortsbild. Noch sind jedoch nicht alle Spuren der industriellen Vergangenheit verschwunden, trotz vielfachem Abriss oder Umnutzung lassen sich noch immer Reste von Arbeits- und Produktionsstätten der Wirtschaftswunderzeit in Freden finden. Zur Veranschaulichung des heutigen Bestandes sollen im Folgenden drei besonders herausragende Objekte aus der Samtgemeinde Freden kurz vorgestellt werden: das Kaliwerk Hohenzollern, Klein-Freden und Meimershausen, die Schuhleisten-Fabrik Obermann, Winzenburg und Klein-Freden sowie die Ziegelei Westerberg, Westerberg.

2.4.2 Kaliwerk Hohenzollern

Geschichte

Erste Tiefbohrungen 1894 in Klein-Freden wiesen direkt Kalilager nach, woraufhin im Oktober 1896 mit dem Abteufen begonnen wurde. Im März 1898 erreichten die Arbeiter das erste Mal Ablagerungen von Steinsalzen, 1903 startete die Produktion in der Schachtanlage Hohenzollern.

Die Tagesanlagen lagen auf dem rechten Leineufer am recht steilen Hang des Sackwaldes. Da viel Platz für die Anlagen gebraucht wurde, errichtete man eine massige Terrassierungs- und Stützmauer aus Backstein, die mit Erdreich hinterfüllt wurde. Auf dem Betriebsgelände befanden sich der Schacht mit Förderturm und Schachthalle, ein Fördermaschinenhaus, ein Kesselhaus, eine Salzmühle, eine Chlorkaliumfabrik und ein Laugenbassin. Zusätzlich waren eine Kaue, ein

Kühlturm, eine elektrische Zentrale, Werkstätten und ein Labor auf dem Werksgelände vorhanden.



Abb. 19: Kalischacht Hohenzollern 1907.

Für die Mitarbeiter wurden Beamten- und Arbeiterwohnungen und ein Ledigenwohnheim gebaut. Für den Transport der abgebauten Salze verlegte man Eisenbahnschienen bis zum Fredener Bahnhof.

Die Gewerkschaft Hohenzollern arbeitete jedoch nicht profitabel genug und verlor 1917 ihre Eigenständigkeit. 1918 wurde das Werk von der Gewerkschaft Glückauf-Sondershausen übernommen. Aber auch das konnte den Umsatz nicht steigern, und so wurde die Werksstilllegung beschlossen. Im Dezember 1924 wurde das letzte Mal in der Schachtanlage Hohenzollern Kalisalz gefördert. Schon 1925 wurde mit der Verwertung der Tagesanlagen begonnen. Im Zweiten Weltkrieg diente die Anlage als Munitionslager. Im Jahr 1951 waren die Verwertungsarbeiten endgültig abgeschlossen.

Heutiger Zustand

Viel ist von den Fabrikanlagen nicht mehr erhalten. An manchen Stellen lässt sich noch etwas von der Stützmauer erkennen, und auch die Straßennamen weisen auf die Existenz des Kaliwerkes hin, dazu gehören unter anderem die „Salinenstraße“ und die Straße „Am Schacht“. Im Norden des Plateaus befindet sich das Fördermaschinenhaus, das auch heute noch, mit der Aus-

nahme kleiner Anbauten, im Originalzustand ist. Es wird mittlerweile als Wohnhaus genutzt. Eine Renovierung zur Instandhaltung wäre nötig.

Des Weiteren befindet sich auf einem Parkplatz vor dem Maschinenhaus der abgedeckte Schacht, auf den ein kleines Denkmal hinweist.

Etwas unterhalb des Plateaus befindet sich der ehemalige Lokschuppen des Werkes. Auch dieser



wird – um einen Anbau erweitert – heute als Wohnhaus genutzt.

Von den für die Arbeiter gebauten Unterkünften sind heute noch mehrere erhalten. Das Gebäude mit der auffälligsten Architektur ist das ehemalige Ledigenwohnheim. Hier waren früher bis zu 42 Lehrlinge untergebracht. Auch in diesem Gebäude bestehen heute Wohnungen, von denen aber die meisten leerstehen.

Weitere Arbeiterhäuser befinden sich in der umliegenden Gegend (Moritzberg, Hasenwinkel, Kolonie). Sie dienen bis heute als Wohnungen. Besonders gut erhalten sind die ehemaligen Direktorenhäuser (Steinkampstraße und Hahnenberg).

Abb. 20: Ledigenwohnheim heute (IfSK).

2.4.3 Schachtanlage Meimershausen

Geschichte

Neben den Bohrungen in Klein-Freden wurden 1896 Tiefbohrungen bei Meimershausen durchgeführt. Auch hier fand man Vorkommen von Kalilagern. Ein zweiter Schacht wurde in 1.575 m Entfernung zur Schachtanlage Hohenzollern abgeteuft. Diese Anlage wurde eigenständig errichtet, aber immer als Nebenschachtanlage des Hohenzollern-Werkes betrachtet. Die Schachtanlage lag oberhalb der Bundesstraße von Freden nach Alfeld, am Hang des Sackwaldes.

In Bezug auf die Schachtanlage Meimershausen wird häufig vom „Notschacht Iduna“ gesprochen, da die Gewerkschaft 1906 unter diesem Namen lief. Erst 1910 wurde sie in die Gewerkschaft Meimershausen umgewandelt. 1911 waren die notwendigen Tagesanlagen fertiggestellt, ebenso wie ein 1.000 m langer Eisenbahnanschluss an das Werk Hohenzollern. Schon 1921 wurde beschlossen, das Werk stillzulegen. Endgültig wurde die Schachtanlage dann im Dezember 1924 gemeinsam mit der Anlage Hohenzollern geschlossen. In ihrer Bedeutung lag die Anlage Meimershausen immer hinter dem Schacht Hohenzollern in Klein-Freden.

Heutiger Zustand

Auf dem Gelände der Schachtanlage sind noch fast alle Gebäude erhalten, allerdings in unterschiedlichem Zustand. Das Zechenhaus in der Mitte des Geländes, in dem sich früher Verwaltungs- und Büroräume befanden, wird heute von dem Möbelproduzenten Scheffers als Wohnhaus und Werkstatt genutzt. Dieses Gebäude weist einen guten Erhaltungszustand auf.

Mehrere Lager und Schuppen des Werkes werden heute noch als selbige genutzt. Diese Gebäude wirken ein wenig baufällig. So wie in Klein-Freden ist auch hier der abgedeckte Schacht noch zu sehen. Das ehemalige Entlüftungshaus ist verfallen, aber noch als dieses zu identifizieren. Von der Eisenbahnlinie zur Schachtanlage Hohenzollern in Freden ist bis auf den Wall, der neben der Bundesstraße verläuft, kaum noch etwas zu erkennen.

2.4.4 Schuhleistenfabrik Obermann

Geschichte

Die Schuhleistenfabrik der Gebrüder Obermann wurde 1869 in Winzenburg in der Straße Zum Apenteich eröffnet. Hier arbeitete sie erfolgreich, bis das Gebäude 1906 abbrannte.

1908 baute man das Unternehmen in Klein-Freden neu auf, wo es bis 1934 Bestand hatte. Anschließend übernahm die Papiersackfabrik Jünemann die Räumlichkeiten, die innen und außen renoviert wurden. 2002 zog die Firma in den Schwarzwald, seitdem stehen die Gebäude leer bzw. werden ggf. noch als Lagerräume verwendet.

Heutiger Zustand

Von der alten Schuhleistenfabrik ist nur noch eine alte Fensterfront zur Straße hin erhalten. Die Mauer besteht aus regionaltypischem Backstein, die Fenster dürften inzwischen auch erneuert sein. Seitlich sind neuere Gebäude angebaut worden, auf der linken Seite ein mehrstöckiges Haus aus neuerem Backstein, rechts eine Industriehalle, in der ein Speditionsunternehmen ansässig ist.



Abb. 21: Schuhleistenfabrik Obermann um 1910.

2.4.5 Ziegelei Westerberg

Geschichte

Die alte Ziegelei Westerberg entstand bereits 1744 zusammen mit der ehemals gegenüberliegenden Glashütte Westerberg, von der heute jedoch nur noch einige wenige Arbeiterhäuser erhalten sind. Von der Ziegelei findet man allerdings noch die eigentliche Ziegelei mit dem alten Ringofen und dem nur halb abgetragenen Schornstein, das Schmieden-Haus, eine alte Lagerhalle sowie die früheren Tongruben, die inzwischen gefüllt mit Wasser als Forellenteich dienen. In den 1960er Jahren produzierte hier die Firma „Muhs“ als letztes Unternehmen Ziegel, der heutige Besitzer übernahm die Gebäude 1977.

Heutiger Zustand

Das Ziegeleigebäude ist noch besonders gut erhalten und beherbergt den großen Ringofen – beinahe noch im Originalzustand. Ebenso kann man noch die alten Lüftungsrohre sowie die Ziegelmeisterhütte im ersten Stock entdecken. Das Gebäude, dessen Außenmauern auf der einen Seite noch ursprünglich, auf der Straßenseite erneuert sind, ist insgesamt dreistöckig. Holzstiegen führen in die oberen Geschosse, die der jetzige Besitzer als Lagerräume nutzt und in denen sich teilweise noch alte Gerätschaften der Ziegelei finden lassen. In einem Nebenarm des Gebäudes bestehen noch die Trockenkammern, teils noch mit Schüben damals gebrannter Ziegel. Das Dach des Gebäudes überragt der Schornstein, der bis zur Hälfte abgetragen wurde.



Abb. 22: Ziegelei Westerberg heute (IfSK).

Des Weiteren ist eine Lagerhalle der Ziegelei erhalten geblieben, die nur teilweise außen neu verkleidet ist und zum Unterstellen von Fahrzeugen verwendet wird. Daneben befinden sich die ehemaligen Tongruben, heute mit Wasser zu einem Teich aufgefüllt. Auf dem Gelände hat der jetzige Inhaber, die Spedition Weiberg, ein neues Wohnhaus erbaut. Nebenan, zu Schuppen und Garage umfunktioniert, steht allerdings noch das alte backsteinerne Schmiedengebäude der Ziegelei.

Bei diesem Objekt ist vom alten Bestand noch wirklich viel zu entdecken. Es wirkt, als habe die Ziegelei ihren Betrieb erst gestern eingestellt. Den Mauern und Dielen der eigentlichen Ziegelei-halle sieht man ihr Alter jedoch schon an, weshalb sie von der Projektgruppe als gefährdet eingestuft wurden. Laut Aussage von Herrn Weiberg hat auch die Denkmalpflege bereits ein Auge auf die Gebäude geworfen, hat bis heute jedoch keinen rechtlichen Zugriff.

2.5 Samtgemeinde Gronau

Bearbeitet von Robert Oschatz und J. Christian Filies.

2.5.1 Industriekultur in der Samtgemeinde Gronau

Die Samtgemeinde Gronau, bestehend aus Gronau, Despetal (mit Barfelde, Eitzum, Nienstedt), Betheln (mit Edinghausen, Haus Escherde), Dötzum, Brüggen, Rheden (mit Wallenstedt, Heinum), Banteln und Eime (mit Dunsen, Deinsen, Deilmissen, Gut Heinsen), ist die flächenmäßig

größte der im Rahmen des Projektes **Industriekultur in der Region Leinebergland** untersuchten Gemeinden.

Ein Teil der Gronauer Industrie entstand nach dem Bau der Bahnstrecke Bad Salzdetfurth-Bodenburg-Gronau im Jahr 1900, was einen verkehrlichen Anschluss der Region an die überregionale Wirtschaft bedeutete. Nun wurde ein einfacher Handel von Gütern und Rohstoffen ermöglicht; viele Industriebetriebe wie etwa das Kaliwerk in Eime konnten erst durch diese verkehrliche Neuerschließung gegründet werden. Andere schon vorher gegründete Betriebe wie die Zuckerrübenfabrik in Gronau nutzten diese neuen Möglichkeiten zur Expansion. Der Güterverkehr auf der Schiene wurde jedoch wie überall in Deutschland im Zuge der Motorisierung nach dem Zweiten Weltkrieg immer unbedeutender, sodass dieser auf der Bahnstrecke schrittweise seit den 1960er Jahren verringert und das letzte Teilstück von Gronau nach Elze 1994 stillgelegt wurde. Ein weiteres wichtiges Datum für den Prozess der Industrialisierung in der Samtgemeinde Gronau war der Bau des städtischen Elektrizitätswerkes im Jahre 1903, wodurch ein Anschluss an das Überlandstromnetz möglich wurde.

Die einzelnen Orte der Samtgemeinde sind, bis auf Gronau, eindeutig landwirtschaftlich geprägt und weisen dörflichen Charakter auf. Diese landwirtschaftliche Prägung war jedoch für einige der ansässigen Industriebetriebe ein wichtiger Grund, sich im nördlichen Leinebergland niederzulassen. Hierbei gilt es zu unterscheiden zwischen Betrieben, die entstanden, um die landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verarbeiten (z. B. Zuckerrübenfabrik) und jenen, die Produkte herstellten, für die diese Erzeugnisse unabdingbar waren (z. B. Pharmaindustrie). Weitere ansässige Industrieunternehmen der Samtgemeinde bildeten sich aufgrund des individuellen Bedarfs der Einwohner heraus (Ziegeleien, Mühlen) oder resultierten aus der Verarbeitung und Förderung von Rohstoffen in der Region (Kali-Bergwerke, Kalk-Bergwerke und Verarbeitungsanlagen).

Bei der Untersuchung und Katalogisierung der Standorte der Industriekultur stellte sich heraus, dass die Anzahl der Objekte trotz der ländlichen Prägung der Region sehr hoch war; 70 interessante Objekte konnten katalogisiert werden. Zu unterstreichen ist dabei jedoch, dass die meisten dieser Objekte keine großen Industrieanlagen sondern kleine Bauwerke wie Trafohäuschen sind, die für die Zeit der Industrialisierung zwar eine wichtige Rolle spielten, als tatsächliche Industriekultur jedoch weniger auffällig sind.

Um den Rahmen dieses Berichtes überschaubar zu halten, wird deshalb lediglich eine Betrachtung von vier größeren Industrieanlagen vorgenommen, die die vier o. g. Kategorien (Verarbeitung von Agrarprodukten, Produktion unter Nutzung der Agrarprodukte, Befriedigung des individuellen Bedarfs der Samtgemeinde, Abbau und Verarbeitung natürlicher Ressourcen) repräsentieren.

2.5.2 Die Zuckerrübenfabrik in Gronau

Die Zuckerrübenfabrik in Gronau prägte bis zu ihrer Schließung im Jahr 1987 das Stadtbild Gronaus. Gegründet im Jahr 1869 von einer Gruppe heimischer Landwirte war sie besonders im Herbst und Winter nach der Zuckerrübenernte einer der wichtigsten Industriebetriebe und größten Arbeitgeber der Samtgemeinde. Gelegen am östlichen Ortsausgang der Stadt Gronau an der Steintorstraße waren zu dieser Zeit vor allem die rauchenden Schornsteine und der Geruch ein alltägliches Markenzeichen des Gronauer Spätherbstes.



Abb. 23: Zuckerrübenfabrik in Gronau etwa Mitte der 1980er Jahre.

Durch die Erfolge der Rübenzuckerfabrik Ende des 19. Jahrhunderts begannen mehr und mehr Landwirte, Rüben anzubauen und Aktien der Rübenzuckerfabrik zu zeichnen, wodurch 1883 ein erster Ausbau finanziert werden konnte. 1884 erreichte die Produktion ihren Höhepunkt. Ab 1900 verfügte das Werk über einen eigenen Bahnanschluss. Im Jahr 1917 vernichtete ein Feuer die Fabrikanlage allerdings fast vollständig. Beim Wiederaufbau wurden moderneres Gerät und somit höhere Kapazitäten realisiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es einen Mangel an Zuckerrüben, deshalb blieb die Produktion lange unter Vorkriegsniveau. Aus diesem Grund wurden die überschüssigen Kapazitäten von 1936 bis in die 1960er Jahre für die Grünfüttermitteltrocknung genutzt. Nach der Fusion mit der Union-Zucker Südhanover GmbH stimmte die Generalversammlung, bestehend aus den Rübenbauern, einer Verlagerung der Produktion nach Nordstemmen zu. Aufgrund der verkehrlichen Anbindung und der mangelnden Möglichkeit eines

Ausbaues der Fabrikanlagen mitten im Gronauer Stadtgebiet war eine Verlagerung mit Sicht auf den immer schärfer werdenden Preiskampf im Weltmarkt ökonomisch unumgänglich.³³

Heutiger Zustand

Nach der Schließung der Zuckerfabrik im Jahr 1987 wurde ein Teil des noch benutzbaren Maschinenparks ebenso wie ein Teil der Belegschaft in die Produktion der Zuckerfabrik Nordzucker in Nordstemmen integriert. Anschließend wurden alle Fabrikgebäude der Rübenzuckerfabrik abgerissen. Am Standort der Rübenzuckerfabrik findet man heute nur noch ein Denkmal in Form eines Zahnrades aus einer Zentrifuge zur Zuckerherstellung; zudem ist der Straßename „An der Zuckerfabrik“ noch erhalten. Das Gelände selbst ist aber durch Neubebauung komplett überformt worden; heute befinden sich dort ein Neubaugebiet und ein Lebensmitteldiscounter mit entsprechendem Parkraumangebot.

2.5.3 Wülfing Pharma

Wülfing Pharma liegt im Nordosten der Stadt Gronau und ist eines der am besten erhaltenen Industriekomplexe der Samtgemeinde.



Abb. 24: Wülfing Pharma etwa Anfang der 1950er Jahre.

Gegründet von Johann Abraham von Wülfing im Jahr 1898 findet die Produktion verschiedenster pharmazeutischer Produkte bis heute im Werk Gronau statt. Der Standort Gronau wurde ausgesucht, weil dort in unmittelbare Nähe eine große Dichte an landwirtschaftlichen Betrieben zu

³³ Vgl. Seidel und Koch (1998), S. 385-391.

finden war, aus deren Molkereierzeugnissen Eiweißkonzentrat gewonnen werden konnte. Dieses war für die Produktion des damaligen Haupterzeugnisses von Wülfing, Sanatogen, von großer Wichtigkeit.³⁴ In Abgrenzung zu anderen Industrieanlagen ist das Werk seit seiner Gründung nicht verändert, sondern nur ergänzt worden; das ursprüngliche Aussehen der Anlage ist heute noch eindeutig erkennbar, lediglich die Funktion der ursprünglichen Gebäude hat sich teilweise verändert. Nach verschiedenen Fusionen, Aufspaltung und Verkäufen gehört Wülfing Pharma seit dem 01.09.2008 der Haupt-Pharma-Gruppe an und firmiert nun als Haupt-Wülfing-GmbH.

Heutiger Zustand

Der heutige Zustand Wülfing Pharmas ist geprägt vom Nebeneinander der alten Bausubstanz aus der Gründerzeit und Erweiterungen durch Anbauten vor allem aus der Nachkriegszeit und modernen Produktionshallen aus der jüngsten Zeit. Die Bausubstanz, die im Rahmen des Projektes untersucht wurde, ist in exzellenter Verfassung und wird auch heute noch genutzt – zwar gab es einige Umbauten, diese betreffen jedoch in der Regel nur den Innenbereich der Gebäude. Somit ist Wülfing Pharma ein Paradebeispiel noch erhaltener Industriekultur, in dem in einem modernen Werk gründerzeitliche Architektur an die heutige Zeit angepasst wurde. In einem Großteil der historischen Gebäude sind fortschrittliche pharmazeutische Fertigungsanlagen für Dragees, Kapseln etc. untergebracht.



Abb. 25: Die Fabrikantenvilla auf dem Gelände von Wülfing Pharma (IfSK).

³⁴ Vgl. Just-Landau und Nimptsch (1998). S. 385-392.

Als besonders hervorstechendes Gebäude lässt sich auf dem Gelände vor allem die ehemalige Fabrikantenvilla nennen, in der heute ein Teil der Verwaltung untergebracht ist. Weitere Gebäude, wie die ehemaligen Lagerhäuser, sind auch heute noch klar in ihrer ursprünglichen Form erkennbar. Hier ist eine nachhaltige Lösung zur Erhaltung historischer Gebäude im Einklang mit technologischer Weiterentwicklung gefunden worden (vgl. Abb. 25).

2.5.4 Die Dörrie'sche Ziegelei

Im Gronauer Stadtgebiet lag bis 1954 die Dörrie'sche Ziegelei, die seit 1830 am Steinweg Ziegel für den regionalen Gebrauch brannte. Bis 1900 wurden die Ziegel hier in Handarbeit hergestellt, seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts wurde maschinell produziert. Der Name geht auf den Gründer Heinrich Dörrie zurück.

Die Tongruben in der Nähe des Uthberges vor den Toren Gronaus, die den Betrieb mit Ton versorgten, waren durch eine kleine Feldbahntrasse, auf der Loren verkehrten, seit dem Jahr 1888 erschlossen. Die Loren dieser so genannten Tonbahn wurden entweder von Arbeitern oder Pferden gezogen, abhängig von der Länge der Strecke. Ab 1924 übernahm eine kleine Diesellok diese Arbeit. Die Tongruben wurden zum großen Teil wieder zugeschüttet und sind heute nur noch teilweise erkennbar.

Das Gelände der ehemaligen Ziegelei ist heute nicht mehr erkennbar. Nachdem Kurt Dörrie im Jahr 1954 das Areal an die Stadt verkauft hatte, wurden sämtliche Gebäude abgerissen und das Gelände neu bebaut. Alle Trockenschuppen, Öfen und weiteren Gebäude wurden dem Erdboden gleichgemacht und das Gebiet zum Neubaugebiet erklärt. Nach und nach wurden alle Grundstücke verkauft und bebaut, sodass heute nichts mehr an die Ziegelei erinnert. Die letzten Überbleibsel, wie das Kesselhaus und einige Schuppen, mussten zu Beginn der 1970er Jahre einer Neubebauung weichen. Heute erinnert nichts mehr in der Stadt Gronau an die Dörrie'sche Ziegelei. Lediglich das Naturschutzgebiet nördlich von Gronau rund um den Uthberg weist viele vernässte und versumpfte Senken auf, die eine künstliche Aushebung noch erkennen lassen.³⁵

2.5.5 Das Kaliwerk Eime

Im Jahre 1900 wurde nach vorherigen Testbohrungen der Schacht Kaiser Wilhelm der Große gebaut. Dies begründete eine kurze aber erfolgreiche Phase des Kaliabbaus in Eime. Von 1905 bis 1921 wurden insgesamt 1,4 Mio. Tonnen Kalisalz gefördert. Die Anlage umfasste zum einen den Hauptschacht „Kaiser Wilhelm der Große“, den Lüftungsschacht „Elsbeth“ sowie mehrere Werkstätten, zum anderen einen großen Komplex zur Verarbeitung des geförderten Salzes. Ange-

³⁵ Vgl. Heese (1998), S. 69-75.

geschlossen war die gesamte Anlage durch eine Grubenanschlussbahn, die auf der Strecke bis nach Banteln weitergeführt wurde. Während der Hauptphase des Kaliabbaus entstand eine Vielzahl von Arbeitsplätzen, sodass es durch Vollbeschäftigung und hohe Steuereinnahmen zur Blütezeit des Fleckens Eime kam.



Abb. 26: Sprengung des Kaliwerkes 1927.

Der verlorene Erste Weltkrieg und der Verlust des weltweiten Kalimonopols Deutschlands führte zur Schließung des Werkes im Jahr 1923, nachdem die Förderung schon 1921 eingestellt werden musste. Mit der umfangreichen Sprengung des Großteils der Bauten im Jahr 1927 endete die Geschichte des Kaliwerkes Eime nur 31 Jahre nach der ersten Testbohrung. Die Schächte wurden im Zweiten Weltkrieg noch als Munitionslager genutzt und 1990 endgültig mit insgesamt 50.000 t Spezialkies verfüllt.³⁶

Heutiger Zustand

Von der ehemaligen Anlage sind heute nur noch wenige Gebäude sowie die Deckel der beiden Schächte zu sehen. Von den Ursprungsgebäuden ist noch ein Verwaltungsgebäude mit anschließender Kaue erhalten. Heutzutage beherbergt dieses Gebäude eine Dosenwurstfabrik im Teil der ehemaligen Kaue, im Verwaltungstrakt sind Wohneinheiten eingerichtet worden; das beeindruckende Treppenhaus zeugt heute noch vom einstigen kurzen Reichtum des Kaliwerkes. Als einzige weitere noch erhaltene Gebäude sind einige Werkstätten zu nennen, die teilweise zu Wohnhäusern umfunktioniert worden sind.

³⁶ Vgl. Lambrecht (2007), o. S.



Abb. 27: Das Verwaltungsgebäude und die angrenzende Kaue heute (IfSK).

Die ehemaligen Schachtanlagen sind nur noch aufgrund ihrer Betondeckel zu erkennen, auf denen eine Erinnerungsplakette an ihre ursprüngliche Funktion erinnert. Durch regelmäßige Erdstöße auf dem Areal des ehemaligen Kaliwerks mit seinen unterirdischen Schächten kann man auch heute noch von Zeit zu Zeit die Historie des Geländes spüren.

2.5.6 Fazit

In einer abschließenden Betrachtung der Industriekultur der landwirtschaftlich geprägten Samtgemeinde Gronau ist festzustellen, dass eine Vielzahl an industriellen Anlagen nicht mehr vorhanden ist. Einige wenige Gebäude von ehemals großflächigen Industrieanlagen sind noch vorhanden, jedoch mussten weite Teile der Weiterentwicklung der Region weichen. Dies mag aus kulturhistorischer Sicht bei einer Einzelbetrachtung der Objekte bedauerndwert scheinen, ist jedoch innerhalb einer ganzheitlichen Betrachtung des Leineberglandes und seiner Veränderung der letzten Jahrzehnte nachvollziehbar. Wenn aufgrund ökonomischer Überlegungen die Produktion oder Förderung nicht mehr lohnenswert erscheint, ist eine Neubebauung des Geländes oft die einzige sinnvolle Alternative; gerade bei sehr großen Industriekomplexen ist eine Umnutzung schwierig. Es ist somit nicht leicht von den Industriebetrieben, die in der Samtgemeinde Gronau in den letzten Jahrzehnten verschwunden sind, noch Spuren zu finden. Sofern sie ihre originäre Funktion verloren haben, wurde der größte Teil abgebrochen oder im Rahmen eines Umnutzungsplanes stark verändert. Das Wissen um viele dieser industriellen Kulturgüter ist jedoch

(noch) vorhanden, das Gespräch mit etwa 30 Zeitzeugen ließ auf einen relativ großen Bekanntheitsgrad der Industriekultur schließen.

Gronau ist dennoch kein gutes Beispiel für noch erhaltene Industriekultur im Leinebergland. Einzelne Kleinode wie die gut erhaltene Mühle in Banteln bilden die Ausnahme.



Abb. 28: Die Mühle in Banteln heute (IfSK).

2.6 Samtgemeinde Lamspringe

Bearbeitet von Susanne Dickel und Ina Reuß.

2.6.1 Einleitung

Im Rahmen der Geländearbeit in der Samtgemeinde Lamspringe besuchte die Projektgruppe Lamspringe neben dem Flecken Lamspringe auch die Gemeinden Harbarnsen, Irmenseul, Woltershausen, Hornsen, Gaste, Netze, Sehlen, Evensen, NeuhoF, Ammenhausen, Wöllersheim und Glashütte. Im gesamten Gebiet wurden anhand von Gesprächen mit Bewohner/innen vor Ort, Literaturrecherchen und dem Studium von Landkarten und alten Fotos insgesamt 68 Objekte, davon 23 Ensembles, ausfindig gemacht werden.

In Lamspringe wurden mehrere große und wichtige Fabriken, wie z. B. die Porzellanfabrik, Dreschmaschinenfabrik Fricke, Landmaschinenfabrik Ehbrecht, Gartenmöbelfabrik Wichmann und die Kistenfabrik Sievers, außerdem die Käsereien Ulrich und Rehkopf, die Sägewerke Aue und Schelper, eine Wind- und mehrere Wassermühlen, Molkerei, Elektrizitäts- und Wasserwerk, ein Bahnhof und zwei Steinbrüche erfasst. Von Bedeutung waren ebenfalls das Brennereigut, die Klammerfabrik und die Molkerei in Harbarnsen. Neben diversen Feuerwehren, Mühlen, Kalkwerken, Ziegelhütten und Steinbrüchen wurden auch die Trafohäuschen in den Gemeinden, soweit sie noch vorhanden waren, aufgenommen.

Im folgenden Teil dieses Berichtes soll zunächst ein kurzer Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Gemeinde Lamspringe gegeben werden. Anschließend sollen drei besonders interessante Objekte die Forschungsergebnisse der Projektgruppe Lamspringe dokumentieren. Als Beispiele wurden die Glashütte im gleichnamigen Ortsteil, das Brennereigut in Harbarnsen sowie die Stahlmöbel- & Blechwarenfabrik Wichmann OHG in Lamspringe gewählt.

2.6.2 Geschichte der Gemeinde

Nach neuesten Veröffentlichungen ist die Gründung des Klosters in Lamspringe auf das Jahr 847 zurückzuführen. Es ist allerdings nicht nachweisbar, ob zu diesem Zeitpunkt bereits eine Siedlung bestanden hat. Das Kloster wurde durch den Grafen Ricdag, einem Angehörigen eines sächsischen Adelsgeschlechtes, und dessen Frau Imhildis an der Quelle der Lamme gegründet. Aufgrund der günstigen Lage in einem quellenreichen Gebiet sowie an einer alten Heer- und Handelsstraße, die von Frankfurt über Göttingen und Hildesheim bis zur Nordsee führte, fanden sich hier ideale Bedingungen zur Gründung eines Klosters und einer Siedlung.

In einer ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 872 trat der Bischof Altfried von Hildesheim, der Neffe des Stifters, dem Kloster das Zehntrecht ab. Ricburga, die einzige Tochter Ricdags, wurde zur ersten Äbtissin des Stifts ernannt. Das Kloster wurde zunächst als Kanonissenstift geführt und später in ein Benediktinerinnenkloster umgewandelt. Während seiner Blütezeit im 12. und 13. Jahrhundert lebten 180 Nonnen in dem Kloster. Zudem besaß es 280 Hufen (210 Hektar) Äcker und Wälder, zehn Mühlen, Zehntrechte in 17 Orten und Kirchenrechte an vier Kirchen. Die Besitztümer des Klosters reichten von Seesen bis Braunschweig sowie ins Schaumburger Land.

Die Siedlungsgeschichte des Ortes Lamspringe beginnt ebenfalls mit der Gründung des Klosters. Da für die Arbeit im Kloster und auf den Ländereien viele Arbeitskräfte benötigt wurden, zogen immer mehr Menschen aus den umliegenden Dörfern in die Nähe des Klosters, um dort als Tagelöhner, Knechte, Handwerker und Klosterdiener zu arbeiten. Bis ins 14. Jahrhundert galt das

Kloster in Lamspringe als das reichste Kloster des Bistums Hildesheim. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts änderte sich dieser Zustand jedoch, und zunehmende Fehden, Plünderungen und Großbrände führten zu einer wirtschaftlichen Notlage. Die Hildesheimer Stiftsfehde von 1519 bis 1523 zwischen dem Hochstift Hildesheim und dem Herzogtum Braunschweig traf Lamspringe besonders hart. Der Ort wurde niedergebrannt und das Kloster geplündert. Das Kloster ging in den Herrschaftsbereich des Herzogtums Braunschweig über.

Während der Reformation im Jahr 1568 wandelte Herzog Julius von Braunschweig das katholische Nonnenkloster in ein evangelisches Damenstift um. Gleichzeitig erlangte die Gemeinde mehr Selbstständigkeit durch die Verleihung von Privilegien. So durfte von durchreisenden Kaufleuten Wegezoll verlangt werden, 1613 erhielt der Flecken Lamspringe das Schankrecht und 1616 das Braurecht. Das Marktrecht und das Schäfereirecht wurden 1639 vergeben. Die Brauwirtschaft wurde neben Landwirtschaft und dem Hopfenanbau zu einer wesentlichen Erwerbsquelle der Lamspringer.

Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) bremste den vorübergehenden Aufschwung in Lamspringe erneut. Zahlreiche Häuser wurden von Söldnertruppen geplündert und niedergebrannt und das Kloster verwüstet. Die politischen Machtverhältnisse – und mit ihnen die wirtschaftliche Situation in Lamspringe – änderten sich erst nach dem Frieden zu Goslar und Braunschweig im Jahr 1642/43 wieder, als das Große Stift Hildesheim wieder dem Territorium des Fürstbistums Hildesheim angegliedert wurde.

1643 zogen englische Benediktinermönche in das zu dieser Zeit leer stehende Kloster ein und brachten ihm eine neue wirtschaftliche Blüte. Ab 1670 errichteten sie in zwanzigjähriger Bauzeit die dreischiffige Hallenkirche St. Hadrian und St. Dionysius. 1731 folgte der Neubau der Konventgebäude. Die palastartige Größe der Abteigebäude und die prächtige barocke Freitreppe galten für damalige Verhältnisse als überdimensioniert und führten zu Bedenken des Lamspringer Konvents. Abt Josef Rockeby ließ die Gebäude trotzdem ohne Einschränkungen erbauen. Im Jahre 1803 wurde das Kloster säkularisiert und ging in den Besitz des Königreichs Preußen über. Seit 1818 werden die Kirche und das Kloster von der Klosterkammer zu Hannover verwaltet.

Mit dem Anschluss an die Bahnlinie Hildesheim- Kreiensen im Jahr 1902 kam es zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung in der Gemeinde und der Region. Viele Handwerks- und Industriebetriebe siedelten sich in Lamspringe an. Die positive wirtschaftliche Entwicklung ließ die Einwohnerzahl ansteigen, da es in Fabriken, Betrieben und Geschäften zahlreiche Arbeitsplätze gab.

Der wirtschaftliche Aufschwung wurde durch die Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg beeinträchtigt, da viele Lamspringer Betriebe einen Teil ihrer Absatzgebiete verloren. Aus diesem Grund mussten nach 1960 immer mehr Betriebe schließen, und der Ort konzentrierte sich mehr auf die Fremdenverkehrs- und Wohnbauplanung als auf die Industrie. Der Bau des Waldschwimmbades und der Ausbau des Klostergartens zu einer Parkanlage sollte die Attraktivität des Ortes Lamspringe steigern. Das Wahrzeichen Lamspringes, die Klostermühle aus dem 17. Jahrhundert im Klosterpark, wurde 1993 umgebaut und in ein Künstleratelier mit Wohnung umgewandelt. Das Wasserrad der Mühle ist ebenfalls gut erhalten und immer noch in Betrieb.³⁷

2.6.3 Glashütte

Erste Anfänge in der Herstellung von Glas gab es in der Nähe von Lamspringe bereits im 18. Jahrhundert. Mönche des Klosters gründeten eine Außenstelle im Wald östlich von Lamspringe, die aber schon bald aufgrund von Exportschwierigkeiten geschlossen werden musste.³⁸

1792 wurde die Glasbläserei an diesem Ort erneut durch Johann Friedrich Stender aus Ziegenhagen / Hedemünden (Hessen) aufgenommen. Der notwendige Quarzsand stammte aus Bornhausen, während die Bäume für Feuerholz mit Maschinen im umgebenden Wald gefällt wurden. Die Arbeiter stellten nicht nur Flaschen und Einmach- oder Getränkegläser her, sondern auch Glasschalen und vor allem Laborgeräte. Einige der Erzeugnisse sind noch heute im Heimatmuseum zu sehen. Sie wurden zunächst zu Fuß transportiert, später brachten Pferdewagen die Waren nach Hamburg, von wo aus sie per Schiff ins europäische Ausland und sogar nach Übersee exportiert wurden.³⁹

Zeitweise arbeiteten bis zu 80 Beschäftigte in der Stenderschen Glasfabrik. Nach Angaben des Historikers Ernst Bachies erhielten die Arbeiter für die damaligen Verhältnisse viel Geld, und 1883 wurden für die 80 Mitarbeiter 13 Wohnhäuser mit 27 Wohnungen um den Hüttenplatz herum gebaut. Familie Stender lebte ebenfalls vor Ort in einer Villa direkt neben der Fabrikhalle. 1910 erhielt Glashütte eine eigene Schule, in der zehn Jahre später 20 Kinder verschiedener Altersstufen zusammen lernten.⁴⁰ Die Schule wurde 1960 im Zuge der Konzentration des Schulwesens geschlossen. Die Glashütte stellte ein beliebtes Ausflugsziel für die Bürger aus der Umgebung dar, die Ausflügler konnten sogar Postkarten mit Ansichten der Ansiedlung versenden.

³⁷ Vgl. http://www.lamspringe.de/index.php?option=com_content&task=view&id=14&Itemid=29, 12.09.2008, 14.35 Uhr.

³⁸ Vgl. Kronenberg (2003), o. S.

³⁹ Vgl. Schaper (o. J.), o. S.

⁴⁰ Vgl. Schaper (1983), o. S.

Anfang des 20. Jahrhunderts kam es erneut zu Problemen mit dem Absatz der Produkte, sodass der Hüttenbetrieb 1914 geschlossen werden musste.⁴¹ Der Großteil der Arbeiter verlor seinen Arbeitsplatz, einige machten sich jedoch selbstständig, darunter auch zwei Glasmaler, welche die Glasmalerei Müller & Winter gründeten.⁴²



Abb. 29: Stendersche Villa in Glashütte heute (IfSK).

Inzwischen sind die ehemaligen Arbeiterwohnhäuser restauriert und werden noch immer bewohnt. Außerdem wurde der Ort um einige Wohnhäuser aus neuerer Zeit erweitert. Die Schule beherbergt heute eine Försterei, welche jedoch bald geschlossen werden soll. Wie das Gebäude in Zukunft genutzt werden soll, ist noch unklar. Das Fabrikgebäude und die Stendersche Villa standen lange Zeit leer, insbesondere die Villa ist daher stark renovierungsbedürftig (vgl. Abb. 29). Sie befinden sich derzeit im Besitz von Michael Gisecke, dessen Pläne die Gebäude betreffend allerdings noch unklar sind.

Es existierte kurzzeitig (ca. 1880 bis 1902) noch eine andere Glashütte in Lamspringe auf dem Gelände des heutigen Bahnhofs. Sie ist auch auf den Karten der Preußischen Landesaufnahme

⁴¹ Vgl. Kronenberg (2003), o. S.

⁴² Vgl. Bachies, Ernst (2008).

verzeichnet. Zwar blieben keine Gebäudereste erhalten, doch der Name „Hüttenhof“ ist den Lamspringern trotzdem noch immer ein Begriff.

2.6.4 Brennereigut Harbarnsen

Das Rittergut Harbarnsen wurde 822 erstmals erwähnt, die Kornbrennerei wurde jedoch erst 1750 vom Gutsherrn und Hannoverschen Staatsminister Georg Friedrich Graf von Steinberg gegründet.⁴³ Nach ihm hieß sie zunächst: „Gräflich von Steinbergische Kornbrennerei“. 1911 ging sie in den Besitz der Familie von Cramm über und wurde von ihr bis in die 1990er Jahre geführt.⁴⁴ 1950 erhielt sie eine Auflage zur Modernisierung, in deren Zuge ein Kühlturm errichtet wurde. 22 Jahre später folgten außerdem eine Abfüll- und eine Lagerhalle.⁴⁵

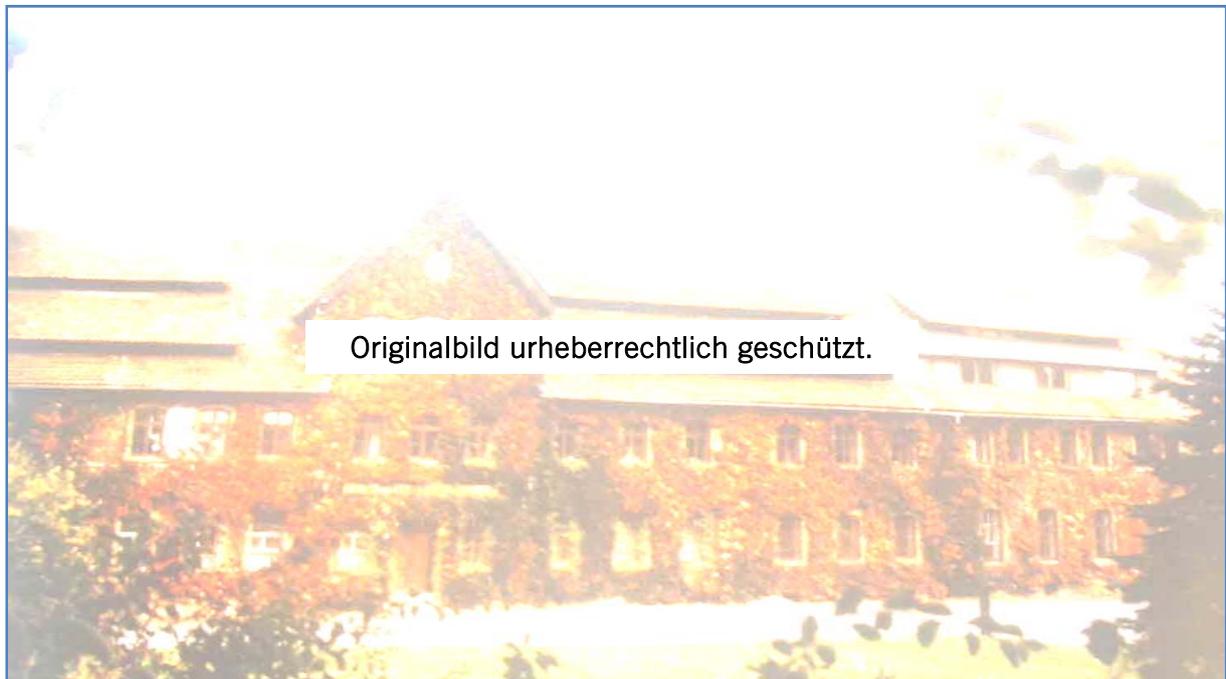


Abb. 30: Brennereigut Harbarnsen um 1980 (Wilgis Wichmann, Lamspringe).

Nach Angaben des ehemaligen Brennmeisters Wilgis Wichmann produzierte die Fabrik zu Bestzeiten bis zu 6.000 Hektoliter Alkohol aus Getreidemaische jährlich und galt damit als eine der größten Kornbrennereien Deutschlands. Unter anderem wurden sechs Sorten Alkohol und 18 verschiedene Liköre hergestellt. Aufgrund der sich verändernden Trinkgewohnheiten sank der Absatz jedoch gegen Ende des 20. Jahrhunderts, weshalb die Brennerei schließlich stillgelegt

⁴³ Vgl. <http://www.gut-harbarnsen.de/>, 12.09.2008, 14.25 Uhr.

⁴⁴ Vgl. Kronenberg (2003), o. S.

⁴⁵ Vgl. Schaper (o. J.), o. S.

werden musste. Seitdem wird das Gelände unter anderem als Reitanlage des Reitclubs Harbarnsen genutzt. Außerdem wird hier die Pferderasse Lewitzer gezüchtet.⁴⁶

Auch in diesem Fall befand sich der Wohnsitz der von Cramms, der im Dreißigjährigen Krieg von der Familie von Steinberg errichtet worden war, auf dem Gelände. Es wurden auch noch weitere Gebäude zur Unterbringung von Gästen angebaut. Die Wohnhäuser werden noch heute genutzt, und in einem Teil der ehemaligen Schnapsbrennerei befindet sich heute eine Verpackungsfirma. Das eigentliche Brennereigebäude wird jedoch nicht mehr genutzt und ist dringend restaurierungsbedürftig.

2.6.5 *Stahlmöbel- & Blechwarenfabrik Wichmann OHG*

Franz Josef Wichmann⁴⁷ gründete 1846 eine Kupferschmiede. Hier wurden Kessel, Töpfe, Küchengeräte und Apparaturen aus Kupfer hergestellt. Sohn Carl Heinrich Wichmann übernahm die Kupferschmiedewerkstatt ab 1876. In den 1880er Jahren stellte er vor allem Wasserpumpen her. 1908 übergab er das Geschäft an seinen Sohn Carl Franz Wichmann, welcher die Werkstatt mit der Schlosserei seines Schwiegervaters Carl Stöcklein vereinigte. Er fertigte Pumpen, Blitzableiter, Dachrinnen und Wasserleitungen, ab 1911 kamen außerdem schmiedeeiserne Wäscheständer dazu. Bis 1914 wurden 20 Arbeiter beschäftigt, die Waren für ganz Deutschland produzierten. Die Ehefrau des Betreibers bemühte sich, das Geschäft während des Militärdienstes Carl Wichmanns im Ersten Weltkrieg weiterzuführen, konnte dies jedoch nicht bis zum Ende durchhalten, sodass es nach dem Krieg neu aufgebaut werden musste. Nun wurden auch eiserne Waschtische, Gaskochtische, Blumenkrippen, Schirmständer und Garderobenhalter als Massenwaren angefertigt.

Ab 1925 begann man, Gartenmöbel herzustellen, ein Produkt, mit dem der Bekanntheitsgrad des Unternehmens stark anstieg. Die Nachfrage nach diesen Produkten war so hoch, dass der Betrieb noch im selben Jahr erweitert und auf das heutige Gelände umgesiedelt werden musste. Die Gartenmöbel wurden zum Teil bis nach Bayern geliefert. Laut Aussage von Luzia Fleige (Leiterin des Heimatmuseums) sind noch heute in den dortigen Biergärten Stühle von Wichmann zu finden.

In den Jahren 1927 und 1929 entstanden neue Anbauten. Außerdem stellte die Fabrik ab 1927 für die Firma Hempelmann aus Hildesheim Heizradiatoren her. Im Zuge der Wirtschaftskrise erlitt die Fabrik hohe Verluste und musste 1931 stillgelegt werden, konnte aber mit Unterstützung aus der Familie bereits vier Monate später wieder aufgebaut werden. Der Betrieb konnte sich zwar

⁴⁶ Vgl. <http://www.gut-harbarnsen.de/>.

⁴⁷ Alle Informationen (soweit nicht anders bezeichnet) aus Wichmann (1951), o. S.

erholen, doch mit Beginn des Zweiten Weltkrieges fehlten sowohl die Ressourcen als auch die Arbeiter, und die Gebäude wurden von der Marine genutzt. Nach Kriegsende wurde die Fabrik von den Alliierten besetzt, aber schon 1946 wieder freigegeben. 1949 wurden auch Flaschenkästen produziert. Der Umsatz stieg sehr stark an und um 1950 erreichte das Unternehmen seinen Höhepunkt bei einer Beschäftigung von bis zu 230 Personen. Sohn Franz Wichmann stieg in die GmbH mit ein.

Den Angaben von Franz Fischer, einem ehemaligen Beschäftigten, zufolge, wurde der Versand in den 1960er Jahren in die Gebäude des Dreschmaschinenherstellers Fricke verlegt, da diese über einen eigenen Gleisanschluss verfügten. In den 1970er Jahren jedoch wurde die Gartenmöbel-fabrik stillgelegt. Später wurden die Gebäude vom Dachdecker-Unternehmen Kropp gekauft, ausgebaut und vermietet. Heute werden sie teils als Wohnhäuser, teils als Lagerhallen und Garagen genutzt. In den Hintergebäuden befindet sich nun eine Kfz-Werkstatt. Vom vorderen Teil stehen nur noch etwa zwei Drittel der ursprünglichen Anlage. Die noch heute existenten Bauten sind größtenteils in gutem Zustand.



Abb. 31: Firma Wichmann heute (Frontansicht) (IfSK).

2.6.6 Fazit

Bei den hier vorgestellten Objekten besteht vor allem bei der Stenderschen Villa in Glashütte sowie dem Brennereigebäude in Harbarnsen ein hoher Restaurierungsbedarf. Diese beiden Gebäude sind noch in ihrer ursprünglichen Form erhalten, drohen jedoch zu verfallen.

In Lamspringe droht ebenfalls die Dreschmaschinenfabrik Fricke komplett zu verfallen, die Gebäude sind zwar zum großen Teil noch vorhanden, stehen jedoch leer und befinden sich in einem sehr schlechten Zustand. Alle anderen erfassten Objekte in Lamspringe sind entweder fast oder vollends zerstört (wie z. B. der Bahnhof oder die Porzellanfabrik, die im Rahmen des Projektes nur erfasst wurden, da sie heute noch vielen Lamspringern ein Begriff sind und auch in Zukunft nicht in Vergessenheit geraten sollten), oder sie werden immer noch genutzt und sind daher in einem guten Zustand. Besonders positiv fielen die Oberbeck'sche Mühle sowie die Windmühle auf, die vom Ehepaar Wichmann bewohnt wird. Diese Objekte werden von ihren Bewohner/innen hervorragend gepflegt, restauriert und bleiben so auch für die Nachwelt erhalten. Die Trafohäuschen und Feuerwehren, die in die Datenbank aufgenommen wurden, prägen die Region nicht minder und befinden sich fast durchweg in ursprünglichem, erhaltenswertem Zustand.

Einige Gebäude hingegen konnten im gegebenen Zeitrahmen des Forschungsprojektes nicht erfasst werden. Dazu zählen die bereits erwähnte Glasmalerei Müller & Winter sowie die Knopffabrik, die Käserei Müller und die in einigen Quellen erwähnte Tuch- und Barchent-Webschule.

2.7 Samtgemeinde Sibbesse

Bearbeitet von Silke Albers, Anke Freund und Fabian Kosyna.

Ziel der Geländearbeit war es, Zeugnisse der Industriekultur in der Samtgemeinde zu erfassen, also Relikte, die aus dem erweiterten zeitlichen Bereich der Industriellen Revolution stammen. Zu diesem Zweck wurden zunächst historische Karten (Preußische Landesaufnahme von 1896) auf Industriestätten und Steinbrüche untersucht und mit aktuellen Karten verglichen. Daraus ergab sich ein erster Überblick über die Objekte, die vor Ort untersucht werden sollten. Zudem wurde der Kontakt zu Chronisten/innen, Heimatpfleger/innen, Gemeindevertreter/innen und Zeitzeug/innen gesucht, welche weitere Informationen über mögliche Objekte geben konnten. Spezielle Hilfe erfuhr die Projektgruppe Sibbesse durch das Landesamt für Denkmalpflege in Hannover, welches umfangreiche Informationen über die, weiter unten gesondert besprochene, Almetalbahn zur Verfügung stellte.

Mit diesen Informationen wurden die Objekte aufgesucht und deren Erhaltungszustand festgestellt, Bilder aufgenommen und Informationen durch die Befragung von Anwohner/innen und Zeitzeug/innen gesammelt.

Es wurden in der Samtgemeinde Sibbesse insgesamt 58 Objekte, davon fünf Ensembles mit 23 Unterobjekten aufgenommen.

2.7.1 Überblick über die Samtgemeinde Sibbesse

Die Samtgemeinde Sibbesse gehört zum Landkreis Hildesheim und befindet sich auf halbem Weg zwischen den Städten Alfeld und Hildesheim. Die Samtgemeinde ist heute ein Zusammenschluss von fünf Gemeinden mit 6.815 Einwohnern (Stand 31.12.2007) und einer Fläche von 71,79 km². Im Jahre 1965 schlossen sich einige der damaligen Gemeinden, dazu gehörten Almstedt, Möllensen, Petze, Segeste, Sibbesse und Westfeld, zu einer freiwilligen Samtgemeinde zusammen. Im Rahmen der Gebietsreform im Jahr 1974 wurde die Samtgemeinde, wie sie heute existiert, gebildet.

Zur heutigen Samtgemeinde Sibbesse gehören die Gemeinde Adenstedt mit den Ortsteilen Adenstedt, Grafelde und Sellenstedt, die Gemeinde Almstedt mit den Ortsteilen Almstedt und Segeste und die Gemeinde Eberholzen. Weiterhin zählen die Gemeinden Sibbesse mit den Ortsteilen Sibbesse, Hönze, Möllensen und Petze und die Gemeinde Westfeld mit den beiden Ortsteilen Westfeld und Wrisbergholzen zur Samtgemeinde.

Die Ortschaften der Samtgemeinde befinden sich in einem weitläufigen Tal, das sich in Nord-Südrichtung erstreckt. Sie liegen auf einer Höhe zwischen 140 und 190 Metern über N.N. Im Nordosten wird das Tal vom Hildesheimer Wald und im Südwesten vom Sackwald eingerahmt. Diese stark bewaldeten Gebiete erreichen Höhen von über 300 Metern. Die höchste Erhebung der Samtgemeinde ist der Hainberg mit 353 Metern. Er liegt südlich von Eberholzen. 38 % des Samtgemeindegebietes sind bewaldet.

Alle Ortschaften haben einen dörflichen Charakter. Die Wirtschaftsstruktur der Samtgemeinde Sibbesse ist stark landwirtschaftlich geprägt, weshalb etwa die Hälfte des Gemeindegebietes diesbezüglich genutzt wird. Hauptsächlich werden Raps, Zuckerrüben und Getreide angebaut.

Viele der Einwohner pendeln zur Arbeit in die umliegenden größeren Städte. Dafür gibt es regionale Busverbindungen nach Hildesheim, Alfeld, Bad Salzdetfurth-Bodenburg und Gronau. Durch die Samtgemeinde führt von Ost nach West die Landstraße L 482 und von nördlicher in südlicher Richtung die L 485. Die ICE-Strecke von Hannover nach Würzburg verläuft von Norden nach Süden durch die Samtgemeinde.

Alle Gemeinden verfügen über zahlreiche Vereine und Verbände, und jeder Ort hat eine freiwillige Feuerwehr.

Im Süden der Samtgemeinde liegt die Gemeinde Adenstedt, die mit 18,63 km² flächenmäßig den größten Anteil der Gesamtfläche ausmacht. Der Name des Ortes geht vermutlich auf einen Personennamen zurück. Entwickelt hat sich der Ort schon sehr früh, vermutlich als ein Ort des Go-

gerichts. Bereits 1022 n. Chr. wurde erstmals die Kirche schriftlich erwähnt. Sie wurde 1736/38 neu erbaut. Der Name des Ortsteils Graffelde geht möglicherweise auf das Wort Grab zurück. Die älteste Nachricht über den Ort stammt aus dem Jahre 1000. Die ersten schriftlichen Erwähnungen über Sellenstedt stammen aus dem Jahre 1022 in der Gründungsgeschichte des Michaelisklosters, das in diesem Bereich Ländereien besaß.

Das Dorf Almstedt ist nach dem Fluss Alme benannt. Das Moritzstift besaß in Almstedt ein Vorwerk, was in einem Güterverzeichnis von 1151 dokumentiert ist. Die Herkunft des Namens Segeste lässt sich nicht eindeutig klären. Das Kloster Corvey besaß hier Land, sodass auch die erste Erwähnung über den Ort im Jahre 854 in den schriftlichen Aufzeichnungen des Klosters geschieht.

1240 wurde Eberholzen erstmals urkundlich erwähnt. Benannt wurde das Dorf nach einer ortsansässigen Persönlichkeit.

Die Gemeinde Sibbesse mit ihren insgesamt vier Ortsteilen stellt mit 2.946 Personen die größte Einwohnerzahl der Samtgemeinde. Bekannt geworden ist die Gemeinde als „Kesselflickerort“, da sich im 16. Jahrhundert Siedler aus dem Eichsfeld, die mit Planwagen unterwegs waren und Töpfe und Kessel flickten, hier niederließen. Bereits 989 wurde Sibbesse erstmals als „Sighebretthusen“ erwähnt. Hönze wird erstmalig im Jahre 1170 als „Hönde“ angeführt. Die Herkunft des Ortsnamens ist aber nicht geklärt. Der Ortsteil Petze wurde unter dem Namen „Pezunsun“ erstmalig zu Beginn des 11. Jahrhunderts schriftlich dokumentiert. Möllensen ist mit 126 Einwohnern der kleinste Ort der Samtgemeinde. Unter den Namen „Molinhus“ bzw. „Mollem“ wurde Möllensen zum ersten Mal im 13. Jahrhundert urkundlich genannt.

Der Name der Gemeinde Westfeld stammt vermutlich von dem Begriff „weißes Feld“. In Westfeld besaß das Kloster Corvey Land, und in deren Besitzverzeichnis taucht die Ortschaft Westfeld im Jahre 826 erstmals schriftlich auf. In Westfeld steht bis heute die einzige katholische Kirche der Samtgemeinde Sibbesse. Wrisbergholzen wird erstmals im Jahre 1019 erwähnt, allerdings bis ins 16. Jahrhundert unter dem Namen „Thiderikes Holzhusen“. 1740 entstand hier das Schloss Wrisbergholzen, das bis heute erhalten ist.

Zwei Objekte in der Region Leinebergland werden im Folgenden gesondert beschrieben: die Fayence-Fabrik in Wrisbergholzen und die ehemalige Bahnstrecke der Almetalbahn.

2.7.2 Fayence-Fabrik in Wrisbergholzen

Freiherr Rudolf Johann von Wrisberg wollte 1735 zunächst eine Pfeifenfabrik in Wrisbergholzen bauen lassen. Aber das für die Pfeifenproduktion notwendige Kaolin war nicht ausreichend vor-

handen, und somit musste die Produktion eingestellt werden. Allerdings wurden beim Suchen nach Kaolin Tonvorkommen nördlich des Dorfes entdeckt. Dieser Ton eignete sich nach Prüfung durch Töpfer der Gegend zum Brennen von Fayencen. Außerdem waren die Holzvorkommen in den umliegenden Wäldern, die dem Schlossherrn gehörten, ausreichend, um Brennöfen zu betreiben.

1736 wurde dann auf dem Küchengartengelände nordwestlich des Schlosses an der Unteren Dorfstraße eine Fayence-Manufaktur eröffnet. Die Planung des Baus unterlag Joachim Bütemeister, welcher bereits das Wrisbergholzener Schloss und die zugehörige Gutsanlage erbaut hatte. Von 1738 bis 1834 wurden Fayencen, Fliesen und Steingut in der Manufaktur produziert. Nach der Stilllegung der Manufaktur 1834 wurde das Gebäude als Wohnstätte für Bedienstete des Schlosses verwendet. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Hauptgebäude zur Unterbringung von bis zu acht Flüchtlingsfamilien. Mangelnde Instandhaltungsmaßnahmen führten in der Folge dazu, dass lediglich eine Wohnung im Erdgeschoss bewohnbar blieb. 1984 übernahm der Verein zur Erhaltung von Baudenkmalen in Wrisbergholzen e.V. die Instandsetzung und Pflege des Hauptgebäudes und des zugehörigen Grundstückes.

Die Manufaktur besteht aus einem C-förmigen Fachwerkgebäude mit zwei Etagen und einem Keller. Im ersten Stock des Gebäudes befinden sich zwei Stuben, zwei Kammern, zwei Küchen, eine Warenpackerei, ein Raum mit leerem Ofen, eine Kammer, wo das Geschirr in und aus dem Ofen getragen wurde. Der zweite Stock besteht aus zwei Warenzimmern, einem Saal, einer Maler- und einer Dreherstube sowie einem großen Boden.

Alle Räume einschließlich Keller sind heute noch vorhanden und können besichtigt werden. Auch der freigelegte Brennofen ist noch erhalten und bietet mit seinen schwarzen Wänden und den alten Ziegeln einen beeindruckenden Anblick.

Weitere Gebäude wie die Glasurmühle in Form eines Pferdegöpels sind nicht mehr vorhanden. In die Datenbank wurde zusätzlich zum Manufakturgebäude ein weiteres noch existentes Gebäude aufgenommen, das auf der gegenüberliegenden Seite der Straße liegt und ein Arbeiterwohnhaus der ehemaligen Manufaktur darstellt. Die Produkte der Manufaktur können im Fayencefliesensaal im Schloss Wrisbergholzen besichtigt werden. Der Verein zur Erhaltung von Baudenkmalen in Wrisbergholzen e.V. kümmert sich um den Erhalt und die touristische Vermarktung der Fayence-Manufaktur.

Auch die Gebiete des Tonabbaus sind heute noch nördlich des Dorfes zu erkennen. Hier haben sich mit der Zeit Teiche gebildet, deren unnatürlicher Uferverlauf auf menschlichen Einfluss schließen lässt. Diese Tonteiche befinden sich in der Nähe der Neuen Ziegelei.

Heutiger Zustand und Empfehlungen



Abb. 32: Hauptgebäude der ehem. Fayence-Manufaktur heute (IfSK).

Die ehemalige Fayence-Manufaktur von Wrisbergholzen wird seit 1984 von dem Verein zur Erhaltung von Baudenkmalen in Wrisbergholzen e. V. erhalten. Der Verein führt Instandsetzungsarbeiten durch und versucht, die alte Struktur im Inneren des Gebäudes wiederherzustellen. Dazu wurde bereits der ehemalige Lagerkeller freigeräumt, sodass das Kreuzgewölbe sichtbar wurde. Im Erdgeschoss wurde der Brennraum wiederhergestellt.

An zwei Tagen im Sommer sowie am „Tag des offenen Denkmals“ im September kann die Manufaktur besichtigt werden.

Denkbar wäre sicherlich, das Objekt noch stärker kulturell zu nutzen. So könnte beispielsweise ein Fayence-Museum entstehen, das häufiger im Jahr geöffnet hat. Derzeit sind bis auf ein paar wenige Objekte keine Produkte der Manufaktur in dem Gebäude ausgestellt. Einige Objekte befinden sich in Niedersächsischen und Bremer Museen. Diese könnte man an ihren Herstellungsort zurückführen und in der Manufaktur ausstellen. Besonders informativ wären Schautage, an denen das alte Handwerk präsentiert wird.

2.7.3 Almetalbahn Almstedt-Segeste

Ein Highlight der Gemeinde Sibbesse, das der Industriegeschichte zuzuordnen ist, ist die Museumsbahn in Almstedt-Segeste. Die ursprüngliche Strecke verlief von Elze bis Bodenburg und wurde zum 07.11.1901 in Betrieb genommen. Bereits 1966 wurden Teile der Strecke wieder stillgelegt. Der Verlauf durch die Gemeinde Sibbesse ist durch Brückenüber- und -unterführungen und teilweise erhaltene Schienen und Bahndämme zu rekonstruieren.

Zwischen Gronau und Elze wurde der Personenverkehr noch bis 1980 aufrechterhalten, nachdem der Güterverkehr bereits in den 1950er Jahren rückläufig wurde. Er ermöglichte vor allem den Transportweg zum Kalkwerk, welches 1956 stillgelegt wurde und von dem heute kein Zeugnis mehr erhalten ist. 1970 wurde schließlich auch der Güterverkehr zwischen Gronau und Sibbesse, 1974 zwischen Sibbesse und Bodenburg und schließlich 1994 auch zwischen Gronau und Elze endgültig eingestellt. Der Bahnhof Sibbesse wurde 1983 abgerissen, und auch hier sind keine Zeugnisse mehr erkennbar.

Im ursprünglichen Zustand befindet sich nur der Bahnhof Almstedt-Segeste, der durch den Verein Arbeitsgemeinschaft historische Eisenbahn e. V. gepflegt und erhalten wird. Der Bahnhof besteht heute noch aus einem Empfangsgebäude, das ursprünglich an einem anderen Platz angesiedelt war. Es wurde versetzt, nachdem der Landhandel sein Territorium neben dem Gelände vergrößerte und die Sicht auf das alte Bahnhofsgebäude durch große Getreidesilos genommen wurde. Weiter befinden sich ein alter Lokschuppen, Beamtenhaus, Gleisanlagen, mehrere restaurierte Eisenbahnwaggons und eine Lokomotive auf dem Gelände.

Der in den 1970er Jahren gegründete Verein Arbeitsgemeinschaft historische Eisenbahn e. V. erwarb 1976 das stillgelegte Streckenstück Bodenburg-Almstedt-Segeste von der Deutschen Bundesbahn, und am 06.11.1976, also 75 Jahre nach der ersten Inbetriebnahme, wurde der Museumsbahnbetrieb der Almetalbahn eröffnet. Allerdings konnten sie die bereits sehr vernachlässigten Bahnanlagen nicht erhalten und mussten den Betrieb 1991 einstellen. Seit Jahren wird sich von Seiten des Vereins um eine Instandsetzung der Streckenführung bemüht. Die meisten Gleisanlagen wurden nach der Stilllegung abgerissen und die Flächen, bis auf die heute im Eigentum der Museumsbahn befindlichen Gleisanlagen zwischen Bodenburg und km 5,05 bei Segeste, teilweise wieder der landwirtschaftlich Nutzung zugeführt. Zwischen Eitzum und Gronau wurde ein Radweg auf dem ehemaligen Gleiskörper angelegt.

Die Eisenbahnstrecke bedeutete einen Aufschwung für die Gemeinde Sibbesse. Obwohl wenig Industrie in der Gemeinde angesiedelt war, ermöglichte die Bahn eine leichtere und schnellere Beförderung von Rohstoffen, Heizmaterial und Fertigerzeugnissen. Dieses wurde vorher auf be-

schwerlichem Weg durch Pferdefuhrwerke übernommen. Neben dem Almstedter Kalkwerk profitierten u. a. auch das Kaliwerk Bad Salzdetfurth, die Zuckerfabriken in Östrum und Gronau und viele kleinere Gewerbebetriebe von der neuen Bahn.

Heutiger Zustand und Empfehlungen



Abb. 33: Empfangsgebäude Bahnhof Almstedt heute (IfSK).

Die 1972 gegründete Arbeitsgemeinschaft historische Eisenbahn e. V. versucht, einige Relikte der ehemaligen Bahnstrecke zu erhalten. Derzeit umfasst ihr Wirkungsbereich aber lediglich den Bahnhofsbereich in Almstedt und die Instandhaltung der Lokomotive, Waggons, des Lokschuppens und des Empfangsgebäudes.

Es wäre denkbar, dass auf der ehemaligen Bahntrasse ein Radweg entsteht. So könnten die durch die Bahn entstandenen Bauwerke, wie z. B. die alten Eisenbahnbrücken, abgefahren und mit Schautafeln auf die historische Bedeutung der Strecke eingegangen werden. Auf dem Weg wäre nur wenig Höhenunterschied zu überwinden, sodass die Strecke für alle Radfahrer/innen zu bewältigen ist.

Es sollte auch möglich sein, die Gleisabschnitte von Almstedt in Richtung Bodenburg, die noch existieren, wieder für Sonderfahrten mit den Dampflokomotiven zu nutzen. Eine weitere Nutzungsmöglichkeit wäre, Draisinenfahrten auf der Strecke anzubieten. Eine solche Besonderheit könnte eine zusätzliche Einnahmequelle zum Erhalt der alten Gleise darstellen.

2.7.4 Schlussfolgerungen

Die Erfassung der Industriekultur in der Samtgemeinde Sibbesse hat unterschiedliche Erkenntnisse gebracht.

Bis auf das Kalkwerk im Almstedt, von dem heute keine Überreste mehr vorhanden sind, haben sich nur kleine produzierende Betriebe im Untersuchungsgebiet angesiedelt. Deshalb lassen sich heute nur wenige Überbleibsel der Industriekultur in der Samtgemeinde ausmachen.

Obwohl die Industrialisierung im Leinebergland generell zur Ansiedlung von Industriebetrieben führte, blieb die Samtgemeinde Sibbesse ein hauptsächlich landwirtschaftlich genutztes Gebiet. Zunächst stand wohl die lange und wirtschaftlich erfolgreiche landwirtschaftliche Tradition in dem Gebiet einer verstärkten Industrialisierung im Wege. Die Samtgemeinde verfügt über sehr fruchtbare Lössböden und nutzt diese noch heute. Aus der Geschichte der einzelnen Orte lässt sich erkennen, dass hier schon sehr früh Landwirtschaft betrieben wurde. Die zahlreich vorhandenen Mühlen im Untersuchungsgebiet verarbeiteten die landwirtschaftlichen Produkte. Zu einer industriellen Verarbeitung dieser Produkte scheint es in größerem Umfang im Untersuchungsgebiet nicht gekommen zu sein. Hierfür könnte die verkehrliche Situation des Gebietes ausschlaggebend gewesen sein. Während viele der anderen Städte und Gemeinden des Leineberglandes verkehrsgünstig an der Leine liegen, befindet sich die Samtgemeinde Sibbesse durch die Sieben Berge, den Sackwald und den Hildesheimer Wald relativ weit ab von den Hauptverkehrswegen der Region. Um in das Gebiet der Samtgemeinde zu gelangen, mussten stets bewaldete Hügel überquert werden. Dies war sicherlich in einer Zeit, als der Transport von Gütern noch meist per Pferdefuhrwerk erfolgte, ein negativer Standortfaktor, der Industriebetriebe daran hinderte, sich in diesem Gebiet anzusiedeln.

Trotz des 1901 erfolgten Anschlusses einiger Gemeinden an die Eisenbahn siedelten sich nur wenige Industriebetriebe hier an. Hierzu zählt das Kalkwerk in Almstedt, für welches Kohle für die Brennöfen per Bahn antransportiert werden konnte. Die Orte abseits der Bahnstrecke profitierten nicht direkt von einer Industrieansiedlung. Die Bahnstrecke war demnach vor allem für die Bewohner der Region selbst von Vorteil. So erleichterte sie die Fahrt in umliegende Ortschaften, sodass schon früh Personen aus Sibbesse in andere Gemeinden zur Arbeit pendelten.

Für die erfassten Objekte lässt sich grundsätzlich festhalten, dass die meisten bereits eine sinnvolle Umnutzung erfahren und somit kaum in ihrer Existenz gefährdet sind. So werden beispielsweise viele der erfassten Objekte im Untersuchungsgebiet als Wohnhäuser genutzt. Durch die Pflege der Eigentümer sind die Gebäude in einem sehr guten Zustand, auch wenn ihr Äußeres durch die Umnutzung teilweise verändert wurde.

Die Fayence-Manufaktur und das Bahnhofsgebiet von Almstedt werden bereits von Vereinen gepflegt, sodass auch hier keine wirkliche Gefährdung der Objekte vorliegt. Wie aber oben bereits dargestellt, verfügen diese beiden Objekte über weiteres Potenzial im Hinblick auf eine touristische Nutzung und Vermarktung.

3 Fazit

Ziel des Forschungsprojektes war eine erstmalige Erfassung von Relikten der **Industriekultur in der Region Leinebergland** – einem konstruierten Raum ohne historisch gewachsene, regionale Identität. Diese Identität dennoch zu entdecken – und zwar über Gemeinsamkeiten in der industriellen Entwicklung des Gebietes – war ein zweites, nicht weniger bedeutsames Ziel. Den Schwerpunkt der Forschungsarbeiten bildete daher vor allem die Bestandsaufnahme noch vorhandener Bausubstanz aus der industriellen Vergangenheit der Region als Ganzes. Aus den Umständen der Nutzungsgeschichte dieser Bausubstanz konnte zusammenfassend auf die Industriegeschichte der Region geschlossen werden. Die im Verlauf des Forschungsprojektes gewonnenen Erkenntnisse liegen heute zum einen in diesem Projektbericht, zum anderen in Form der in Kap. 1.2 vorgestellten Datenbank vor.

3.1 Zusammenfassung

Im Rahmen der Projektarbeit wurden insgesamt 543 Objekte (davon 131 Ensembles mit 264 Unterobjekten) aufgenommen. Aus den erfassten Daten lassen sich Besonderheiten der industriellen Entwicklung der Region ableiten, die das Leinebergland charakterisieren und gegenüber anderen Regionen abgrenzen.

Wie in Kapitel 1.3.6 erläutert, verfügt das Leinebergland aufgrund seiner geologischen Charakteristika über eine Reihe nutzbarer Rohstoffe. Diese Rohstoffe eigneten sich in Form fruchtbarer Lössböden für den Ackerbau, wodurch sich in Gebieten wie der Samtgemeinde Sibbesse eine starke landwirtschaftliche Tradition herausbilden konnte. Zum Teil bildeten die landwirtschaftlichen Erzeugnisse auch die Basis für die industrielle Weiterverarbeitung in der Lebensmittelindustrie, die sich an einigen Standorten im Leinebergland ansiedelte. Auch Holz diente als Grundlage für die Weiterverarbeitung in Betrieben des Untersuchungsgebietes. Von besonderer Bedeutung für die Herausbildung der Industriekultur der Region waren aber Rohstoffe wie Kalkstein oder Tone, die im gesamten Projektgebiet zu finden waren. Sie wurden zunächst in kleinerem Umfang, mit Einsetzen der Industrialisierung in der Region verstärkt abgebaut und in abhängigen Branchen verwertet.

Zu den industriell genutzten Rohstoffförderstätten gehören insbesondere Steinbrüche, Ton- und Sandgruben (aus denen die in der Region am häufigsten vertretenen Rohstoffindustrien entstanden) sowie die Kalibergwerke (Förderung von Kalisalzen). Tone und Kalkstein wurden bereits früh im Rahmen handwerklicher Kleinproduktion (Töpfereien, Ziegeleien etc.) und als Baumaterial

genutzt. Viele der Gruben und Brüche sind schon von den Kartographen der Preußen in der Preußischen Landesaufnahme von 1896 verzeichnet worden. Mit der Erschließung der Projektregion durch die Eisenbahn und besonders gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnten Rohstoffe in größerem Umfang transportiert und verwertet werden. Die Gruben und Brüche wurden nun stärker ausgebeutet und die geförderten Rohstoffe oft vor Ort in angegliederten Ziegeleien oder Kalköfen verarbeitet. Die Entwicklungen in den ton- und kalksteinverarbeitenden Industrien gaben dabei die Entwicklung für die Rohstoffförderstätten vor: Gruben und Brüche werden, bis auf wenige Ausnahmen, seit Jahrzehnten nicht mehr genutzt. Die einstigen Förderstätten sind dennoch größtenteils noch auffindbar. Meist sind sie jedoch so stark überformt, dass ihre ursprüngliche Nutzung nur noch zu erahnen ist. So wurden Brüche häufig mit Grünabfällen verfüllt oder verschwinden heute unter üppigem Bewuchs in den Wäldern des Leineberglandes. Tongruben werden – teils durch aktive Mitwirkung des Menschen, teils durch die Kraft der Natur selbst – zu Feuchtgebieten und kleinen Biotopen. Begreift man die Relikte der Industriekultur als Teil der Kulturlandschaft, erfolgt hier geradezu ein Wandel zurück zum Ursprung: aus der Kulturlandschaft wird wieder Naturlandschaft – und zwar in dem Moment, in dem das Wissen um die einstige Nutzung dieser Stätten verschwindet.

Eine weitere Rohstoffindustrie prägte mit ihren beeindruckenden und technisch hochspezialisierten Bauten für eine kurze Zeit das Bild an drei erfassten Standorten im Projektgebiet: die Kaliförderung. Die Kalibergwerke, die die in der Region vorhandenen Salzvorkommen ausbeuteten, erlebten zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen kurzen Aufstieg, waren aufgrund der Unwirtschaftlichkeit des Abbaus jedoch kaum länger als 20 Jahre in Betrieb. Bereits früh erfolgten hier Gebäudeumnutzungen oder auch Abriss. Nur noch wenige Schachtanlagen und Gebäude sind heute erhalten, letztere meist als Ruinen. Sie verfallen zusehends oder bleiben nur über Gedenktafeln an abgedeckten Schächten in Erinnerung.

Im Projektgebiet gibt es – bis auf einige wenige Kies- bzw. Sandgruben und Steinbrüche – heute keine rohstofffördernden Industrien mehr. Dies ist vor allem eine Folge der Schließung oder Verlagerung der Abnehmerbetriebe aus dem Bereich der Massengüterindustrie. Die Massengüterindustrie in der Projektregion war einerseits abhängig von den vorhandenen Rohstoffen, andererseits aber auch von regionalen und überregionalen Marktentwicklungen. Die am stärksten vertretene Branche der Ton verarbeitenden Industrie (mit Ziegeleien, Steingutproduktion u. Ä.) spiegelt diese Abhängigkeiten am deutlichsten wider. Solange hauptsächlich für den lokalen Bedarf produziert wurde, konnten sich kleinere Ziegeleien und sonstige Ton verarbeitende Betriebe in vielen Ortschaften der Projektregion halten und die stete Nachfrage decken. Der mit Einsetzen der Industrialisierung steigende Bedarf an Baumaterialien für den Neubau von Fabrikgebäuden brach-

te für die Ziegeleien in der Projektregion besonders ab etwa 1910 eine Phase des Aufschwungs, weshalb zu dieser Zeit vermehrt Neugründungen von Ziegeleien erfolgten. Die Hochphase der Ziegeleien hielt bis nach dem Zweiten Weltkrieg an, neue Öfen wurden entwickelt, häufig wurden bestehende Betriebsgelände und Gebäude erweitert. Weitere technische Neuerungen und Konzentrationstendenzen führten jedoch bereits ab den 1950er und besonders ab den 1970er Jahren zur Schließung vieler Betriebe, die vor Ort ihre gestiegenen Kapazitäten nicht mehr absetzen oder dem technischen Fortschritt nicht folgen konnten. Im Jahr 2001 musste die letzte Ziegelei im Projektgebiet die Produktion einstellen. Hierdurch fand auch die Nutzung der zahlreich vorhandenen Tongruben ihr Ende.

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich bei den im Projektgebiet ebenfalls recht stark vertretenen Kalkwerken erkennen. Auch die erfassten Kalköfen, die den in den Steinbrüchen geförderten Kalk zu Baumaterial oder Düngerkalk weiterverarbeiteten, erlebten ihre Hochphase kurz nach der Wende zum 20. Jahrhundert. Der Niedergang erfolgte hier besonders in den 1950er und 1960er Jahren. Entsprechend wurden auch die genutzten Kalksteinbrüche zum größten Teil geschlossen.

Das in der Region reichlich vorhandene Holz ließ schon in vorindustrieller Zeit viele Sägewerke entstehen. Mit Einsetzen der Industrialisierung konnten die Sägewerke nun anstelle von Wasserkraft mithilfe von Dampfmaschinen angetrieben werden, eine technische Neuerung, die auch hier für einige Betriebe das Aus bedeutete. Vor allem Betriebe, die auf die neue Technik setzten, schafften den Übergang zur industriellen Großproduktion. Holz wurde in der Region als Baustoff oder auch für die Weiterverarbeitung zu Möbeln, Kisten oder Schuhleisten verwendet. Auch heute noch gibt es einige Holz verarbeitende Betriebe in der Projektregion (Tischlereien, Möbelherstellung etc.). Viele Betriebe wurden jedoch in den 1960er und 1970er Jahren geschlossen. Der heutige Bestand der oft als Familienbetrieb geführten Unternehmen ist durch ungeklärte Nachfolge oder nicht rentable Produktionsmethoden gefährdet.

Wie die Sägemühlen prägten auch die Papiermühlen bereits in vorindustrieller Zeit, oft schon seit dem späten 17. Jahrhundert, das Bild der Projektregion. Besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte die industrielle Papierproduktion ihren Aufschwung, größere Unternehmen wurden gegründet, die sich zum Teil bis in die 1990er Jahre hielten. Heute sind von den im Rahmen des Projektes erfassten Betrieben nur noch SAPPI in Alfeld und die Kartonfabrik Kaierde aktiv in der Papierproduktion tätig.

Eine längere Tradition als die Papierherstellung kann vermutlich nur noch die Glasproduktion im Projektgebiet aufweisen. Durch das reiche Vorkommen von Holz, Wasser und Quarzsanden ent-

standen bereits früh Wanderglashütten, die später, zunächst in Grünenplan, sesshaft wurden. Aus den vorindustriellen Glasmanufakturen entstanden gegen Ende des 19. Jahrhunderts große Industriebetriebe, von denen sich jedoch nur Spezialisten wie die Produktionsstätte des Schott-Konzerns in Grünenplan langfristig behaupten konnten.

Weniger durch die Anzahl ihrer Produktionsstätten als durch ihre Bedeutung für die Wirtschaftskraft der Region stellen sich noch die Zucker verarbeitenden Betriebe des Projektgebietes dar. Mit der Mechanisierung des Zuckerrübenanbaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann der Rübenanbau für Landwirte wie für die Rübenfabriken lukrativ zu werden. So konnten drei Betriebe in der Region, zwei von ihnen bis in die 1980er Jahre hinein, Zucker produzieren. Damit waren die Zuckerfabriken in der Region rund 100 Jahre lang regional bedeutsame Arbeitgeber.

Ebenfalls regionaltypisch und sehr häufig zu finden sind Mühlen, insbesondere Wassermühlen, die das lokale Wasserangebot nutzten und vor allem als Getreide- oder Sägemühlen genutzt wurden. Viele dieser Mühlen sind auch heute noch erhalten, da hier, im Gegensatz zu großen, spezialisierten Industriebauten, oft eine Umnutzung zu Wohnzwecken möglich war. Bauten, die reine Versorgungsbetriebe für die Herstellung von Produkten des täglichen Bedarfes beherbergten, lassen sich so oder ähnlich vermutlich auch außerhalb der Projektregion finden. Dennoch prägen zum Beispiel die typischen Molkereigebäude, oft Backsteingebäude aus dem frühen 20. Jahrhundert mit verziertem Giebel, das Ortsbild vieler Gemeinden im Leinebergland.

Allgemein ist für die Region ein Wandel von der vorindustriellen Zeit (Handwerk, Landwirtschaft) über die Industrialisierung hin zu Spezialisierung und Dienstleistungsorientierung erkennbar. Vor allem ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Dominanz der regionaltypischen rohstoffabhängigen Industrien von den weiterverarbeitenden Industrien wie Maschinenbau oder Industrien mit hohen Spezialisierungsgraden (Fertigung von Spezialgläsern, Schuhleistenherstellung) abgelöst. Heute halten sich insbesondere die letztgenannten Industriebetriebe, die durch die Beschränkung ihrer Produktion auf Nischenprodukte eine beständige Absatzmöglichkeit gefunden haben. Die häufige Neunutzung von durch Abriss von Altindustrieanlagen entstandenen Brachflächen als Baugebiet (Gewerbeflächen) beweist den Übergang der Wirtschaftsstruktur der Region hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft, wie er auch deutschlandweit über die letzten Jahrzehnte erfolgt ist.

3.2 Weiteres Vorgehen

Im Rahmen des Projektes **Industriekultur in der Region Leinebergland** konnten – schon allein aufgrund des begrenzten Zeitrahmens – nicht alle Relikte der Industriekultur aufgenommen

werden. Die Erkenntnisse dieses Forschungsprojektes sollten daher nicht als abschließend, sondern vielmehr als einleitend für das weitere Vorgehen verstanden werden.

Die Industriekultur an sich stellt nur einen Teil der Kulturlandschaft des Leineberglandes dar. Daneben prägten bereits früh auch handwerkliche Traditionen die Region, eine Prägung, die sich häufig in entsprechenden Gebäuden, wie Manufakturen und Ähnlichem, widerspiegelt. Auch die landwirtschaftliche Tradition hat ihre Spuren in der Kulturlandschaft der Region hinterlassen. Hierzu zählen insbesondere die erhaltenen Getreidemühlen und Hofstellen. Nicht zuletzt sind erhaltene Beweise anderweitigen menschlichen Schaffens, wie Kirchenbauwerke, Wasserbauanlagen oder auch alte Transportwege, Teil der durchaus vorhandenen regionalen Identität des Leineberglandes und sollten davor bewahrt werden, in Vergessenheit zu geraten.

In den beteiligten Gemeinden gibt es – wie die Existenz der vielen Heimatvereine und Museen belegt – eine große Zahl interessierter Bürger/innen, die sich der Bewahrung der historischen und kulturellen Besonderheiten ihrer Region verschrieben haben. So wird Bausubstanz über Fördervereine aufgekauft und Interessierten zugänglich gemacht oder Geschichte aufgearbeitet und veröffentlicht. In der Begeisterung dieser Menschen, die aus Überzeugung gegen das Vergessen um die Geschichte ihrer Region angehen, liegen Potenziale brach. Diese sollten jetzt, nach Ende dieses Forschungsprojektes, verstärkt genutzt werden. So könnten und sollten die gesammelten Daten laufend vervollständigt, auf den neuesten Stand gebracht und um weitere Aspekte ergänzt werden. Für die regionale Identität des Leineberglandes wäre es dabei von besonderer Bedeutung, die Aktivitäten der genannten Personenkreise zu verknüpfen und ihr Wissen zu bündeln. Bisher ist das Wissen um die regionale Kulturlandschaftsgeschichte auf zu viele kleine Einheiten verteilt, als dass es für das Verständnis der gesamten Region Leinebergland von Nutzen sein könnte. Es wäre sinnvoll, für die oft ehrenamtlich tätigen Ortsheimatpfleger/innen, Museumsangestellten, Mitglieder von Heimatvereinen und besonders auch für die Zeitzeug/innen eine offene Plattform zum Thema Kulturlandschaft in der Region Leinebergland zu schaffen, auf der bisher gewonnene oder neue Erkenntnisse veröffentlicht, diskutiert und Erfahrungen ausgetauscht werden können. Nutzt man die in der Datenbank gesammelten Informationen als Ausgangspunkt, könnten die Ergänzungen der Bewohner/innen des Leineberglandes aus dem konstruierten Raum Leinebergland einen realen Raum erschaffen – und so aktiv zur Festigung ihrer regionalen Identität beitragen.

Kurzfristig sollte die Digitalisierung von in privaten und öffentlichen Archiven lagernden Materialien vorangetrieben werden. Zwar wurden im Rahmen des Forschungsprojektes bereits viele Archivalien zum Thema Industriekultur digitalisiert und in die Datenbank aufgenommen. Wie angesprochen, zählen aber auch Bauwerke und Anlagen zur Kulturlandschaft einer Region, die

nicht industriellen Ursprungs sind; Bestände zu diesen Objekten unterliegen nicht minder der Gefahr, in Zukunft verloren zu gehen. Auch für diese Bauten empfiehlt es sich daher, eine Bestandsaufnahme in der Art eines Kulturlandschaftskatasters durchzuführen und vorhandene Archivalien zu digitalisieren. Um diese sehr zeitaufwendigen Arbeiten zu bewältigen, wird die Region wiederum auf die ehrenamtliche Tätigkeit interessierter Personen angewiesen sein. Es empfiehlt sich daher, über die in der Datenbank gespeicherten Informationen den Kontakt zu privaten Sammler/innen, Hobbyforscher/innen, Zeitzeug/innen und Chronist/innen zu pflegen, auszubauen und für weiterführende Projekte zu nutzen.

Langfristig sollte darüber nachgedacht werden, aktuelle und künftige Ergebnisse der Kulturlandschaftsforschung in die regionale Tourismusplanung mit einzubeziehen. Denkbar wären z. B. die Schaffung bzw. der Ausbau von Radwegen auf ehemaligen Bahntrassen, eine Öffnung ehemaliger oder aktiver Industriebetriebe zur Besichtigung oder auch die Schaffung einer Leineberglandroute mit Haltepunkten an besonders prägenden Objekten der regionalen Kulturlandschaft.

3.3 Ausblick

Wie in Kap. 2.2.9 am Beispiel Dörentrup Quarz in Duingen angedeutet, können sich heute aktive Industriebetriebe binnen absehbarer Zeit zu industriellen Relikten wandeln. Wie schnell aus Relikten Ruinen werden und in wie kurzer Zeit das Wissen um diese Ruinen verschwindet, haben die Erfahrungen dieses Forschungsprojektes gezeigt.

Zwar ist es schon aus finanziellen Gründen nicht immer möglich und im Zuge der technischen Weiterentwicklung auch nicht immer sinnvoll, sämtliche Bauten einer Region für die Nachwelt erhalten zu wollen. Jedoch kann eine gezielte Schwerpunktsetzung den Erhalt von einzelnen, regional besonders prägenden Altindustrieanlagen ermöglichen. Auf diese Weise wird die Vergangenheit der Region in ihren Relikten für Bewohner/innen oder Besucher/innen erlebbar und bleibt auch für die Zukunft erhalten. Dabei sollte die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht zum Selbstzweck werden, sondern vielmehr dazu beitragen, Perspektiven und Wege aufzuzeigen, das Ansehen und auch das Selbstverständnis einer Region zu verbessern und so ihre Attraktivität zu erhöhen.

4 Quellenangaben

A

ALBES, FRIEDEL: Gespräche im Juni 2008. (Bürgermeister Elze)

B

BACHIES, ERNST: Gespräch Juli 2008 (Historiker, Lamspringe).

BLECKER, BERNHARD; LAMPE, GÜNTER (Hrsg.): Freden (Leine). Geschichte und Gegenwart. Harsum: Sparkasse Hildesheim 2005.

BLINNE, AUGUST: Gespräche im Juni 2008. (Zeitzeuge)

D

DÖPNER, MEINHARD 1994: Sechzig Jahre dampfte die Kleinbahn von Voldagsen nach Delligsen. In: Feierabend. 30.04.1994.

DÖPNER, MEINHARD: Die Deutsche Eisenbahn-Betriebsgesellschaft AG. Geschichte, Strecken und Fahrzeuge. Lokrundschau Verlag. Gülzow 2002.

F

FISCHER, FRANZ: Gespräch Juli 2008 (Zeitzeuge).

FLEIGE, LUZIA: Gespräch Juli 2008 (Leiterin Heimatmuseum Lamspringe).

FREDENER HEIMATPFLEGER; ORTSHEIMATPFLEGER DER MITGLIEDSGEMEINDEN: Gespräche Juli 2008.

G

GRAFF, PAUL: Geschichte des Kreises Alfeld. August Lar Verlagshandlung. Hildesheim u. Leipzig 1928.

H

HABER, W. 1995: Landschaft. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handbuch der Raumordnung. Hannover 1995. S. 697-602.

HANDELSGESETZBUCH HGB vom 10.05.1897 i.d.F.v. 23.10.2008.

HARMS, FRANZ-JÜRGEN: Geologische Karte von Niedersachsen 1 : 25000. Erläuterungen zu Blatt Nr. 4025 Freden. Hannover 1984.

HEESE, JOSEF 1998: Ziegelherstellung in Gronau. Die Dörrie'sche Ziegelei. In: Stadt Gronau (Hrsg): 700 Jahre Gronau (Leine). Festbuch zum Jubiläum. Banteln. S. 69-75.

HEIMATMUSEUM FREDEN: Freden-Sammlung.

HENNINGSSEN, DIERK; KATZUNG, GERHARD: Einführung in die Geologie Deutschlands. 6. Aufl., Heidelberg, Berlin 2002.

J

JORDAN, HEINZ: Geologische Karte von Niedersachsen 1 : 25 000. Erläuterungen zu Blatt Nr. 3924 Gronau. Hannover 1987.

JORDAN, HEINZ: Geologische Karte von Niedersachsen 1 : 25 000. Erläuterungen zu Blatt Nr. 4024 Alfeld. Hannover 1994.

JORDAN, HEINZ; KOCKEL, FRANZ 1991: Die Leinetal-Struktur und ihr Umfeld – ein tektonisches Konzept für Südniedersachsen. In: Geol. Jb. Reihe A , Heft 126, Hannover. S. 171-196.

JUST-LANDAU, INGE; NIMPTSCH, ERIKA 1998: Wülfing Pharma. So alt und doch so jung. In: Stadt Gronau (Hrsg): 700 Jahre Gronau (Leine). Festbuch zum Jubiläum. Banteln. S. 392-398.

K

KIRK, MICHAEL: Gespräch 16.07.2008. (Zeitzeuge)

KOLLE, KARL-HEINZ: Gespräch 17.07.2008. (Zeitzeuge)

KREISSPARKASSE HILDESHEIM (Hrsg.): Duingen. Geschichte und Gegenwart. Harsum 2004.

KRONENBERG, AXEL CHRISTOPH: Samtgemeinde Lamspringe in alten Ansichten. Europäische Bibliothek, Zaltbommel (Niederlande) 2003.

KRUEGER, THOMAS: Ein kurzer Blick in die Geschichte Delligsens. o. Ort 1998.

L

LAMBRECHT, HERBERT: 31 Jahre Kali-Geschichte in Eime von 1896-1927. Elze 2007.

LAUFER, JOHANNES: Deutsche Spiegelglas AG 1871-1975. Die Geschichte eines Unternehmens zwischen Industrialisierung und sozialer Marktwirtschaft. Göttingen 1994.

LOKALE AKTIONSGRUPPE „REGION LEINEBERGLAND“ (LAG): Regionales Entwicklungskonzept Region Leinebergland. Stand September 2007. Hannover u. a. 2007.

M

MÜLLER, WERNER: Gespräch im Juni 2008. (Zeitzeuge)

O

ORTSANSÄSSIGER COPPENGRABE (anonym, Mitglied im Heimat- und Verkehrsverein Hilsmulde e. V. Coppengrave): Gespräch 18.07.2008.

P

PLEYER, ERICH: Gespräch 15.07.2008. (Zeitzeuge)

R

REUTER, AUGUST: 1100 Jahre Delligsen. Geschichte der Hilsmulde und des Ortes Delligsen mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Entwicklung. Selbstverlag Rathaus, Flecken Delligsen 1950.

ROTHE, PETER: Die Geologie Deutschlands. Darmstadt 2005.

S

SCHAPER, AUGUST: Dörfliches Leben. Streiflichter aus unserer Börde. O. O. O. J. (noch nicht erschienen).

SCHAPER, AUGUST (Hrsg.): Alt-Lamspringe. Bilddokumente aus der Zeit von 1890-1930. O. O. 1983.

SCHENK, W. 2000: Zum nachhaltigen Umgang mit räumlich kulturhistorischen Werten in der bundesdeutschen Planung. In: Ber. z. dt. Landeskunde, 74 (3), S. 221-235.

SCHENK, W. 2002: „Landschaft“ und „Kulturlandschaft“ – „getönte“ Leitbegriffe für aktuelle Konzepte geographischer Forschung und räumlicher Planung. In: Petermanns Geographische Mitteilungen, 146 (6), S. 6-13.

SCHRÖDER, GERHARD: Gespräche im Juli 2008. (Heimatspfleger)

SEEDORF, H. H.: Topographischer Atlas Niedersachsen und Bremen. Neumünster 1977.

SEIDEL, JÜRGEN und KOCH, JÜRGEN 1998: Die Rüben wachsen weiter. Zur Geschichte der Gronauer Rübenzucker-Fabrik. In: Stadt Gronau (Hrsg): 700 Jahre Gronau (Leine). Festbuch zum Jubiläum. Banteln. S. 385-391.

SEMPF, JÜRGEN: Elzer Alltagsimpressionen. Erfurt 2007.

SPERBER, FRED: Gespräch 13.07.2008. (Zeitzeuge)

STÖBER, MARTIN: Elze 1814-1914 - Einblicke in die Stadtgeschichte. Elze: Stadt. Elze 1993.

V

VHHG-ELZE (Hrsg.): Elzes starke Seiten. O. O. o. J.

W

WAJE, CHRISTIAN: Gespräch 21.07.2008. (Zeitzeuge)

WENTE, WILFRIED: Gespräche im Juni 2008. (Zeitzeuge)

WICHMANN, WILGIS: Chronik Wichmann. O. O. 1951.

WORLITSCH, DIETER: Die Bodenschätze des Tertiärbeckens in der Ith-Hils-Mulde und ihre industrielle Verarbeitung. Unveröffentlichte Examensarbeit an der PH Lüneburg. Bissendorf/Lüneburg 1960.

Internetquellen

<http://www.elze.de/stadt/index.htm> Stand, 20.09.2008

<http://www.delligsen.de>

<http://www.gut-harbarnsen.de>

<http://www.graaff-transportssysteme.de/index.php?mid=5>, Stand 25.09.08 (Graaff Transportsysteme (2008). Innovation und Tradition im Dienste unserer Kunden.)

http://www.lamspringe.de/index.php?option=com_content&task=view&id=14&Itemid=29

<http://www.pleissner.de/s542.html> Stand 24.09.2008.

<http://www.pleissner.de/qualitaet.html> Stand 24.09.2008.

[http://www.sagen.at/texte/sagen/sagen_historisch/ursprungs_erklaerungssagen/gruendunghildesh
eim.html](http://www.sagen.at/texte/sagen/sagen_historisch/ursprungs_erklaerungssagen/gruendunghildesh
eim.html) Stand 26.09.2008.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Elze> Stand 24.09.2008.

5 Anhang

Erfassungsbogen **Industriekultur in der Region Leinebergland** (Kopiervorlage)

Erfassungsbogen **Industriekultur in der Region Leinebergland** (Ausfüllhinweise)

Tabelle zu den erfassten Objekten in Delligsen und Duingen